

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Strategien gegen den Fachkräftemangel

Kollegen gesucht



CARITAS HEUTE: Prägende Erfahrungen
50 Jahre FSJ

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

in den vergangenen Jahren ist es insgesamt erheblich schwieriger geworden, freie Stellen in der Sozialbranche mit geeigneten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern schnell zu besetzen. In der Alten- und Krankenpflege spitzt sich der Fachkräftemangel dramatisch zu. Das gilt aber auch für junge Ärzte, für Führungspositionen zum Beispiel in der Jugendhilfe. Beim Wettbewerb um die besten Köpfe und fähigsten Mitarbeiter muss die Caritas höheren Aufwand betreiben als in früheren Zeiten hoher Arbeitslosigkeit. Interessante und kreative Maßnahmen der Mitarbeitergewinnung und -bindung werden inzwischen an vielen Orten ausprobiert und angewandt.

Experten behaupten, der deutsche Arbeitsmarkt sei insgesamt durchaus flexibel und in der Lage, auf wachsende Bedarfe angemessen zu reagieren. Man kann den demografischen Wandel durchaus erfolgreich abfedern. Bei der Konkurrenz um Arbeitskräfte werden diejenigen Arbeitgeber besser abschneiden, die höhere Löhne zahlen und bessere Arbeitsbedingungen bieten. Als gemeinnütziger Anbieter, der nicht die Rendite-Interessen von Kapitaleignern bedienen muss, steht die Caritas

gut da. Doch ist die Refinanzierung sozialer Leistungen in vielen Bereichen mehr schlecht als recht. Wenn sich die Caritas politisch für bessere Rahmenbedingungen einsetzt, tut sie dies als Anwalt für die ihr anvertrauten Menschen – und für die eigenen Mitarbeiter.

Fatal für die eigene Glaubwürdigkeit ist es, öffentlich über einen Fachkräftemangel zu klagen und gleichzeitig unanständige Löhne zu bezahlen. Die Caritas wird so die Unterstellung widerlegen, es gebe gar keinen Fachkräftemangel, sondern nur einen Mangel an Fachkräften zu billigen Löhnen. Und die Politik muss sich überlegen, ob sie entweder die Refinanzierungsbedingungen verbessert oder starre staatliche Vorgaben lockert, die bislang die Entfaltung der Marktkräfte durch staatliche Überregulierung einschränken. Längst ist es auch an der Zeit, die Abwerbung von Fachkräften im Gesundheitsbereich auf europäischer Ebene zu stoppen.

Ihr

Markus Lahmann



Markus Lahmann
Chefredakteur

Inhaltsverzeichnis

Titelbild:
Deutscher Caritas-
verband



Schwerpunkt

Fachkräfte werden rar 4
Die Situation in den Gesundheits- und Pflegeberufen in NRW

Führungskräfte dringend gesucht! 10
Jede zweite Stelle findet keinen Bewerber

Ein Biologe als Pfleger 14
Wie junge Spanier eine neue Perspektive in Deutschland finden

Generalistik jetzt! 18
Gemeinsame Ausbildung ist notwendig



Porträt

Arbeitsplatz Caritas 23
Silke Kirchmann, Hospizdienste im Bergischen Land



heute

Prägende Erfahrungen 24
50 Jahre Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ)

1+ mit Sternchen?! 28
Was muss ein Diözesan-Caritasverband heute leisten?



Bistumsspiegel

Aachen	34	Münster	48
Essen	38	Paderborn	52
Köln	42		



Infothek

Neue Bücher Impressum 58



Fachkräfte werden rar

Die Situation in den Gesundheits- und Pflegeberufen, der Jugendhilfe und anderen sozialen Diensten der Caritas in NRW

Von Markus Lahrmann

Examinierte Gesundheits- und Krankenpflegekräfte werden in fast allen Bundesländern gesucht, schreibt die Bundesagentur für Arbeit in einer bundesweiten „Fachkräfte-Engpassanalyse“ vom Dezember 2013. Und auch der Mangel an examinierten Altenpflegefachkräften zeigt sich in allen Bundesländern. Ob der Fachkräftemangel in der Sozialwirtschaft nun real, gefühlt oder absehbar ist, die Einrichtungen kommen nicht umhin, sich darauf einzustellen. Einigen gelingt das besser als anderen.

Nun ist nicht jede offene Stelle, für die sich auch nach längerem Suchen kein geeigneter Bewerber findet, ein eindeutiges Anzeichen für einen Fachkräftemangel am Arbeitsmarkt. Erst wenn die Besetzung nicht oder nur mit erheblichen Schwierigkeiten zustande kommt, kann man von Engpässen schreiben. „Die eine Kennzahl zur Messung und Identifizierung von Fachkräftemangel gibt es nicht“, heißt es bei der Bundesagentur. Denn da es in Deutschland keine Meldepflicht für offene Stellen gibt, können registrierte Arbeitslose und die offenen Stellen nur ein Mosaikstein in einem größeren Bild sein. Zieht man jedoch verschiedene Quellen zu Rate, lässt sich ein aussagekräftiges Bild erstellen.

Nun zeigt das Bild, das die Bundesagentur für Arbeit malt, zwar einen deutlichen Fachkräftemangel bei den Altenpflegekräften und bei Gesundheits- und Pflegeberufen, in anderen Feldern der Sozialwirtschaft ist das Bild jedoch nicht so schwarz. Fragt man jedoch die Träger und Einrichtungen selbst, ist das Ergebnis eher besorgniserregend: „Der Fachkräftemangel ist in der gesamten Sozialwirtschaft Realität.“¹ Vor allem in der Jugendhilfe sinkt die Zahl der geeigneten Bewerberinnen und Bewerber, sagen Experten. Offene Stellen bleiben länger schon mal unbesetzt.

Kindertageseinrichtungen

In einer Engpassanalyse der NRW-Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit vom August 2013 kann diese „keine flächendeckenden Engpässe bei der Besetzung offener Stellen im Bereich Kindererziehung und -pflege“ erkennen. Die Zeit zwischen Ausschreibung und Besetzung von Stellen („Vakanzeit“) sei im

Vergleich zu anderen Berufen gering. Trotz einer geringen Relation von Arbeitslosen zu offenen Stellen scheine die Besetzung der Stellen „noch problemlos“ zu gelingen.

Diese Vermutung wird durch die Rückmeldungen von Kitas auf den Fragebogen der Caritas in NRW nicht widerlegt. Allerdings muss man einschränken, dass die Antworten auf den (freiwilligen) Fragebogen nicht repräsentativ sind. Übermäßige Probleme bei der Besetzung von Stellen sind nicht zu erkennen. Doch ob sich diese an sich erfreulichen Zahlen angesichts des demografischen Wandels halten, darf bezweifelt werden. Viele Einrichtungen bauen vor: „Wir haben aktuell keinen Fachkräftemangel, da wir viel für Nachwuchsförderung tun“, schreibt eine Kindergartenleiterin. Sie richte viele Praktikantenstellen in enger Begleitung und Kooperation mit Schulen ein, es gebe Aushänge, Öffentlichkeitsarbeit, wichtig sei Vernetzung, Mund-zu-Mund-Propaganda, persönliche Ansprache, natürlich Stellenanzeigen, auch Kooperation mit der Arbeitsagentur bis hin zu Online-Jobbörsen und ganzen Plakatkampagnen wie der des Kita-Zweckverbandes im Bistum Essen dienen der Werbung für das Berufsbild und für konkrete Einsatzstellen.

Beim Ausbau der Betreuungsquoten und sinkenden Erwerbstätigenzahlen wird der Fachkräftemangel zunehmen. Hinzu kommt: „Die trägerspezifischen Vorgaben stellen für katholische Träger einerseits eine besondere Chance, aber auch eine zusätzliche Herausforderung dar. Des Weiteren geben die gesetzlichen Vorgaben zum Personal einen engen Qualifikationsrahmen vor. Hinzu kommt ein Mangel an qualifizierten Kräften“, sagt Mirja Wolfs, Leiterin für den Geschäftsbereich Personal beim Kita-Zweckverband im Bistum Essen, Träger von 271 Einrichtungen. „Eine angemessene Refinanzierung von Personal und Vertretungskräften“ mahnt sie zudem an: „Die Kindpauschalen nach dem KiBiz (NRW-Kinderbildungsgesetz) müssen an die Tarifsteigerungen angepasst werden.“

Die Attraktivität des Berufs beginnt schon mit der Ausbildungssituation. Sie dauert bei Erziehern mehrere Jahre, erfordert in der Regel Abitur oder eine Ausbildung als Kinderpfleger/-in, und die gesamte Ausbildungszeit bleibt unvergütet. „Wer macht dann noch die Ausbildung, um anschließend damit zu leben, dass man

¹ „Fachkräftemangel in der Sozialwirtschaft. Eine empirische Studie“, hrsg. v. akquinet business consulting GmbH, Universität St. Gallen und beuth Hochschule für Technik Berlin.

² Der Arbeitsmarkt in NRW. Fachkräfte-Engpassanalyse, Januar 2014 – Ausgabe 2.

schlechter bezahlt wird und weniger Wertschätzung erfährt? Die Aufstiegschancen sind finanziell unattraktiv“, sagt Annette Hoppen, Einrichtungsleiterin der katholischen Kindertagesstätte Paulus in Bonn.

Altenpflegekräfte

Zur Fachkräftesituation in der Altenpflege gibt es eine aktuelle Engpassanalyse der Regionaldirektion NRW der Bundesagentur für Arbeit.² Hier sind „landesweit starke Anzeichen für einen Engpass erkennbar“, schreibt die Regionaldirektion. Auf je 100 gemeldete Stellen kommen demnach im untersuchten Zeitraum (November 2012 bis Oktober 2013) nur 55 Arbeitslose. Die Vakanzzeit liege bei 129 Tagen und damit deutlich über dem Bundesdurchschnitt. Allerdings schwankt die Personalsuchdauer stark und liegt zwischen 93 Tagen (Ostwestfalen-Lippe) und 164 Tagen (im Bergischen Land).

Dieser Fachkräfteengpass wird sich aller Voraussicht nach dramatisch verschärfen, denn die Altenpflege ist von der demografischen Entwicklung doppelt betroffen: Einer steigenden Nachfrage nach Betreuung steht ein schrumpfendes Erwerbskräftepotenzial gegenüber. Bis 2030 steigt die Zahl der Menschen in NRW, die 65 Jahre und älter sind, um beinahe ein Drittel, mehr als jeder Vierte wird dann das 65. Lebensjahr vollendet haben. Hinzu kommt die Altersstruktur in der Altenpflege: 15 Prozent der Beschäftigten sind 55 Jahre und älter. Wenn diese Frauen in Rente gehen, wird die Nachfrage nach Fachpersonal weiter forciert werden.

Allerdings sind die Probleme verteilt: Während im Helferbereich 1 330 Arbeitslose pro 100 offene Stellen gezählt wurden, ist das Verhältnis bei den examinierten Pflegekräften deutlich angespannt.

Diese Problemlage spiegelt sich auch in den Antworten auf den Fragebogen der Caritas in NRW, obgleich mangels repräsentativer Rückmeldung keine statistischen harten Daten geliefert werden können. „Leitungskräfte sind sowohl im pflegerischen als auch im hauswirtschaftlichen Bereich eher schwierig zu finden, geeignete Pflegefachkräfte ebenso“, schreibt Christian Schrödter, Leiter des Paulus-Stifts in Viersen.

Doch woran liegt das?

„Für mich ist das typisch deutsche Phänomen des Regelungswahns ein Hauptkriterium für das mangelnde Interesse an unserem Berufsbild“, schreibt Hausleiter Franz-Josef Rademacher von der Seniorenwohnanlage St. Johannes in Balve. „Solange nur über Mängel und Fehler berichtet wird, wird sich auch nicht viel ändern.“ ▶



Seltener Anblick:
Pflegeschwester beim Arbeitsamt
Foto: Meinschäfer



Das Titelbild dieser Ausgabe stammt aus dem Fotopool des Deutschen Caritasverbandes. Exklusiv zur Bebilderung von Stellenanzeigen stehen professionelle Fotos zur Verfügung. Kontakt: teresa.wieland@caritas.de

► Junge Menschen brauchen Kreativität und Visionen für die Zukunft – und das lässt das momentane System nicht zu.“

Wie ein roter Faden zieht sich dieser Wunsch nach mehr Anerkennung für die Pflege durch die Antworten auf den Fragebogen der Caritas in NRW. Von der Politik erwarte sie, „den Beruf der Pflege attraktiver zu bewerben und zu präsentieren“, schreibt Elisabeth Nosbers vom Caritasverband für die Region Eifel. Die Dokumentationsanforderungen müssten drastisch reduziert werden, neue Gesetze (PNG, Altenpflegeausbildungsumlage) werden umsetzbar gestaltet und entbürokratisiert. Überhaupt die Dokumentation: Pflegekräfte seien überfordert „durch übertriebene Dokumentation mit Anforderungen, die schon fast an Schwachsinn grenzen, nur um der rechtlichen Absicherung und einer fragwürdigen Qualitätssicherung und -prüfung durch den MDK Genüge zu tun (40 Seiten Dokumentation pro Patient sind keine Seltenheit)“, schreibt Elke Müller, Pflegedienstleitung in der Caritas-Pflegestation der kath. Kirchengemeinde St. Joh. Baptist und St. Heinrich, Leichlingen. Art und Inhalt der Dokumentation und Pflegeplanung seien aktuell der größte Stressfaktor für die Mitarbeiter in der ambulanten Pflege (Stichwort MDK-Prüfung).

Die Politik muss die Rahmenbedingungen (Dokumentation, Zeitdruck, Refinanzierung, Verbesserung der Ausbildungssituation) für die Pflege verbessern – eine immer wieder erhobene Forderung. Mehr Ehrlichkeit zum Thema „Quartiersentwicklung“ fordert Manuela Jansen vom CV Mönchengladbach: „Ehrenamtliche und Angehörige lösen nicht das Problem.“ Was sie wie viele Pflegekräfte auch maßlos ärgert, ist die oft als negativ und rufschädigend empfundene und zur Skandalisierung neigende Medienberichterstattung. Es gehe darum, „eine öffentliche Lobby zur Bezahlung und Anerkennung zu schaffen, somit die Wertigkeit in der

Gesellschaft zu erhöhen“ und nicht das Image mit Berichten über die Folterkommission zu schädigen.

Imageverbesserung und bessere Kommunikation fordert Georg Bronheim (Caritaspflegedienst Mönchengladbach/Korschenbroich) von der Caritas selbst: „Die Vorteile der Caritas als Arbeitgeber müssen deutlicher dargestellt werden“ und auch im Vergleich zu schlechteren Arbeitsbedingungen bei anderen Arbeitgebern benannt werden, schreibt er.

Krankenhäuser

Wie in der Altenhilfe gibt es auch bei den Krankenhäusern immer häufiger Probleme, freie Stellen mit Fachpflegekräften zu besetzen. „Erfahrene Fachkrankenschwestern für Intensiv-, Anästhesie- und OP-Pflege sind auf dem Arbeitsmarkt nicht verfügbar“, schreibt der Personalleiter eines großen Krankenhaus-Verbundes. Und junge Assistenzärzte rekrutieren sich fast nur noch aus dem Ausland.

Fazit

► In der Alten- und Krankenpflege, bei speziellen Gesundheitsberufen (Ärzte) und bei Führungskräften in der Jugendhilfe ist der Fachkräftengpass inzwischen unstrittig und könnte sich schon bald zu einem ernsthaften unternehmerischen Problem auswachsen, wenn nicht energisch gegengesteuert wird.

► Handlungsfelder sind dabei nicht nur der politische Einfluss auf bessere Rahmenbedingungen, sondern auch eine allgemeine Imagekorrektur der Pflege und bessere Werbung für die Caritas als attraktiven Arbeitgeber. Ein starker Verband kann durch gemeinsame und strategische Kampagnen in diesem Bereich erhebliche Synergien erzielen.

► Offensichtlich von Vorteil ist es, wenn Einrichtungen gezielt in Ausbildung und Nachwuchsarbeit investieren, beispielsweise durch enge Kooperation mit Altenpflegefachseminaren oder gar Unterhaltung eigener Schulen.

► In anderen sozialen Arbeitsfeldern wie Beratungsdiensten, Behindertenarbeit, Jugendhilfe und Kindertageseinrichtungen sinkt die Zahl der Bewerber und manchmal auch deren Qualität. Bislang sind Quantität und Qualität der Dienste nicht gefährdet. Mit Blick auf die Zukunft arbeiten einige Einrichtungen daran, sich selbst attraktiver darzustellen und strategischer aufzustellen. Sie investieren beispielsweise gezielt in Kommunikation mit potenziellen Nachwuchskräften (Praktika, Öffentlichkeitsarbeit, Kooperation mit Schulen etc.). ◀

Fachkräftemangel? – Verkürzte Diskussion

Keine Frage: Viele Einrichtungen und Dienste der Caritas melden derzeit Probleme bei der Wiederbesetzung offener Stellen. Reduzierungen der Angebote und Schließungsszenarien aufgrund von Personalmangel werden diskutiert. Die Pflegedienste, aber auch die Kinder- und Jugendhilfe sind primär betroffen.

Der Blick auf den Altersdurchschnitt der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird mancherorts zu einem Gefahrenpotenzial für einzelne Felder der sozialen Arbeit. Der positive Effekt dabei: Personalgewinnungskonzepte, Imagewerbung für soziale Berufe und Reflexionen zu familienfreundlichen Arbeitsbedingungen sind zu zentralen strategischen Aufgaben der Caritas geworden und zeigen erste Effekte.

Die gesellschaftliche Diskussion um das Schlagwort „Fachkräftemangel“ in den sozialen Berufen steht jedoch in der Gefahr einer folgenschweren Verkürzung. Worin herrscht denn der wirkliche Mangel in unserer Gesellschaft?, so muss gefragt werden. Geht es allein um die Personalbewirtschaftung professioneller Dienste, die die öffentlichen Systeme der Daseinsvorsorge erforderlich machen?

Bei Weitem nicht!

Gegen undifferenzierte Diskussionen muss die Caritas in ihrer anwaltschaftlichen Funktion auf die wirklichen Bedarfe in der Daseinsvorsorge und bei der Absicherung problematischer Lebenslagen der Menschen aufmerksam machen. Das Verständnis von „Fach- und Kräftemangel“ muss grundsätzlich neu durchbuchstabiert werden. Unsere Gesellschaft braucht zuerst einen Diskurs um gelebte und praktizierbare Solidarität der Menschen untereinander in den Sozialräumen und Nachbarschaften. Hier gilt es zuerst, die Hilfsnetze und Selbstversorgungsstrukturen und das bürgerschaftliche Engagement zu stärken.

Das eingetübte Muster einer reflexhaften Überleitung von sozialen Problem- und Lebenslagen in professionelle Fachdienste muss auch von der Caritas durchbrochen werden. Der Fachkräftemangel – auch dort, wo er nicht nur herbeigeredet ist – steht im Zusammenhang mit einem Mangel an Menschen, die in den Alltagssituationen füreinander und freiwillig Verantwortung übernehmen. Die Freiwilligenforschung zeigt, Menschen sind weiterhin bereit, sich für andere Menschen zu engagieren. Daher ist es eine weitere Frage, ob nicht zugleich ein Mangel darin besteht, die vorhandenen Menschen guten Willens zu entdecken, anzusprechen, zu gewinnen und mit den Diensten und Initiativen zu vernetzen. Dies ist eine generelle Aufgabe der Wohlfahrt, für die Caritas aber ist es eine inhaltliche Kernaufgabe aus dem christlichen Grundauftrag heraus.

Professionelle Fachdienste sind immer dort unverzichtbar, wo die Strukturen der Selbstorganisation überfordert sind oder um der Betroffenen willen Professionalität und Fachlichkeit erforderlich sind. Hier ist der Bedarf an Fachkräften zweifellos ein echtes Zukunftsthema. Die Diskussion muss aber eingebettet sein in den Diskurs um eine solidarische Zivilgesellschaft, die immer mehr Akteure braucht und hat, als es Profis in der Sozialwirtschaft und freien Wohlfahrt geben kann. Neue Formen sowohl der niederschweligen Assistenz und Unterstützung als auch der Nachbarschafts- und Selbsthilfe durch Ehrenamtliche werden derzeit konzipiert und etabliert. Sie tragen dazu bei, dass Menschen länger in der gewohnten Umgebung selbstbestimmt leben können. Hier müssen Fachkräfte und andere freiwillige Akteure zukünftig lernen, respektvoll Hand in Hand zu arbeiten. Die Gewinnung von Fachkräften wird im entscheidenden Maße davon abhängen, wie eine positive Kultur der Anerkennung des beruflichen und freiwilligen sozialen Engagements – innerhalb wie außerhalb der Fachdienste – gelebt werden kann.



Burkard Schröders ist Diözesan-Caritasdirektor für das Bistum Aachen und Herausgeber von „Caritas in NRW“.



Dem Fachkräftemangel begegnen

Ein Ideenmix zur Mitarbeitergewinnung und -bindung

Von Achim Steinbusch

Ein attraktives Jobangebot, ein tarifliches Gehalt mit Jahressonderzahlung und betrieblicher Altersvorsorge, Zulagen und Zusatzurlaub für Schichtdienst – alles hübsch verpackt in einer wohlstrukturierten und auf sämtlichen Kommunikationskanälen verbreiteten Stellenanzeige. Ernüchterndes Resultat: zwei qualifizierte Bewerbungseingänge. Eine Seltenheit? Mitunter nicht. Um dem Fachkräftemangel zu begegnen, ist heute ein strategischer Mix aus Maßnahmen der Personalentwicklung und der Personalgewinnung notwendig.

Zunächst muss analysiert werden, um welchen Mangel es sich überhaupt handelt. Fehlt es bereits flächendeckend an geeignetem Personal? Gibt es nur spärliche oder nicht qualifizierte Resonanz auf Ausschreibungen? Verfehlen die vorhandenen Personalentwicklungsmaßnahmen ihre Wirkung? Oder laufen die Mitarbeitenden zum Mitbewerber über? Passgenaue Lösungen müssen erarbeitet werden, die dem jeweiligen Problem und der Unternehmensgröße und -struktur entsprechen. Da die Fluktuationsraten in der sozialen Arbeit lange Zeit relativ gering waren, läuft man schnell Gefahr,



Foto: Vinzenz-Heim



das Thema Bindungsstrategien zu vernachlässigen. Ich meine jedoch, dass man genau hier beginnen sollte. In diesem Feld liegen zahlreiche Chancen – sowohl für die Einrichtungen als auch für die Mitarbeitenden. Schon heute geht es darum, nicht nur gute und qualifizierte Mitarbeitende zu finden, sondern sie auch langfristig an die Einrichtung zu binden. Bereits in der Einrichtung tätige Mitarbeitende sind in der Regel schon gut mit der Unternehmenskultur vertraut, sie kennen die Abläufe und können auf vielfache Erfahrungswerte bauen. Die Motivation und Zufriedenheit dieser Mitarbeitenden können durch ein attraktives Arbeitsumfeld und verbesserte Entwicklungsperspektiven noch weiter verstärkt werden und zu einer höheren Bindung führen.

Erste Schritte waren für uns Investitionen in jährliche strukturelle Mitarbeiterentwicklungsgespräche, die zu einem engen und wertschätzenden Dialog führten, sowie in ein umfangreiches internes Fortbildungsprogramm. Die Vorteile liegen dabei auf der Hand: Mit beiden Maßnahmen entsteht eine stärkere Bindung, und wir erhöhen die Beschäftigungsfähigkeit der Mitarbeitenden nachhaltig.

Zudem wurden interne Qualifizierungsmaßnahmen (z. B. zum Ausbilder, zum internen Auditor oder zum

Case-Manager) gefördert, Hospitationsmöglichkeiten eröffnet und umfangreiche Modelle für die Einführung neuer Mitarbeitender implementiert (z. B. Willkommenstage und Fortbildungsmodule für neue Mitarbeitende sowie die Begleitung durch Mentoren). Über unser Qualitätsmanagement (eQuass) und den Start eines Betrieblichen Gesundheitsmanagements werden weitere Schritte verfolgt.

Dass diese Maßnahmen ihre Wirkung entfalten, zeigt sich auch an den positiven Rückmeldungen der Mitarbeitenden zur Klarheit der Aufgaben sowie zu den Entwicklungsmöglichkeiten und dem Feedback durch Vorgesetzte im Rahmen unserer letzten Mitarbeiterbefragung.

Junge Menschen für einen der vielfältigen und interessanten Berufe im Sozialwesen zu motivieren und zu begeistern – dies ist der erste Schritt der Nachwuchsarbeit. Eine abwartende Haltung einzunehmen und darauf zu hoffen, dass mögliche Interessenten von selbst kommen und sich bereits für unsere Arbeitsbereiche begeistern, wäre wohl vermessen. Vielmehr müssen wir selbst aktiv werden und Überzeugungsarbeit leisten. Daher bieten wir jungen Menschen über Schülerpraktika, die Teilnahme an jährlichen Berufsschnuppertagen oder die Einladung ganzer Schulklassen in unsere Einrichtung frühzeitig Einblick in den Arbeitsalltag im Vinzenz-Heim sowie in sozialraumorientierte Projekte (wir-alle-ac.de). Zudem gehen wir gezielt dorthin, wo wir potenzielle Nachwuchskräfte treffen können. Wir zeigen Präsenz an den Berufsorientierungstagen der Schulen und der Ausbildungsmesse ZAB, schalten Anzeigen in Schülermagazinen, bieten Schülern die Möglichkeit zum Erwerb eines Sozialführerscheins, sind Lernpartnerschaften mit Schulen (KURS) eingegangen oder stellen unsere Einrichtung in Schulen, Berufskollegs oder Pflegeseminaren vor. Dies gibt uns die Gelegenheit, unsere Anforderungen zu erläutern und die Potenziale junger Menschen zu entdecken. Über diesen Weg ist es uns in den letzten Jahren in guter Weise gelungen, zahlreichen jungen Menschen den Weg in Praktika, Freiwilligendienste (FSJ/BFD), Ausbildungsverhältnisse und Dienstverhältnisse zu ebnen. All dies sind sicherlich nur einige Beispiele für den Einsatz aus dem Instrumentenkoffer der Personalarbeit. Jede Einrichtung muss selbst entscheiden, was für sie passt und umsetzbar ist. Doch auch wenn sich nicht alle Maßnahmen gleich bemerkbar machen, ist es wichtig, sich auf den Weg zu machen. ◀



Achim Steinbusch ist Fachbereichsleiter Personal im Vinzenz-Heim Aachen, einer Behinderten-Einrichtung in Trägerschaft der Josefs-Gesellschaft.

Foto: privat



Führungskräfte dringend gesucht!

In der ambulanten Pflege und in der Jugendhilfe findet jede zweite Stellenausschreibung keinen Bewerber

Führungskräfte in der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch in der ambulanten Pflege zu finden ist eine besondere Herausforderung. Das ist das Ergebnis einer Studie des Kölner Diözesan-Caritasverbandes. Danach geht auf 45 Prozent (Kinder- und Jugendhilfe) und auf 60 Prozent (ambulante Pflege) aller Stellenausschreibungen nicht eine einzige Bewerbung ein.



Leitungskräfte müssen Personal führen und Verwaltungsaufgaben übernehmen.

Foto: Oppitz (KNA/Deutscher Caritasverband)

Die Studie mit Namen Shaper („Entwicklung strategisch orientierter Handlungsempfehlungen gezielter Personalentwicklung“) ermittelte zwischen 2010 und 2012 den Fach- und Führungskräfte­mangel beim Spitzenverband selbst, aber auch bei Caritas-Trägern im Erzbistum Köln. Gleichzeitig gab sie Handlungsempfehlungen.

Es zeigt sich, dass der Fach- und Führungskräfte­mangel zwar noch nicht überall konkret vorhanden, aber doch in greifbarer Nähe ist. Der zeitliche und finanzielle Aufwand für die Besetzung freier Stellen ist deutlich

angestiegen, die Zahl der Bewerbungen auf eine Stellenausschreibung ist hingegen gesunken.

Es wird also immer schwieriger, geeignetes und qualifiziertes Personal zu finden. Damit steigt der Wettbewerb zwischen den sozialen Organisationen. Die Attraktivität des Dienstgebers wird wichtiger sowohl bei der Personalsuche als auch bei der Personalbindung. Auch auf Grundlage der Studie hat der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln verschiedene Schritte unternommen, um die Attraktivität der Caritas als Arbeitgeber zu steigern.

1. Es wurde eine Börse für Bachelor- und Masterarbeiten entwickelt. Die Onlinebörse weist auf die Möglichkeit, eine betreute Studienabschlussarbeit bei einem Mitglied der Caritas zu schreiben, hin. Hier finden sich über 60 Abschlussarbeitsthemen, die von verschiedenen Einrichtungen und Trägern im Erzbistum Köln angeboten werden. Die Börse finden Sie hier: http://caritas.erzbistum-koeln.de/dicv-koeln/jobs/caritas_und_studium/bachelor_masterarbeiten/. Die Börse findet regen Anklang bei Studierenden, auch außerhalb des Erzbistums. Es konnten bereits einige Themen vergeben und erfolgreich bearbeitet werden.

2. In einer multimedialen Kampagne in Zusammenarbeit mit dem Radiosender bigFM sollen Jugendliche auf die youngcaritas aufmerksam gemacht werden. Ziel ist es, junge Menschen für ein ehrenamtliches Engagement zu gewinnen und für die Arbeit bei der Caritas zu begeistern. Von einer ehrenamtlichen Tätigkeit ist der Schritt zu einer Ausbildung oder einem Studium in Berufen der Caritas nicht mehr groß, so dass potenzielle neue Mitarbeiter schon frühzeitig auf unverbindliche Weise die Caritas als Dienstgeber kennenlernen können. Die Kampagne auf bigFM richtet sich gezielt an Personen zwischen 14 und 27 Jahren und besteht zum einen aus Radiospots und Infomercials (längerer Spot in Form einer Werbesendung), zum anderen aus verschiedenen Websites und sozialen Medien. Sie wird in der Woche vom 17. bis 21. November ausgestrahlt.

*Infos und Kontakt:
claudia.nising@caritasnet.de*

3. Um Führungskräfte stärker an die Caritas zu binden, wurde ein Mentoring-Programm entwickelt, das sich gezielt an junge Führungskräfte wendet. Diese werden bei Übernahme einer Führungsposition für ein Jahr von einer erfahrenen Führungskraft als Mentor/-in begleitet und gefördert. Das erleichtert es ihnen, in ihre neue Rolle als Führungskraft hineinzuwachsen, und gibt darüber hinaus die Möglichkeit, sich innerhalb der Caritas stärker zu vernetzen.

Diese und weitere Maßnahmen sind durch eine personelle Verstärkung im Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln ermöglicht worden. Langfristig kann die Caritas dem steigenden Fach- und Führungskräftemangel sowie dem schärfer werdenden Wettbewerb der sozialen Träger um qualifizierte Mitarbeitende nur durch eine nachhaltige Personalstrategie begegnen. ◀

Claudia Nising / Bernhard Breuer



Mit Struktur zu Ärztenachwuchs

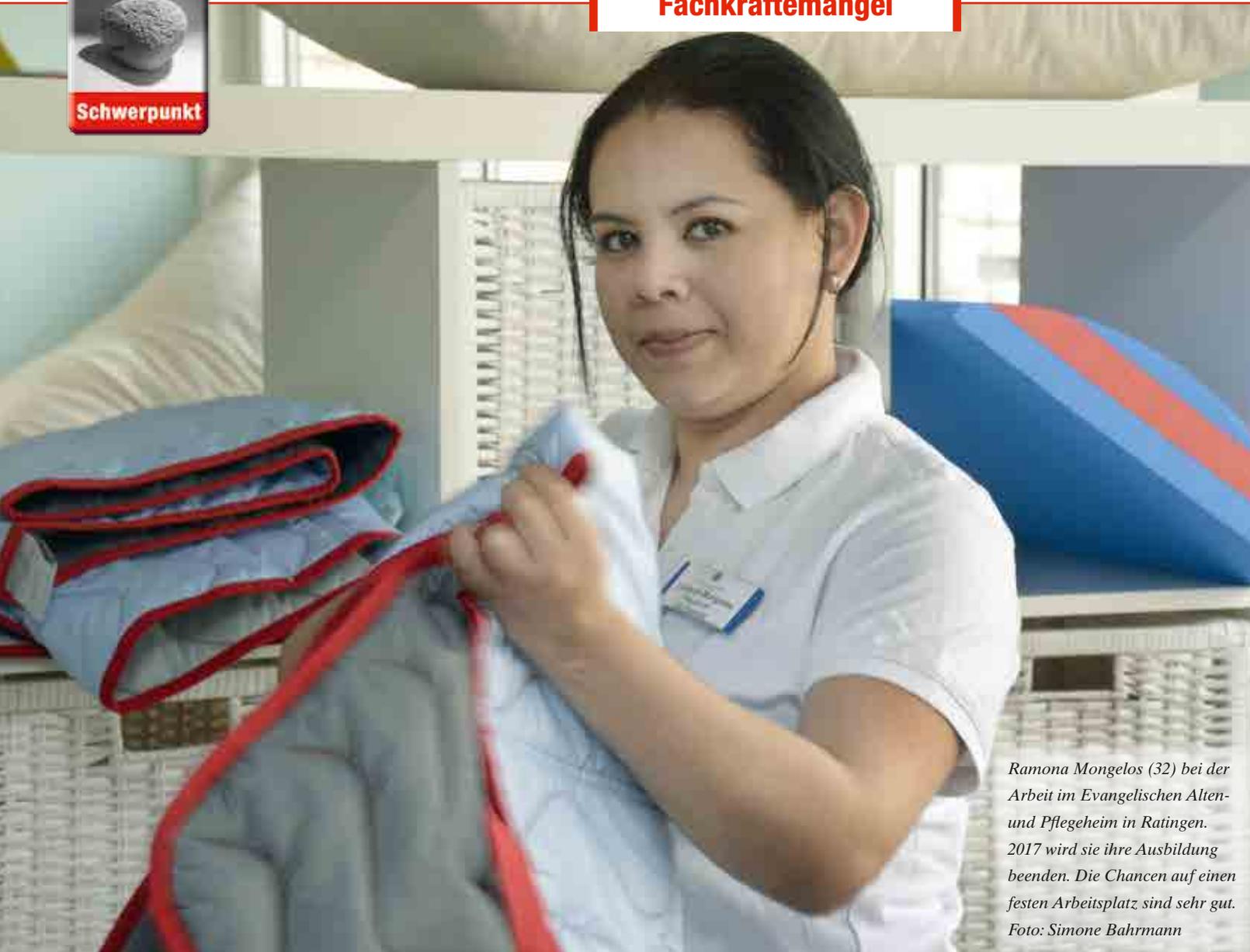
Der Name ist sperrig, klingt aber für angehende Fachärzte attraktiv: Durch „strukturierte ärztliche Weiterbildung“ wollen die 65 katholischen Krankenhäuser in der Diözese Münster Medizinernachwuchs gewinnen, um drohendem Mangel vorzubeugen.

Dies ist eine von zahlreichen Ideen, die das vor zwei Jahren gegründete „Forum Personal im Diözesan-Caritasverband Münster“ in einem Leitfaden gesammelt hat. „Es gibt nicht die Lösung für das Nachwuchsproblem“, sagt Caritas-Referent Marcus Proff. Jede Klinik müsse aus dem Katalog wählen, was vor Ort passe und wo sie den Schwerpunkt lege. Das könnten ebenso familienfreundliche Angebote sein oder Talentmanagement. Schon jetzt sind bundesweit 6 000 Arztstellen unbesetzt,

obwohl es insgesamt mehr Mediziner gibt. Ein Grund dafür sei, so Proff, die mittlerweile auf rund 70 Prozent gewachsene Frauenquote bei den Medizinerinnen, von denen viele oft nur Teilzeit arbeiten könnten oder wollten. Die strukturierte Weiterbildung sieht Proff als eines der wichtigsten Instrumente im Ideen-Leitfaden. Bislang liege die Weiterbildung der Assistenten allein in den Händen der Chefarzte ohne eine Begleitung durch Dritte. Entsprechend individuell falle sie aus. Künftig solle sie in Zusammenarbeit mit den Ärztekammern, die die Verantwortung trügen, mit Hilfe von Projektleitern gestaltet werden. Vorab solle ein Unterrichts- und Zeitplan erstellt und die Fortschritte durch regelmäßige Auswertungsgespräche gesichert werden.



Schwerpunkt



Ramona Mongelos (32) bei der Arbeit im Evangelischen Alten- und Pflegeheim in Ratingen. 2017 wird sie ihre Ausbildung beenden. Die Chancen auf einen festen Arbeitsplatz sind sehr gut. Foto: Simone Bahrman

Die Zukunft der Pflege ist bunt

Projekt des Kölner Diözesan-Caritasverbandes will junge Menschen mit Migrationshintergrund für den Pflegeberuf begeistern

Das mit dem Aufrichten eines Bewohners in seinem Bett, das sei am Anfang schwierig gewesen, sagt Ramona Mongelos. „Wo fasse ich an? Er soll mir ja nicht aus der Hand gleiten und umkippen.“ Sie lacht laut, als sie das erzählt.

Erst habe sie sich nicht so richtig getraut, fest zuzupacken. Doch dann habe sie gemerkt: Je entschlossener sie das macht und je mehr sie dabei mit den Bewohnern spricht, desto besser hat es geklappt. Und wenn sie doch etwas unsicher war, dann hat sie einfach geredet und gelacht. Die Unsicherheit weggelacht. „Bei den Menschen kam das immer ganz gut an“, erzählt die 32-Jährige aus Paraguay. Ein bisschen gebrochen ist ihr Deutsch noch. Aber mit ihrem lateinamerikanischen

Hintergrund kann sie punkten bei den 86 Bewohnerinnen und Bewohnern im Evangelischen Alten- und Pflegeheim in Ratingen.

Ramona Mongelos lebt seit 2006 in Deutschland. Einige Monate zuvor hatte sie in Asunción, der Hauptstadt Paraguays, einen Deutschen geheiratet. Das Paar zog nach Deutschland – und sie war ziemlich unglücklich: „Es war kalt, nie zuvor hatte ich Schnee erlebt. Außerdem verstand ich ja nichts und habe meine Familie vermisst.“ Die gelernte Verkäuferin ging zurück nach Paraguay und kehrte nach einem halben Jahr dann doch nach Deutschland zurück.

Dass sie, wie sie selbst sagt, inzwischen sehr glücklich ist in Deutschland, verdankt sie auch der Caritas. Die Mutter einer zehnjährigen Tochter lässt sich derzeit zur Altenpflegerin ausbilden. Bei der Bewerbung, der

Vorbereitung des Vorstellungsgesprächs und der Suche nach einer Pflegeschule half ihr ein Projekt des Diözesan-Caritasverbandes im Erzbistum Köln: „Die Zukunft der Pflege ist bunt“. Es setzt darauf, junge Menschen mit Migrationshintergrund für Pflegeberufe zu begeistern und sie in Ausbildung oder Arbeit zu vermitteln. Das Projekt ist eine Art Türöffner für alle, die gern einen Pflegeberuf ergreifen möchten und Potenzial dafür mitbringen, sich aber schwertun, den Einstieg zu finden – weil sie neu im Land sind oder die Deutschkenntnisse noch nicht reichen.

Wer es aber wie Ramona Mongelos erst einmal in eine Ausbildung schafft, der wird im Anschluss daran auch einen sicheren Arbeitsplatz finden. „Alle unsere Absolventinnen und Absolventen können sich die Jobs aussuchen“, sagt Ulrike Prange, die Leiterin des Fachseminars für Altenpflege St. Josef in Solingen. Denn der Mangel an Fachkräften in der Gesundheits- und Altenpflege verstärkt sich fortlaufend: Im Juni 2013 kamen laut Bundesagentur für Arbeit auf 100 freie Stellen für examinierte Altenpflegefachkräfte nur noch 36 Arbeitssuchende.

Das dreijährige Projekt „Die Zukunft der Pflege ist bunt“ startete im Januar 2012 und wird im Rahmen des Bundesprogramms „XENOS – Integration und Vielfalt“ durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfonds gefördert. Bislang wurden im Rahmen des Projektes mehr als 6 500 junge Menschen mit und ohne Migrationshintergrund

über ihre Chancen in Pflegeberufen informiert. 500 von ihnen konnten in Praktika, Ausbildungsplätze, Qualifizierungsangebote und sogar in Arbeit vermittelt werden. „180 Vermittlungen hatten wir uns bis zu diesem Zeitpunkt zum Ziel gesetzt. Diese Zahl konnten wir fast verdreifachen“, freut sich Projektleiterin Karla Wieland.

Im Blick hatten die Initiatoren des Modellprojektes auch die veränderte Bewohnerstruktur in den Heimen. In einer multikulturellen Gesellschaft entwickle sich die kultursensible Pflege zu einer immer wichtigeren Herausforderung, meint der Kölner Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Joh. Hensel: „Zukünftige Pflegefachkräfte mit Migrationshintergrund sind aufgrund ihrer Mehrsprachigkeit und ihrer interkulturellen Lebenserfahrung ein großes Potenzial für die Pflege in Deutschland.“

Ramona Mongelos sagt, sie genieße es, wenn die Bewohner ihr das Vertrauen schenken und ihre Nähe schätzen: „Das macht mich glücklich.“ Neulich kümmerte sie sich für einige Tage um einen älteren Herrn in der Kurzzeitpflege. „Er war Busfahrer und viele Jahre immer wieder nach Spanien gereist. Er sprach ziemlich gut Spanisch.“ Ramona Mongelos konnte sich endlich wieder in ihrer Muttersprache verständigen – und der Mann freute sich, seine Sprachkenntnisse aufzufrischen. ◀

Markus Harmann



www.pflege-ist-bunt.de

Die bundesweite Jobbörse der Caritas wird rege genutzt, aktuell sind fast 1 000 Jobs im Angebot. Täglich besuchen zwischen 3 000 und 6 000 Personen diese Website, ein zeitgemäßes Instrument der Personalgewinnung. Inzwischen besteht auch die Möglichkeit einer Onlinebewerbung, und es existiert eine Schnittstelle zur Jobbörse der Bundesagentur für Arbeit. Kita-Einrichtungen erhalten Sonderrabatte.





In einem Sprachkurs von IN VIA Paderborn lernen Leire Posadas und Oscar Palacio (v. r.) gemeinsam mit 18 weiteren jungen Spaniern Deutsch, um eine Ausbildung zum Altenpfleger machen zu können. Foto: Jonas

Ein Biologe als Pfleger

Wie arbeitslose junge Spanier eine neue Perspektive in Deutschland finden

Das Ökosystem in Naturparks war bisher sein Thema: Oscar Palacio hat in seiner Heimatstadt Pamplona Biologie studiert, viele Praktika gemacht, darunter auch sieben Monate in einem Naturpark in Peru. Doch eine Arbeitsstelle als Biologe hat der 30-Jährige bis heute nicht gefunden. „In Spanien kann ich nicht als Biologe arbeiten“, sagt er langsam und bedächtig in dem für ihn noch fremden Deutsch. Seit drei Monaten lernt er in Paderborn die deutsche Sprache und macht parallel ein Praktikum im Caritas-Altenzentrum Hövelhof.

Dort hat er auch schon einen Ausbildungsvertrag zum Altenpfleger unterschrieben. „Die vergangenen Jahre waren sehr schwer für mich“, sagt er. „Jetzt suche ich eine Arbeit, die ich liebe.“ Die scheint der Biologe in der Altenpflege gefunden zu haben. „Das ist eine gute Arbeit. Ich bin bisher sehr zufrieden. Die alten Leute sind sehr nett.“

Dass Oscar Palacio und 19 weitere Spanier im Alter zwischen 18 und 35 Jahren am 1. August in Altenpflegeeinrichtungen im Erzbistum Paderborn eine Ausbildung beginnen können, haben sie einer logistischen Meisterleistung gleich mehrerer Institutionen zu verdanken. Wegen des wachsenden Fachkräftemangels in der Altenpflege hatte Thomas Ruhoff, Geschäftsführer beim

Reichsbund freier Schwestern, die Idee, Nachwuchskräfte für seine stationären Senioreneinrichtungen aus den von Jugendarbeitslosigkeit geplagten europäischen Nachbarländern zu holen. „Die Idee wurde aus der Not geboren“, gibt er zu. „Wir müssen einen bestimmten Anteil an examiniertem Personal nachweisen, und dafür sind kaum noch Deutsche zu bekommen.“

Auf der Suche nach Kooperationspartnern stieß er auf den Ortsverband IN VIA Paderborn, der die Sprachkurse und die Alltagsbegleitung der spanischen Praktikanten übernommen hat, sowie die IN-VIA-Akademie in Paderborn, mit der der Reichsbund schon seit rund 30 Jahren kooperiert. Die Akademie übernimmt mit ihrem Fachseminar für Altenpflege den schulischen Teil der Ausbildung und stellt zudem in ihrem IN-VIA-Hotel einigen Spaniern eine Unterkunft zur Verfügung. Hinzu kommen weitere Kooperationspartner: 14 stationäre und ambulante Einrichtungen der Altenpflege. Gefördert wird das Projekt durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales im Rahmen des Förderprogramms MobilPro-EU.

Zu den Vorstellungsgesprächen reiste ein Team der Initiatoren nach Pamplona. 44 Bewerber nahm das Team in Augenschein. „Wir haben viele Schicksale kennengelernt. Man merkte die Perspektivlosigkeit, aber auch

viel Skepsis“, erzählt Margret Schwede, Vorstand von IN VIA Paderborn. Vor Ort erregte das Projekt viel Aufmerksamkeit. Die örtliche Tageszeitung „Diario de Navarra“ berichtete ausführlich über das Bewerbungsverfahren und verfolgt auch weiterhin intensiv den Fortgang des Projektes.

In Pamplona ist ein Drittel aller jungen Leute arbeitslos. Und damit steht die nordspanische Industriestadt noch gut da. In Spanien liegt die Jugendarbeitslosigkeit im Durchschnitt bei mehr als 50 Prozent. Gleich zwei Ausbildungen hat etwa die 21-jährige Leire Posadas schon gemacht: als Friseurin und als Kosmetikerin. Doch eine Arbeit hat sie nicht gefunden. Jetzt gehört sie zu den 26 Spaniern, die nach einem ersten dreimonatigen Sprachkurs im Januar schließlich auf dem Flughafen Paderborn-Lippstadt landeten. Erste Erfahrungen in der Altenpflege hatte sie bereits gemacht: „Ich habe meine Oma gepflegt“, berichtet sie. Jetzt ist sie in Paderborn in der ambulanten Pflege eingesetzt. „Das ist für mich super.“ Ein bisschen Heimweh hat sie dennoch, telefoniert aber regelmäßig mit ihrer Familie und Freunden.

Neuland betreten nicht nur die spanischen Auszubildenden. Auch für die Projektinitiatoren ist es eine Lernerfahrung. So zeigte sich, dass nicht genug Zeit zum Erlernen der deutschen Sprache eingeplant wurde. Schnell war klar, dass ein Ausbildungsbeginn am 1. Mai mangels Sprachkenntnissen nicht zu schaffen sein würde. Drei weitere Monate Lernen wurden eingeschoben. Doch die Finanzierung war ein Problem. Kurzzeitig schien das Projekt gefährdet. „Ein Scheitern wollte niemand von uns“, sagt Sabine Maybaum, Leiterin des IN-VIA-Fachseminars für Altenpflege. Die Spanier nach Hause zu schicken sei unvorstellbar gewesen. Die Lösung: Die Azubis werden in ihren Einrichtungen zunächst noch als Minijobber angestellt und erhalten als „Aufstocker“ ergänzend finanzielle Leistungen vom Jobcenter. Den zusätzlichen Sprachkurs finanzieren die Bank für Kirche und Caritas, die Stiftung der Sparkasse Paderborn und der Landesverband Paritätische. Außerdem unterstützt der Diözesan-Caritasverband Paderborn das Projekt finanziell. Denn: „Wir müssen europaweit denken“, sagt Brigitte von Germeten-Ortmann, Leiterin der Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe. „Es ist richtig, jungen Arbeitslosen in Deutschland eine Perspektive zu eröffnen.“

Allerdings: Eine flächendeckende Lösung für den Fachkräftemangel in Deutschland sei das nicht. „Es ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein.“ Zur Lösung



des Fachkräftemangels müssten die Bedingungen für Pflegeberufe verbessert und diese attraktiver gemacht werden. „Nur so können wir langfristig die Personalsituation verbessern.“

Eine weitere Hürde müssen die Initiatoren noch nehmen: Die Altenpflege ist in Spanien im Gegensatz zur Krankenpflege nämlich kein anerkannter Ausbildungsberuf. Brigitte von Germeten-Ortmann ist deshalb im Gespräch mit der spanischen Botschaft in Berlin. „Ich hoffe, dass wir bis zum Ende der Ausbildung 2017 eine Lösung gefunden haben.“ Denkbar sei eine Einzelanerkennung, die laut EU-Richtlinie möglich ist und die für alle Kursteilnehmer beantragt werden könnte. ◀

Markus Jonas

Im Januar landeten die jungen Spanier auf dem Flughafen Paderborn-Lippstadt und wurden von Margret Schwede, Thomas Ruhoff und Sabine Maybaum begrüßt (v. l.).

Foto: Paderborn-Lippstadt Airport



Den Fachkräftemangel in der Altenpflege lindern und jungen Spaniern eine berufliche Perspektive geben wollen (v. l.): Birgit Marx (IN-VIA-Akademie), Elisabeth Keuper und Margret Schwede (IN VIA Paderborn), Thomas Ruhoff (Reichsbund), Sabine Maybaum (IN-VIA-Fachseminar Altenpflege), Pablo Rivero und Jesus Barrientos (Deutsch-Spanische Gesellschaft), Annette Hummel (Reichsbund) und Renate Rustemeyer (Seniorenzentrum Altenbeken). Foto: Jonas



Schwerpunkt

Fachkräftemangel

Starkes Team

Mit einer übergreifenden Kampagne wirbt die Caritas im Bistum Aachen gezielt um Pflegekräfte

Klare Botschaft: „Wir sind ein starkes Team und suchen weitere engagierte examinierte Pflegefachkräfte in der ambulanten Pflege. Ob Altenpfleger oder Gesundheits- und Krankenpfleger, ob Wiedereinsteiger, Berufsanfänger oder erfahrene Pflegefachkraft, bei unseren ambulanten Pflegediensten sind Sie herzlich willkommen! Wir bieten passende Arbeitszeitmodelle für Sie. Finden Sie hier offene Stellen im Bistum Aachen.“

Ganz gezielt setzt die Caritas im Bistum Aachen in einer neuen Kampagne eigene Mitarbeiter aus der Pflege ein, um zusätzliche Fachkräfte zu gewinnen. In Video-Botschaften, auf einer eigenen Website, mit Flyern und Aufklebern versucht die Caritas, die Attraktivität des Berufes und des Arbeitgebers Caritas herauszustreichen. „Wir arbeiten nicht mit Foto-Models, sondern mit unseren eigenen Mitarbeitern, weil wir glauben, dass sie die Botschaft viel authentischer rüberbringen“, sagt Dirk Hucko, Geschäftsführer des Caritasverbandes der Region Düren-Jülich, einem der Initiatoren. „Wenn da jemand steht, der seit einigen Jahren in der ambulanten Pflege arbeitet, und der erzählt, warum ihm das Spaß macht und was er davon hat, ist das viel glaubwürdiger, als wenn ein Model von einem Teleprompter einen Text abliest“, ist Hucko überzeugt. Ganz bewusst haben die Verantwortlichen den Mitarbeitern keine Texte vorgeschrieben. Diese konnten eigene Formulierungen verwenden.

Das hat funktioniert: „Die Leute, die bei uns arbeiten, machen das aus Überzeugung“, sagt Hucko. „Sie tun es gerne, und sie wollen das auch potenziellen Bewerbern mitteilen.“ Eine große Eigenmotivation entstehe dadurch, dass auch die Mitarbeiter merkten, wie schwierig die Situation sei, wenn man nicht genügend Kollegen finde.

Nur noch eine Handvoll Bewerber

Der regionale Caritasverband Düren-Jülich ist selbst Träger von sechs ambulanten Pflegediensten, vier stationären Altenheimen und sieben Tagespflegeeinrichtungen. Rund 850 Mitarbeiter arbeiten dort, davon ein großer Teil Fachpflegekräfte. „Wir spüren den Fachkräftemangel“, sagt Hucko. „Während man vor einigen Jahren auf eine ausgeschriebene Stelle 20 Bewerber bekam,

von denen auch die meisten qualifiziert waren, kann man jetzt froh sein über eine Handvoll Interessierte“, sagt Hucko. Natürlich trägt das schwache Image der Pflege generell zu dem Problem bei – und natürlich gibt es auch Vorbehalte gegenüber der Caritas als katholischem Träger mit seinem kirchlichen Arbeitsrecht. Dass die Situation zukünftig noch schwieriger werden könnte, ist angesichts des demografischen Wandels eine simple Dreisatz-Rechnung. Für mehr pflegebedürftige alte Menschen stehen bundesweit insgesamt weniger Arbeitskräfte zur Verfügung.



Caritas zahlt gute Löhne

Das Arbeitsfeld Pflege steht dabei in Konkurrenz zu anderen Berufen. Die sogenannten MINT-Branchen, also Branchen mit Berufen aus den Bereichen Mathematik, Informatik, Natur- und Ingenieurwissenschaft und Technik, lassen nichts unversucht, junge Menschen schon möglichst früh an sich zu binden. „Wir müssen als großer Akteur und Dienstgeber im Sozialen deutlich machen, dass unsere Gesellschaft auch diejenigen braucht, die in den sozialen Berufen tätig sind, und ihnen gute Bedingungen schaffen“, sagt Prof. Andreas Wittrahm, beim Diözesan-Caritasverband Aachen für den Bereich Pflege verantwortlich. Denn auch das will die Kampagne „Sie und wir – ein starkes Team“: den eigenen Mitarbeitern deutlich machen, dass die Caritas im Vergleich zu manchen Wettbewerbern gute Löhne zahlt – und das auch regelmäßig und pünktlich. „Das ist nicht bei allen Anbietern in diesem Bereich so“, sagt Wittrahm. Die Caritas bietet darüber hinaus gute und faire Arbeitsplätze, was beispielsweise auch Personalentwicklungsmöglichkeiten einschließt. „Wir sind als Arbeitgeber ein sehr zuverlässiger Vertragspartner“, betont Wittrahm. Dazu werben die Verbände mit ausführlicher Einarbeitung, gutem Qualitätsmanagement und umfangreicher Gesundheitsförderung.

Mit diesen Argumenten und Botschaften zielt die Kampagne konkret auf berufliche Wiedereinsteiger. Denen verspricht man zusätzlich zahlreiche Maßnahmen zur Unterstützung, so die Freistellung bei besonderen familiären Anlässen oder Erkrankung der Kinder, Gespräche und Hilfestellung, die Zahlung zusätzlicher Gehaltskomponenten sowie attraktive Arbeitszeitmodelle. Frauen, die nach einer Familienphase wieder zum Arbeitsmarkt zurückkommen, „die möchten wir gewinnen, dass sie zu uns kommen“, sagt Wittrahm.

Für die Kampagne haben sich sechs regionale Caritasverbände im Bistum Aachen mit dem Diözesan-Caritasverband zusammengetan. Das ist angesichts der rechtlichen Selbstständigkeit der Caritasträger zunächst einmal gar nicht selbstverständlich. Doch hier wurde gemeinsam konzipiert, geplant, und die Kampagne wird auch gemeinsam aus Eigenmitteln finanziert. „Zusammen ist es günstiger und effektiver“, sagt der Dürener Caritas-Geschäftsführer Hucko. „Wenn wir im ganzen Bistum Aachen mit einheitlichen Werbemitteln unterwegs sind, werden wir stärker wahrgenommen, als wenn die Kollegen in Aachen mit einer anderen Kampagne werben als die Kollegen in Krefeld.“ ◀

Markus Lahrmann

Pflege-KRAFT gesucht!

Sie & Wir... ein starkes Team.

Wiedereinsteiger

Familie & Beruf

Ambulante Pflege

Professionell...

gut für uns und unsere Kunden.

Sie erwartet...

- ein toller Arbeitgeber
- professionelle Pflegebedingungen
- attraktives, überdurchschnittliches Gehalt
- gute Fortbildungsmöglichkeiten

caritas

Gestartet ist die Kampagne der Caritasverbände im Bistum Aachen mit einer Pressekonferenz am 12. Juni (nach Drucklegung dieser Ausgabe).

Weitere Infos unter www.ambulante-pflege-caritas.de



Dirk Hucko, Geschäftsführer des Caritasverbandes der Region Düren-Jülich



Generalistik jetzt!

Die gemeinsame Ausbildung von Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflegekräften ist notwendig und sinnvoll

30 000 Pflegekräfte fehlen laut Bundesagentur für Arbeit aktuell in Deutschland, 2015 werden es nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes 152 000 Kräfte sein. Diese Zahlen zeigen, dass es dringend notwendig ist, die bisherigen Bemühungen zur Förderung der Attraktivität der Pflegeberufe konsequent zu steigern.



Brigitte von Germeten-Ortmann ist gelernte Krankenschwester. Sie leitet die Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe beim Caritasverband für das Erzbistum Paderborn.

Mit der Einführung der Altenpflegeumlage im Jahr 2012 hat das Land NRW einen wichtigen Schritt getan, um die Bereitschaft der Träger von Pflegeeinrichtungen und -diensten zu fördern, mehr Auszubildende als bisher einzustellen.

Die Einführung der Altenpflegeumlage war sehr erfolgreich, so dass die Ausbildungsplätze auf knapp 16 000 anstiegen. Leider wurde der weiter notwendige Schritt, die angemessene Finanzierung der Fachseminare für Altenpflege zu sichern, nicht getan. Es ist unstrittig, dass die vom Land gewährte Erstattung von 280 Euro pro Auszubildenden im Monat nicht ausreichend ist, um die geforderte Ausbildungsqualität zu ermöglichen. Die Träger der Fachseminare suchen daher nach Subventionsmöglichkeiten, um den Auszubildenden dennoch

Demonstration von Altenpflegeschüler(inne)n im Mai vor dem Düsseldorfer Landtag. Gefordert wird auch eine bessere Finanzierung der Pflegeschulen. Foto: Lahrmann

das Erreichen des Berufsabschlusses zu ermöglichen. Die Not der Fachseminare wird deutlich, wenn man den Aufruf des Berufsverbandes Lehrende Gesundheits- und Sozialberufe (BLGS) sieht, alle Einrichtungen und Dienste, die Auszubildende in ein Fachseminar schicken, mit 40 bis 60 Euro an den Schulkosten zu beteiligen. Im Entwurf eines geplanten Gesetzes zur finanziellen Beteiligung des Landes NRW an den Schulkosten der Altenpflegeausbildung ist weiterhin der Betrag von 280 Euro vorgesehen. Es ist zu befürchten, dass dieser Betrag aufgrund der angespannten Haushaltslage nicht angehoben wird. Hier sind auch die intensiven Bemühungen des Ministeriums für Gesundheit und Alter (MGEPA) nicht erfolgreich, da der Finanzminister sich stur stellt.

Aufgenommen im Koalitionsvertrag

Ein wichtiger Beitrag, dem Dilemma anders zu begegnen, wäre die Zusammenführung der verschiedenen Ausbildungsgänge in den Berufen in der Pflege zu einer generalistischen Pflegeausbildung. Das Vorhaben ist im Koalitionsvertrag der Bundesregierung aufgenommen worden, allerdings war es auch schon Gegenstand der Koalitionsvereinbarung von Schwarz-Gelb im Jahr

PRO

2009. Erfreulicherweise erreichen uns derzeit positive Signale von Bundes- und Länderebene. So haben sich die Gesundheits- und Sozialminister der Länder in ihrer Sondersitzung Mitte April in Berlin für die generalistische Ausbildung ausgesprochen. Auch hochrangige Politiker wie Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe (CDU) und Karl-Josef Laumann (CDU), Patientenbeauftragter und Pflege-Bevollmächtigter der Bundesregierung, haben angekündigt, diese Reform zügig anzugehen.

Mit der Umsetzung einer generalistischen Pflegeausbildung sind mehrere Ziele zu erreichen:

1. Die Ausbildung ermöglicht, das Berufsprofil den zukünftigen Anforderungen im Gesundheits- und Pflegebereich anzupassen: Aufgrund des demografischen Wandels mit Zunahme hochaltriger, multimorbider Menschen benötigen wir im Akutbereich vermehrt altpflegerische Kompetenz, in den Einrichtungen der Altenhilfe benötigen wir allerdings mehr medizinpflegerische Kompetenz.

2. Die generalistische Ausbildung erfordert eine einheitliche Finanzierung der Theorie und Praxis. Hier zeigt das vom Bundesgesundheitsministerium in Auftrag gegebene Forschungsgutachten zur Finanzierung eines neuen Pflegeberufgesetzes vom Oktober 2013 die unterschiedlichen Finanzierungsvarianten auf. Die beauftragten Institute „prognos“ und „wiad“ berechnen, dass die Gesamtkosten einer reformierten Ausbildung bei rund 2,7 Mrd. Euro liegen und somit 305 Mio. höher als bisher. Ca. 150 Mio. Euro (49 Prozent) sind laut Gutachten „unabhängig von der Generalistik erforderlich, um die Ausbildung der Pflegeberufe auf einen den modernen Anforderungen angemessenen Stand anzuheben“. Sie zeigen allerdings auch auf, dass, bezogen auf die heutigen Ausbildungskosten, nur ca. vier Prozent der Kostensteigerung durch die Generalistik ausgelöst würden.

3. Die generalistische Ausbildung fördert die Attraktivität des Berufes. Die heutige Ausbildung in der Pflege bringt es mit sich, dass nur der Abschluss in der Krankenpflege in der EU automatisch anerkannt wird. Auch ist die Wechselmöglichkeit insbesondere der Altenpfleger/-innen in ein eher akut-pflegerisches Arbeitsfeld wie Krankenhaus und Sozialstationen eingeschränkter als die der Gesundheits- und Krankenpfleger/-innen. Junge

Einheitliche Ausbildung wünschenswert

Ich bin unbedingt für eine Aufwertung der Altenpflegeausbildung durch die Abschaffung der Unterschiede zur Gesundheitspflege. Es wäre besser, zunächst eine gemeinsame zweijährige Ausbildung für alle Pflegekräfte zu haben. Dann könnte im dritten (oder vierten?) Jahr eine Spezialisierung in Richtung Fachkrankenpflege/Kinderkrankenpflege/Altenpflege/Anästhesie/OP stattfinden. So wird eine fundierte Wissensbasis gesichert und der Wechsel in andere Einsatzbereiche erleichtert. Wichtig sind in dem Zusammenhang auch die Anpassung der Ausbildung und damit die Anerkennung in anderen EU-Ländern, um auf einem breiten Arbeitsmarkt wählen zu können. Dies könnte bereits die Ausbildung durch mögliche interessante Einsätze im Ausland sehr attraktiv machen.



Michaela Wenzel, Pflegeleitende der Caritas-Pflegestation Niederzier-Merzenich

CONTRA

Strikt dagegen

Ich bin gegen die generalistische Ausbildung in der Pflege! Bei einer generalistischen Ausbildung wird der größte Teil der examinierten Pflegekräfte versuchen, im Krankenhausbereich eine Stelle zu besetzen. Für die Altenpflege bliebe dann nur der Rest. Außerdem würde der medizinisch-technische Teil zu sehr gestärkt und der pflegerische geschwächt werden. Allein der Vergleich der Verweildauer der Patienten (Krankenhaus = sechs Tage, Altenheim bzw. ambulante Pflege = mehrere Monate) verbietet eine gemeinsame Ausbildung.



Gerd Krane, Geschäftsführer der KAPESO gGmbH, Träger von drei Altenheimen, war vorher 30 Jahre lang Personalleiter im Marienkrankenhaus Soest mit angeschlossener Krankenschule.

Menschen möchten jedoch einen Beruf erlernen, der ihnen breit gefächerte Perspektiven im ganzen Feld des Gesundheits- und Pflegewesens bietet.

Selbstverständlich müssen die Rahmenbedingungen der praktischen Pflege gleichzeitig so ausgestaltet werden, dass die Berufsmotivation der Auszubildenden, mit Menschen zu arbeiten, sich in der Praxis realisieren lässt.

Wenn wir in Deutschland tatsächlich eine qualifizierte zukunftsorientierte Pflegeausbildung wollen, muss die generalistische Ausbildung mit einem neuen Berufegesetz jetzt angegangen werden. ◀

Brigitte von Germeten-Ortmann



Nachwuchskräfte gewinnen

Punktgenaue Ansprache und Modernisierung von Personalstrategien in Einrichtungen und Diensten der Erziehungshilfe

Von Sarah Scholl

Statistiken weisen immer wieder darauf hin: Der Fachkräftemangel wird an keiner Berufsbranche vorbeigehen. So auch nicht an der Erziehungshilfe, der vorausgesagt wird, dass bis 2025 54 Prozent der Stellen neu besetzt werden müssen. Eine interne Umfrage der Caritas in NRW ergab, dass 61 Prozent der Dienste und Einrichtungen in der Erziehungshilfe nicht über ein Personalgewinnungskonzept verfügen. Mit dem Projekt „Erziehungshilfe 2.0 macht Spaß!“ (EMS 2.0) wollte die Caritas in NRW mit modernen Marketing-Strategien Nachwuchskräfte für die Erziehungshilfe gewinnen (vgl. Caritas in NRW, Ausgabe 4/2013).

Seminare zu Personalthemen

In den Einrichtungen der katholischen Erziehungshilfe in NRW gab es eine hohe Nachfrage zu aktuellen, modernen Personalthemen. Diese wurden in unterschiedlichen Seminaren und Workshops behandelt. Social Media an erster Stelle, Kooperationen mit Fach(hoch)schulen und Regelschulen, „Managing Diversity“ und moderne Personalkonzepte halfen insgesamt 84 Einrichtungs-, Führungs-, Personal- und Öffentlichkeitsarbeitsfachkräften dabei, ihre vorhandenen Konzepte zu überarbeiten und zu modernisieren. Gerade im Bereich



Erziehungshilfe 2.0 macht Spaß!

Fachkräftegewinnung in der Erziehungshilfe

Seminarangebote des Projektes EMS 2.0

Insgesamt: 84 Teilnehmer/-innen aus 61 verschiedenen Einrichtungen und Diensten in NRW

1. Großes Seminar „Erziehungshilfe 2.0 macht Spaß!“
4 Standorte in NRW, Zeitumfang: 17 Tage in 1,25 Jahren
2. Kompaktseminar „Social Media zur Personalgewinnung“
2 Standorte, Zeitumfang: 3 zusammenhängende Tage
3. Workshop „Facebook-Unternehmensseite“
1 Standort, 2 Durchführungen, eintägig

Aufgrund der großen Nachfrage sollen die Seminare in ein Regelangebot der Fortbildungsabteilungen überführt werden.

von Social Media gab es reges Interesse. Neue Arten der zielgruppengerechten Kommunikation nach außen anzugehen ist in den Einrichtungen und Diensten ein wichtiges Thema. Doch fehlt es oft an Know-how und zeitlichen sowie personellen Ressourcen. Ein Seminar Teilnehmer aus der Diözese Essen berichtet: „Das Thema Personalgewinnung ist jetzt nicht mehr nur Thema der Leitung; alle Mitarbeitenden sind dabei gefragt, wie sie die Einrichtung und ihr Berufsbild in der Öffentlichkeit präsentieren. Gerade in der Kooperation mit den Fachschulen ist eine Veränderung bei uns eingetreten.“

Kampagne

Im Internet und in Social Media Profile und Seiten anzulegen und dann auf Besucher zu warten hat keinen besonders großen Effekt. Es gilt, Aufmerksamkeit zu erregen und aus der Fülle an Fachkräfte-Werbung herauszustechen. Um jungen Menschen die Erziehungshilfe und Caritas als Arbeitgeber näherzubringen, entwickelte das Projekt die crossmediale Nachwuchskräfte-Kampagne „CARITÄTER mit Profil“. Crossmedial bedeutet, dass es um Online- und Offline- sowie Print- und digitale Kommunikation und Produkte ging. Mit herausstechenden und freundlichen, leicht provozierenden Motiven sowie einem Slogan, der eindeutig die Caritas als Arbeitgeber kommuniziert, ging die Kampagne mit einer Webplattform, Social-Media-Profilen, einem Messe-Konzept, Großplakaten und Materialien an den Start.

45 Mitarbeitende aus den fünf NRW-Diözesen wurden während der Kampagne professionell geshootet. Sie kamen aus insgesamt 24 verschiedenen Einrichtungen und Verbänden. 15 CARITÄTER werden auf Unterseiten genauer vorgestellt.

Die Webplattform bietet jungen Menschen verschiedene Informationen. Zusätzlich zu den Geschichten der Mitarbeitenden/CARITÄTER gibt es Infos über unterschiedliche soziale Berufe und über die Erziehungshilfe. Über eine Stellenbörse kann man nach aktuellen Jobangeboten im Bereich Kinder, Jugendliche und Fa-

milien deutschlandweit suchen. Die Website wurde von Februar 2013 bis Mitte Mai 2014 62 885-mal besucht. Das sind 4 313 Klicks im Durchschnitt pro Monat.

Beliebteste Unterseiten:

1. Stellensuche (16,21 %)
2. CARITÄTER-Spiel (13,23 %)
3. CARITÄTER-Profile (13,93 %)
4. Berufsbilder (10,08 %)

Präsenz und Identifikation

Vor allem in der Außendarstellung wird von Caritas und ihren katholischen Einrichtungen oft ein Bild kommuniziert, welches nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt. In den Einrichtungen und Diensten der Erziehungshilfe gibt es unterschiedlichste Menschen – Diversity. Um jungen Leuten eine Identifikationsfläche zu bieten, sollte genau diese Unterschiedlichkeit abgebildet werden. Dies gelang durch die blinde Auswahl der Mitarbeitenden für die Kampagne.

Eigene Mitarbeitende erzählen

Wenig Aufwand war für die Aussagen der Mitarbeitenden nötig, denn wenn man sie fragt, erzählen sie gern und mit großem Elan. Die jungen Mitarbeitenden, die die Werbeträger der Kampagne sind, erzählen von sich, ihrem Job und warum sie ihn gern tun. Als weiterer Nebeneffekt entstand ein besonderes Wertschätzungsgefühl bei den befragten Mitarbeitenden. Auch das Team um die jeweiligen CARITÄTER herum war stolz, sich im Rahmen der Kampagne nach außen präsentieren zu können.

Social Media – vor allem die bekannteste Plattform, Facebook – unterstützen die Kampagne dabei, bekannter zu werden. Doch auch wenn die Fanzahl der CARITÄTER-Facebook-Seite steigt und die Interaktionen zunehmen, muss man sich kommerziellen Anforderungen beugen: Postet man ohne eine Anzeigenschaltung, so geht der Beitrag schnell in der Flut an Postings und Neuigkeiten verloren. Facebook verwendet zur Sortierung, Gewichtung und Anzeige einen eigenen Algorithmus. Das Ergebnis: Unsere (potenziellen) Fans sehen unseren Beitrag nicht. Oft geht man in der Masse der Meldungen unter.

Klar ist aber, dass Werbeanzeigen und gesponserte Beiträge eine hohe Wahrscheinlichkeit besitzen, bei der Zielgruppe angezeigt zu werden (Impression) – und das auch unabhängig von der Zeit des Beitrags.

Ein Beispiel:

Unser werbefreier Beitrag zur Messe in Münster. Gerade einmal 153 Impressionen wurden erreicht.



Für 5 Euro konnten wir hingegen 5 222 Nutzer erreichen. Davon waren 2 604 Impressionen bezahlt, die restlichen ergaben sich organisch.



Ein weiterer Vergleich ist unsere Werbekampagne zu unserer neuen Facebook-App „ID-Card“:

Status	Werbegruppengruppe	Darstellung	Ergebnisse	Kosten	Reichweite
Abgeschlossen	DK-13-22		121	0,70 €	44 739

Für die Bekanntmachung der neuen App haben wir knapp 85 Euro investiert. Der Beitrag wurde insgesamt 44 739 Facebook-Usern angezeigt.

Das heißt: Investiert man Geld in eine zielgerichtete Anzeigenschaltung, so erlangt man mehr Impressionen, mehr „Gefällt mir“-Angaben, und auch der Bekanntheitsgrad der eigenen Facebook-Seite steigt.

Eine Online-Dokumentation mit Zahlen und Fakten zum Projekt sowie ein Fachkräfte-Guide mit Gastbeiträgen stehen auf www.erziehungshilfemacht-spazz.de zur Verfügung.



► Offline unterwegs

Der „War of Talents“, die Konkurrenz um Nachwuchs, findet nunmehr auch offline statt. Auf Ausbildungs- und Berufsmessen kämpfen die unterschiedlichsten Unternehmen um die Gunst der jungen Besucher/-innen. Soziale Organisationen sind hier jedoch noch selten vertreten. Auch wenn Budgetknappheit und „da wir kein Ausbildungsbetrieb sind“, verständliche Gründe sind, nicht mit vor Ort zu sein, zeigte die Erfahrung des Projektes, wie wichtig eine Präsenz ist. Insgesamt wurden acht Messen vom Projekt organisiert und

begleitet. Durchschnittlich hatte jeder Mitarbeitende, der als Aussteller mit auf der Messe war, 35 Kontakte pro Messetag, davon waren mindestens zwölf intensive Gespräche. Acht von elf Einrichtungen, die sich mit uns zusammen den jungen Menschen vorstellten, haben sich das erste Mal auf einer Messe präsentiert – sechs wollen auf jeden Fall wieder auf einer Messe ausstellen. 13 von 14 Mitausstellern/Mitausstellerinnen waren sehr zufrieden bis zufrieden mit dem Messeauftritt. Ein Einrichtungsleiter aus der Diözese Paderborn berichtete, dass nach dem Messeauftritt vier Praktikumsanfragen kamen und zwei FSJ/BFD-Stellen bei ihm in der Einrichtung besetzt werden konnten.

Im projekteigenen Messe-Konzept geht es zuallererst um Aufmerksamkeit und niedrigschwellige Ansprache der jungen Menschen. Mit eigenen T-Shirts im



Sarah Scholl leitete das Projekt „Erziehungshilfe 2.0 macht Spaß!“ der Caritas in NRW.

CARITÄTER-Look und der Möglichkeit, an Aktionen am Messestand teilzunehmen, wurden viele junge Menschen dazu veranlasst, sich den Stand näher anzuschauen und länger dort zu verweilen. Fotos von sich vor der CARITÄTER-Wand zu machen und diese danach bei Facebook zu posten erfreute sich einer großen Beliebtheit. Auf mitgebrachten Tablets konnten online ID-CARDS erstellt werden. Dieser BRAVO-ähnliche Profiltest, mit dem persönliche Stärken ermittelt werden konnten, ergab Facebook-Impressionen an den Messetagen von über 30 000. Deutlich wurde vor allem, dass die Verbindung von On- und Offline eine große Rolle spielt, um die Interaktion und Bekanntheit einer solchen Kampagne zu stärken.

Kooperationen und Netzwerke

Ein Verband, eine Einrichtung oder ein Dienst allein sind oft nicht in der Lage, große zeitliche und personelle Ressourcen für die Fachkräfte-Werbung zur Verfügung zu stellen. Die Netzwerkschließung, die durch die Seminargruppen und Anfragen an Fachschulen sowie Diözesan-Referenten/-Referentinnen über das Projekt entstanden, konnte sinnvoll genutzt werden. Austausch, Absprachen und Aufteilung fanden statt, wovon jeder Einzelne profitierte. Konkurrenz gab es keine oder wurde durch sinnvolle Ergänzungen aufgelöst.

Ansprechende Materialien

Kugelschreiber, Schlüsselbänder und Mini-Kalenderkarten sind Materialien, die bekannt sind und oft produziert werden. Um sich aus der Masse abzuheben und wirklich interessante Give-aways vorweisen zu können, entwickelten wir passgenaue Materialien für die Zielgruppe. Handycleaner sind in Zeiten von Smartphones beliebt, Stofftaschen mit CARITÄTER-Zitaten greifen einen aktuellen Trend von Jugendlichen auf.



Nachhaltigkeit

Sämtliche Projekte unterliegen dem Ziel, sich nachhaltig aufzustellen. Nachhaltigkeit ist jedoch beim den knappen finanziellen Mitteln, die in den sozialen Verbänden zur Verfügung stehen, eine Schwierigkeit, die oft nicht zu lösen ist. Sämtliche Aktivitäten des Projektes EMS 2.0 wurden so angelegt, dass sie auf andere Fachbereiche zu übertragen sind. Dies wird nun in einem nächsten Schritt geplant. Nach Ablauf der Projektlaufzeit wird es weiterhin eine/-n Ansprechpartner/-in geben. Eine Projektgruppe befasst sich mit der größeren Weiterführung und Übertragung von Kampagne und Seminaren. ◀



Porträt

In einer Serie stellen wir Menschen vor, die bei der Caritas arbeiten.

Heute:

Silke Kirchmann leitet seit 18 Jahren die Hospizdienste im Bergischen Land und seit 2007 auch die ambulante Kinderhospizarbeit. Sie ist unter anderem Krankenschwester für Palliative Care und pädiatrische Palliative Care, Trainerin für Palliative Care und Trauerbegleiterin.

Dableiben, wenn andere gehen

„Oma, ich will Krankenschwester werden!“ Diesen Entschluss fasst Silke Kirchmann, als sie mit elf Jahren ihre Großmutter 1979 im Krankenhaus besucht. Sie ist fasziniert von diesen „tatkräftigen Frauen, die immer da sind, wenn man sie braucht, und bei denen diese vielen Handgriffe so selbstverständlich aussehen“.

Was Kirchmann später mit viel Enthusiasmus beginnt, stürzt sie einige Jahre danach in eine Lebenskrise. In ihrer Ausbildung macht sie die Erfahrung, dass das Sterben im Krankenhausalltag der 80er-Jahre keinen Platz hat. „Eine Krankenschwester leidet nicht mit – sie weint auch nicht!“ Damit konnte sie sich mit Anfang 20 einfach nicht abfinden. „Mein Berufsverständnis und meine Motivation waren erschüttert. Auch viele Kollegen haben darunter gelitten“, erinnert sich Kirchmann. Nach Dienstschluss setzt sie sich ans Bett sterbender Patienten, will einfach da sein für sie. In dieser Zeit verfestigt sich ihr Wunsch, mit und für sterbende Menschen zu arbeiten. Dazubleiben, wenn andere gehen. Palliative Care oder die stationäre Hospizarbeit sind zu dieser Zeit noch kaum bekannt in Deutschland.

Später, als junge Mutter, hat Silke Kirchmann die Chance, mehrere Monate in England zu arbeiten, im Mutterland der heutigen Hospizbewegung. Hier lernt sie, wie sich das Sterben mehr in den Fokus der Pflege und Medizin rücken lässt. „Es geht darum, die Angst aushaltbar zu machen. Das Problem können wir nicht abschaffen, aber mit aushalten. Das Mit-Durchhalten ist wohl das Anspruchsvollste dabei“, erklärt Kirchmann. Bestärkt in ihrem Vorhaben, auch in Deutschland das Sterben zu enttabuisieren, initiierte sie 1996 den ersten ambulanten Hospizdienst in Wuppertal. Partner war damals schon unter anderem die Caritas. Zum Jahrtausendwechsel wechselt Kirchmann dann den Arbeitgeber – sie geht hauptberuflich zur Caritas.

Dort kommt die nächste große Herausforderung auf die fünffache Mutter zu: als der Caritasverband Wuppertal sein Hospiz-Angebot speziell für Kinder und Jugendliche ausbauen will. „Das schaffe ich emotional nicht“,

war Kirchmanns erste Befürchtung damals. Mit der Unterstützung einer Kinderkrankenschwester startet sie trotzdem das Projekt. „Sofort hatten wir viele Anfragen, die Familien haben wirklich auf dieses Angebot gewartet.“ Kirchmann lernt schnell: „Sterbenskranke Kinder sind so wie andere Kinder auch. Und wenn ich was kann, dann mit Kindern!“ Sie bildet sich weiter – unter anderem zur systemischen Familientherapeutin. „Gerade in der Arbeit mit sterbenskranken Kindern nehmen die Eltern und die Geschwister eine große Rolle ein. Da geht es nicht nur um den einen Patienten“, erklärt die heute 45-Jährige.

„Leid ist nicht der Gegensatz zu Freude“

Seit rund vier Jahren hat sich Silke Kirchmanns Arbeitsschwerpunkt verlagert. Neben ihrer koordinierenden Leitungsfunktion bildet sie jetzt vor allem aus – Palliativ-Fachkräfte. Ob ihr die Arbeit direkt am Patienten fehlt? „Nein ... doch!“ Es ist zwiespältig. „In meinem Beruf muss man sehr auf sich achten. Ich brauchte jetzt mal einen Schritt heraus aus dem direkten Kontakt, weil ich des Leides in dieser Fülle müde war.“ Aber nach wie vor spürt sie „Freude und eine tiefe Liebe“, wenn sie in Notdiensten direkt bei den Patienten ist. „Das sind meine heiligen Momente!“

Friederike Lepper





Foto: KNA-Bild

Prägende Erfahrungen

50 Jahre Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ)

Am 17. August 1964 wurde im Deutschen Bundestag das „Gesetz zur Förderung eines Freiwilligen Sozialen Jahres“ verabschiedet. Grund genug, in diesem Jahr in vielen Festakten, Jubiläumsveranstaltungen und Fachdiskussionen das 50-jährige Jubiläum des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) zu feiern.

Aber die Idee dazu war schon ein paar Jahre älter: Bereits 1954 hatte die evangelische Kirche zu einem „Diakonischen Jahr“ aufgefordert; ab 1958 rief die Katholische Frauenjugend im BDKJ zu einem Freiwilligendienst in den Flüchtlingslagern auf. Ab 1959 griffen die deutschen Bischöfe diese Idee auf und starteten einen Aufruf zum „Jahr für die Kirche“. Die gesetzliche Kodifizierung im FSJ-Gesetz im Jahr 1964 erfolgte dann auf gemeinsame Initiative von evangelischer und katholischer Kirche zusammen mit der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege. Nur einige Zahlen, die die Entwicklung des Feldes seit der Verabschiedung des Gesetzes verdeutlichen: Seit 1964 haben 75 000 Jugendliche ein FSJ in katholischer Trägerschaft geleistet, im laufenden Helfer(innen)-Jahr sind es allein ca. 6 000 Jugendliche, die ein FSJ bei einem katholischen Träger absolvieren. Insgesamt über alle Trägerbereiche sind in diesem Jahr über 50 000 FSJ-Freiwillige im Einsatz.

Anbieter und Nutzer im Dialog

Schaut man auf die inhaltliche Entwicklung, die das FSJ in den letzten 50 Jahren genommen hat, lassen sich einige wichtige Veränderungen nennen: Es wurden einige neue Einsatzfelder geschaffen, das Freiwillige Ökologische Jahr (FÖJ) ist hinzugekommen, die zeitlichen Vorgaben (Dauer, Beginn) wurden flexibler gestaltet etc. Wesentliche Elemente und Eigenschaften des FSJ sind jedoch über diesen Zeitraum unverändert geblieben:

- ▶ Das gilt zuerst einmal für die Tatsache, dass trotz allen Sprechens über einen „Freiwilligendienst“ das FSJ zunächst und mit erster Priorität ein Bildungsjahr für den jungen Menschen darstellt. Pädagogische Begleitung und 25 Tage Bildungsseminar sind also nicht eine „Zugabe“, sondern wesentliche Elemente, die den Bildungsprozess strukturieren und verstärken. Durch das FSJ soll der Jugendliche zuerst und vor allem die Chance erhalten, soziale Erfahrungen zu sammeln, sich dadurch als Persönlichkeit weiterzuentwickeln und berufliche Orientierungen zu gewinnen.
- ▶ Dieser Bildungsprozess setzt aber – und das ist das zweite zentrale Element – die Echtheit der sozialen Hilfetätigkeit in einer sozialen Einrichtung oder in einem sozialen Dienst voraus. Der konkrete Dienst ist

für die Jugendlichen ein wichtiger Bestandteil des Lernprozesses, gleichzeitig stellt der freiwillige Dienst der Jugendlichen für die Einrichtungen und Dienste eine wesentliche Bereicherung dar. Das soziale Engagement der Freiwilligen ermöglicht durch die Unterstützung der Fachkräfte an vielen Stellen Entlastungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und zusätzliche Begleitung und Fürsorge für die in der Einrichtung und den Diensten lebenden Menschen. Für viele Jugendliche waren und sind diese sozialen Erfahrungen in den Einrichtungen und Diensten während des FSJ so prägend, dass sie in der Folge einen sozialen Beruf lernen und nicht selten anschließend wieder in ihrer FSJ-Einrichtung als dann ausgebildete Fachkraft arbeiten.

► Das FSJ lebt also von der Ausgewogenheit dieser beiden prägenden Elemente: der Bildungsorientierung für und im Interesse der jungen Menschen auf der einen Seite und der Orientierung an einem konkreten sozialen Dienst für die Gesellschaft auf der anderen Seite. Das wird auch an den komplexen Strukturen des FSJ in den einzelnen Bistümern deutlich. Immer aber geht es darum, die Träger der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit (BDKJ, IN VIA) und die Caritas, die für die meisten Einsatzstellen im FSJ steht, bei der Durchführung des FSJ zusammenzubringen. Dabei ist es im Interesse der Jugendlichen durchaus von Bedeutung, das Prinzip der Trennung zwischen FSJ-Trägerstrukturen und -Einsatzstellen aufrechtzuerhalten.

► Auch wenn heute sicherlich kein FSJ-Träger mehr explizit zu einem „Jahr für die Kirche“ auffordert, so bleibt aber dennoch das FSJ in katholischer Trägerschaft ein wichtiges kirchliches Angebot für junge Menschen und ein Zeichen christlichen sozialen Engagements in unserer Gesellschaft.

Leistungsversprechen eingelöst

Die Zahl der jungen Menschen, die sich für ein FSJ entscheiden, hat in den letzten Jahren enorm zugenommen; entsprechend ist auch die Zahl der FSJ-Plätze deutlich angestiegen. Dieser Trend belegt, dass die gesellschaftliche Bedeutung und Notwendigkeit des FSJ in den letzten 50 Jahren deutlich zugenommen haben. Bei Jubiläumsreden würde man an dieser Stelle sagen: Wenn es das FSJ noch nicht gäbe, müsste es heute erfunden werden. Gerade angesichts einer früheren Einschulung und einer Verkürzung der Schulzeit wächst die Notwendigkeit für ein außerschulisches Angebot der Persönlich-

keitsbildung und der Berufsorientierung. Viele junge Menschen können und wollen sich nach ihrer Schulzeit noch nicht für ihren weiteren Lebensweg festlegen und brauchen einen Raum, um für sich alternative Erfahrungen zu sammeln und diese im Rahmen der pädagogischen Begleitung auch zu reflektieren. Daneben sind angesichts einer kognitiven Ausrichtung der Lernpläne der Schule soziale Lernerfahrungen für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft von entscheidender Bedeutung. Weil dieses Angebot von so hoher Wichtigkeit für die jungen Menschen ist, müssen sich die Träger des FSJ mehr denn je bemühen, alle Zielgruppen anzusprechen und die nach wie vor vorhandene Überrepräsentanz insbesondere von Abiturientinnen abzubauen. Männliche Jugendliche, Hauptschüler und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind solche Zielgruppen, die besonders in den Blick zu nehmen sind. Dies erfordert aber aller Voraussicht nach auch eine weitere Intensivierung der pädagogischen Begleitung.

Daher sollten die politisch Verantwortlichen auf Bundes- und Länderebene noch einmal überprüfen, wie sie die Attraktivität dieses wichtigen Angebotes für junge Menschen weiterentwickeln und die Durchführung des FSJ wirksam unterstützen können:

► Neben dem Taschengeld könnte zum Beispiel die kostenfreie Nutzung des Personennahverkehrs eine Anerkennung der Freiwilligen darstellen.

► Gerade in Nordrhein-Westfalen könnte sich das Land noch stärker an den Kosten der Durchführung des FSJ beteiligen, zum Beispiel durch die Übernahme des Taschengeldes in nicht pflegesatzrefinanzierten Bereichen oder für bestimmte Zielgruppen.

► Für die Bundesebene wäre es sicherlich ein wichtiges Zeichen der Anerkennung der gesellschaftlichen Bedeutung dieses freiwilligen Dienstes, wenn durch die Aufhebung der Kontingentierung wirklich jedem Interessenten ein FSJ ermöglicht würde. Daneben ist das ganz konkrete Zusammenspiel mit dem BFD als einem vergleichbaren Dienst zu verbessern.

Wenn so bei allen berechtigten Jubel- und Dankesreden über das in den letzten 50 Jahren Geleistete die zukünftige Ausgestaltung des FSJ im Blick bleibt, wird dieses Angebot an der Schnittstelle zwischen Jugendarbeit und sozialer Arbeit seine wichtige Funktion behalten. ◀

Heinz-Josef Kessmann



Heinz-Josef Kessmann ist Vizepräsident des Deutschen Caritasverbandes und Diözesan-Caritasdirektor für die Diözese Münster.



„Diese Frauen waren meine Vorbilder“

Resan Gündogan kam als Flüchtling, erhielt Asyl und studiert trotz vieler Schwierigkeiten mit Begeisterung Sozialarbeit

Der Beginn dieser Geschichte liegt mehr als zwanzig Jahre zurück und spielt in einem Ausländerheim in Olpe. Vielleicht erfahren zwei beteiligte Personen auf diesem Weg davon, wie segensreich ihre damalige Arbeit gewesen ist. Denn sie spielten damals eine wichtige Rolle für ein ihnen völlig fremdes Flüchtlingskind aus Kurdistan. Aber diese Geschichte handelt nicht nur von Dankbarkeit, sondern auch von der Bereicherung, die unsere Gesellschaft von einer Frau erfährt, die damals als Asylantin bezeichnet wurde. Doch der Reihe nach ...

Als Resan Gündogan zusammen mit ihrer jüngeren Schwester und dem Bruder nach Deutschland kommt, kann sie nicht einmal „ja“ oder „nein“ auf Deutsch sprechen. Sie sind Kurden, in der Türkei politisch verfolgt, deswegen beantragen sie in Deutschland Asyl. Es ist das Jahr 1992, und so viele Menschen wie nie zuvor (rund 440 000) suchen Asyl und Schutz vor Verfolgung in Deutschland. Dort ist die zunehmende Zahl der Asylsuchenden Ausgangspunkt für heftigen politischen Streit. Eine Welle rassistischer und ausländerfeindlicher Gewalttaten geht durch Deutschland. Die Politik wird schließlich im Juni 1993 das Asylrecht drastisch verschärfen.

„Die ersten Jahre waren sehr hart für uns“, sagt Resan Gündogan. Die Geschwister haben die Heimat verlassen, die Freunde verlassen – und das Schlimmste: „Ich musste meine Mutter verlassen“, sagt sie. Im Ausländerheim in Olpe leben sie in einem winzigen Zimmer. „Wir kannten keinen“, erinnert sie sich. „Man ist von der ganzen Welt isoliert, wenn man die Sprache nicht kann.“

„Wir kommen von der Caritas“

Doch dann taucht Besuch auf. Zwei Damen kommen regelmäßig zu den Flüchtlingen, kümmern sich um sie. Sie versuchen, mit ihnen Deutsch zu sprechen, einige Worte zunächst nur. „Die haben immer gesagt: ‚Wir kommen von der Caritas.‘ Ich wusste gar nicht, was das ist, ‚Caritas‘, ich habe erst viel später erfahren, was Caritas ist“, sagt Gündogan. Die Damen brachten

auch schon mal Geschenke mit. „Ich glaube, sie konnten nachempfinden, wie wir uns fühlten“, erinnert sich Gündogan. Irgendwann luden sie die Geschwister ein zu Sprachkursen für Flüchtlinge. Bei der Caritas.

Sie erfährt, dass die Damen nicht nur aus Berufung, sondern beruflich handeln. Die eine der beiden ist Sozialpädagogin, die andere Sozialarbeiterin. Für Resan Gündogan ist diese Erkenntnis wie eine Offenbarung: „Wow! Das heißt, es gibt Menschen, die diesen Beruf haben, anderen Menschen zu helfen.“ Die Damen helfen ihr, Deutsch zu sprechen, begleiten sie zum Sprachkurs. „Sie haben mir geholfen, indem sie mir zuhört“, sagt sie. Noch heute, am Esszimmertisch in der kleinen, spartanischen Wohnung in Köln-Buchforst, sind Bewunderung und Dankbarkeit in ihrer Stimme zu spüren: „Durch diese beiden Damen bekamen wir Kontakt zur Außenwelt.“

Resan ist damals schon 16 Jahre alt und nicht mehr schulpflichtig wie ihre jüngere Schwester. Aber sie geht deren Bücher und Hefte durch, um Deutsch zu lernen. „Wenn du hier lebst, dann musst du etwas tun, um die Sprache zu lernen“, sagt sie. Man muss kämpfen, davon ist sie überzeugt, und danach hat sie gehandelt. Sie geht zur Abendschule, schafft den Hauptschulabschluss, lernt weiter, schafft den Realschulabschluss, und sie macht eine Ausbildung als Erzieherin. Noch immer denkt sie zurück an die Zeit in Olpe: „Ich hatte immer im Hinterkopf diese beiden Frauen, sie waren meine Vorbilder, ich wollte immer werden wie die“, sagt sie. Mit der Erzieherinnenausbildung hat sie die Fachhochschulreife und merkt: „Ich kann mehr!“ Dann lernt sie ihren Mann Kemal kennen, sie wollen heiraten, eine Familie gründen, ihren Traum muss sie zunächst verschieben.

Bombenanschlag in der Keupstraße

Dann geschieht der Bombenanschlag. Am 9. Juni 2004 gegen 16.56 Uhr detoniert in der Keupstraße in Köln-Mülheim eine Nagelbombe. Die Wucht der Detonation verteilt die Nägel in einem Umkreis von bis zu 100 Metern. Mehr als 30 Fensterscheiben zersplittern, 15 Autos werden zum Teil erheblich beschädigt, 22 Men-

schen verletzt, vier davon schwer. Einer der Verletzten ist Kemal Gündogan. Der Anschlag, um den sich viele Gerüchte und Verschwörungstheorien ranken, konnte erst 2011 den beiden Rechtsterroristen Mundlos und Bönnhardt vom Nationalsozialistischen Untergrund (NSU) zugeordnet werden.

„Ich kann den Tag nie vergessen“, sagt Resan Gündogan. Ihr Mann rief sie mit zitternder Stimme auf dem Handy an, sagte, er sei verletzt, versucht aber auch, sie zu beruhigen. Sie eilt in Panik und voller Ungewissheit zur Keupstraße, durchbricht die Polizeiabspernung, findet ihren Mann blutend auf dem Boden sitzend. Glassplitter haben seinen Kopf getroffen. Er wird ins Krankenhaus transportiert. Die Verletzungen werden versorgt, die Splitter entfernt, die Wunden genäht. Schon am nächsten Tag will er wieder arbeiten gehen – gegen den Rat der Ärzte, aus Angst um den Job.

Doch die psychischen Folgen des Anschlags wirken nach. Die Polizei kann die Hintergründe der Explosion nicht aufklären, Gerüchte schwirren umher, Mutmaßungen machen die Runde. Beide Eheleute sind emotional schwer belastet. Kemal Gündogan ist deprimiert, gesundheitlich angeschlagen, er verliert schließlich seine Arbeit. Seine Frau Resan arbeitet jetzt als Gruppenleitung in einem Kindergarten. Ihr Traum muss warten. Dann wird sie schwanger und bringt im Abstand von einigen Jahren zwei Kinder zur Welt.

Erst als Kemal nach vielen Mühen eine Anstellung bei der städtischen Müllabfuhr in Köln erhält, reicht das Geld knapp für die junge Familie. Resan Gündogan versorgt die Kinder und den Haushalt. Und jetzt – in der Elternzeit – erinnert sie sich wieder stärker an ihren Traum, und endlich kann sie berufsbegleitend mit dem Studium der Sozialarbeit beginnen.

Lichtblicke hilft mit einem Zuschuss

Und sie findet das Studium toll: „Es ist eine Menschenrechtsprofession, das fasziniert mich an diesem Studiengang“, sagt sie mit leuchtenden Augen. „Es geht um Menschenrechte, um menschliche Würde.“ Sie wird einst gern als Sozialarbeiterin arbeiten, weiß sie. „Ich werde Menschen helfen, ihnen Wege zeigen, Lösungen anbieten.“ Das Schöne sei, zu sehen, was ein Mensch bei anderen, die in Schwierigkeiten sind, bewirken kann. „Diese Entwicklungen zu sehen macht mich glücklich.“ Auch als neue Schwierigkeiten auftreten, gibt sie nicht auf. Von dem kleinen Gehalt des Mannes können sie die Studiengebühren nicht aufbringen. Doch mit einem Antrag an die Spendenaktion Lichtblicke gelingt es, ei-



nen Zuschuss zu erhalten, um wenigstens die Studiengebühren für die nächsten drei Semester zu übernehmen. Das Studium macht ihr Spaß, es sei einfach, wenn man Interesse daran habe. Sie zählt zu den Besten in ihrem Jahrgang. „Aufgrund des Studiums schaue ich mit anderen Augen auf die Menschheit“, sagt sie. Wenn ich in der Bahn bin, wenn ich mit den Kindern auf dem Spielplatz bin, überall, wo Menschen sind, versuche ich, mich von Zuschreibungen und vom Schubladendenken zu befreien.“ Es gehe darum, nach Gründen zu fragen. Letztendlich, so sagt sie noch, „wollen wir ja alle nützliche Personen für die Gesellschaft werden“.

Die Dankbarkeit bleibt

Gute Vorbilder sind nicht die schlechteste Motivation, um soziale Arbeit zu seinem Beruf zu machen. „Ich weiß nicht mehr, wie sie heißen, aber ich wäre froh, wenn ich die beiden Damen von der Caritas aus Olpe noch einmal sehe, damit ich ihnen eine Rückmeldung geben kann, wie wertvoll ihre Arbeit damals war“, sagt Resan Gündogan. ◀

Markus Lahrman

„Aufgrund meiner Geschichte schaue ich mit anderen Augen auf die Menschen“, sagt Resan Gündogan, die mit ihrem Mann Kemal auch das Bombenattentat des NSU in Köln überwunden hat.

Foto: Lahrman

1+ mit Sternchen?!

Was muss ein Diözesan-Caritasverband heute leisten? Der DiCV Paderborn hat sein Aufgabenprofil überprüft und neu austariert.

Von Ina Kramer

16 Leistungsbereiche, über 700 Einladungen, vielfältige Bestätigung, aber auch 251-mal angemeldete Veränderungsbedarfe, 175 offene Anmerkungen und jede Menge gemeinsame Herausforderungen: Gemeinsam mit den Ortsverbänden stellte die Geschäftsstelle des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn ihre Dienstleistungen auf den Prüfstand. Der Verband geriet in Bewegung ...

Projektreferentin Ina Kramer, Initiator Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig und Moderator Christian Lummer wirkten oft wie „Teilchenbeschleuniger“ in den Potenzialforen.

Foto: Caritas

Die Wirkungsorientierung spielt in der Sozialwirtschaft seit Jahren zunehmend eine Rolle. Rückmeldungen in Gremien geben klassischerweise einen Eindruck davon, ob eine Aktivität hilfreich war oder das Scheitern einer Kampagne als Niederlage erlebt wurde. Aber erhält man so einen soliden Eindruck von der Zufriedenheit der Verbandsmitglieder und von der Nützlichkeit erbrachter Leistungen? Nicht unbedingt.

„Kommunikation statt Information“ ist das Stichwort, denn eine DiCV-Geschäftsstelle hat nicht im eigentlichen Sinne Kunden, sondern die Caritas ist ein Verband,

alle arbeiten gemeinsam! Alternativen zum Spitzenverband mit seiner Geschäftsstelle sind de facto für die Nutzer rar. Aber eine Geschäftsstelle als Selbstzweck hätte definitiv ihren Auftrag verfehlt. So erschien eine gewöhnliche „Kundenbefragung“ der Mitgliedsverbände, Träger und Einrichtungen des Diözesan-Caritasverbandes als zu eindimensional, um dem Anspruch einer systematischen Überprüfung des Leistungsprofils der Geschäftsstelle gerecht zu werden.

Die „Potenzialforen“, die dann von Januar bis Juli 2013 im Rahmen des Programms „Profil.100“ stattfanden, sollten einen klaren Eindruck von den Wirkungen der erbrachten Leistungen erbringen, die Kommunikations- und Kooperationsqualität im Verband fördern und Verbesserungsbedarfe beschreiben.

Transparenz – Partizipation – Verbindlichkeit

Zur Vorbereitung wurden die Abteilungen der DiCV-Geschäftsstelle tätig: Für alle Leistungsbereiche von der Altenhilfe über die Rechtliche Betreuung bis hin zu den Tageseinrichtungen für Kinder wurden Leistungsbeschreibungen anhand definierter Kernleistungen (Beraten, Informieren, Vertreten, Bilden, Koordinieren, Beaufsichtigen) erstellt und den Teilnehmenden zur Verfügung gestellt. In den Potenzialforen hatten über 700 Vertreterinnen und Vertreter aus allen caritativen Arbeitsfeldern und verschiedenen Hierarchieebenen des gesamten Verbandes Gelegenheit, Lob und Kritik loszuwerden sowie Verbesserungsvorschläge einzubringen. Von den Krankenhäusern über die Gefährdetenhilfe bis hin zur Erziehungshilfe wurde analysiert, zurückgemeldet und diskutiert.

Anbieter und Nutzer im Dialog

Auch Querschnittsthemen wie „Pastorale Fragen – Profil – Ethik“ oder die „Sozialpolitische Vertretung“ wurden in den Foren mit Workshopcharakter in den Blick genommen. Ein standardisiertes Verfahren für alle Potenzialforen bildete eine solide Grundlage für den gesamten Prozess. Es kamen also „Anbieter“ (die Geschäftsstelle des DiCV) und „Nutzer“ (Orts Caritasverbände, Fachverbände, Träger, Einrichtungen etc.) über Angebote, Bedarfe, gegenseitiges Erleben, Erwartungen sowie Herausforderungen und Innovatio-



nen miteinander ins Gespräch. Deutlich wurde dabei, dass Kernleistungen der Geschäftsstelle wie „Informieren“, „Vertreten“ und „Koordinieren“ inzwischen große Bedeutung haben und dies zu Neugewichtungen in den Leistungsbereichen führen kann. Eine andere Informationsaufbereitung und -verbreitung sind gewünscht, die Kernleistung „Bilden“ und das Verständnis der Geschäftsstelle als Bildungsanbieter sollen hingegen überdacht werden. Auch Veränderungen innerhalb von Kernleistungen wie beispielsweise ein verändertes Beratungsverständnis wurden thematisiert.

Schon die Tatsache, dass in den abschließenden „Blitzlichtrunden“ keine negative Rückmeldung erfolgte und alle Veranstaltungen mit angemessenen Teilnehmerzahlen stattfanden, ist als positiver Indikator des Prozesses zu werten. Auf Rückmeldungen wie „Die meinen es ernst ...“ oder „Hier ist mal was anders“ galt und gilt es nun tatsächlich praktische Handlungsschritte folgen zu lassen, damit sie nicht als Momentaufnahme verpuffen, sondern damit sich wirklich etwas bewegt.

Auf der Basis des formulierten Veränderungsbedarfes wurden daher in Nachbesprechungen konkrete Leistungsversprechen erarbeitet und mit Zeitfenstern hinterlegt. Diese Leistungsversprechen wurden wiederum dem Nutzerkreis zugesandt.

Leistungsversprechen eingelöst

Flankiert wurde der Prozess durch Workshops in der Geschäftsstelle, in denen Mitarbeitende und Führungsebene die internen Dienstleistungen nach einem ähnlichen Muster in den Blick nahmen und bearbeiteten. Inzwischen, etwa ein Jahr nach Abschluss der Potenzialforen, sind gut 80 Prozent der Leistungsversprechen eingelöst. Einige größere „Baustellen“, die sich im Laufe des Prozesses herausgestellt haben und oftmals die Geschäftsstelle oder den Verband insgesamt und nicht nur einzelne Leistungsfelder betreffen, werden zurzeit vorangetrieben. Hier geht es um Fragen der Informationsverarbeitung und -weitergabe, Kommunikation oder Meinungsbildungsprozesse in der sozialpolitischen Vertretung.

Und das Ergebnis?

Die Kommunikation im Verband hat sich verändert, wird offener. Der Diözesan-Caritasverband ist in Bewegung gekommen und soll es bleiben. Für 2016 ist eine neue Runde Potenzialforen anvisiert, dann mit einer etwas veränderten Themenstellung. ◀

Profil.100

Der Name ist Programm. Zum hundertjährigen Jubiläum im Jahr 2015 hat der Diözesan-Caritasverband Paderborn verschiedene Projekte zusammengefasst, die Profil, Identität und Personal des Verbandes fördern und entwickeln sollen. Profil.100 wird gestaltet durch folgende Teilprojekte:

- ▶ **Leistungsentwicklung der Geschäftsstelle des DiCV Paderborn**
- ▶ **Prioritätensetzung und Strategieentwicklung**
- ▶ **Demografie – Aufbruch im Umbruch**
- ▶ **DEIN LEBEN – DEINE BERUFUNG (Caritas-Balance)**
- ▶ **Seelsorge in Einrichtungen der stationären Hilfe**
- ▶ **100 Jahre Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e. V. – Jubiläumsjahr 2015**
- ▶ **German-CIM (Catholic Identity Matrix)**
- ▶ **Personalentwicklung – Zukunft braucht Menschen**



Foto: Kramer



Vielfältige Hilfe

Der Stromspar-Check der Caritas zieht ein Zwischenfazit im Projekt „NRW bekämpft Energiearmut“

Halbzeit im Projekt „NRW bekämpft Energiearmut“. Seit Herbst 2012 konnten die Stromspar-Teams der Caritas in Aachen, Bochum, Dortmund, Köln und Krefeld mehr als 3 000 Haushalten helfen. Die Probleme, auf die die Stromsparhelferinnen und -helfer bei ihrer Arbeit treffen, sind vielfältig.

Die Messungen im Haushalt von Birgit P. aus Bochum beispielsweise ergaben einen jährlichen Verbrauch von über 6 000 kWh. Sie hatte einen großen Kühlschrank, der mehr als 20 Jahre alt war und mehr als 1 000 kWh pro Jahr „schluckte“. Das Stromspar-Team stellte fest, dass der Kühlschrank dauerhaft lief, ohne die Lebensmittel ausreichend zu kühlen – also defekt war. Ein Blick in den Arbeitslosengeld-II-Bescheid von Birgit P. zeigte außerdem, dass die elektrische Warmwasserbereitung nicht bei der Berechnung des Regelsatzes berücksichtigt worden war. Es folgten Gespräche mit der Verbraucherzentrale und dem Jobcenter. Dort veranlasste die zuständige Sachbearbeiterin schließlich die rückwirkende Zahlung des Zuschusses. Mit dieser Nachzahlung (243 Euro) und dem Gutschein über 100 Euro, den die

Stromsparhelfer ausgestellt hatten, konnte sich Birgit P. einen energieeffizienten Kühlschrank kaufen. Steigende Energiepreise bedeuten vor allem für Menschen mit geringem Einkommen immer häufiger Energieschulden oder gar Stromsperrern. Deshalb startete das nordrhein-westfälische Umwelt- und Verbraucherministerium im Oktober 2012 das dreijährige Projekt „NRW bekämpft Energiearmut“. Es wird von der Verbraucherzentrale NRW und der Caritas in NRW mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten durchgeführt. Um Haushalten mit geringem Einkommen zu helfen, ihre Energiekosten dauerhaft zu senken, bieten sechs regionale caritative Träger eine aufsuchende Energiesparberatung an. Die Stromsparhelferinnen und -helfer kennen die Probleme und knappen Budgets dieser Haushalte gut, denn auch sie waren oft jahrelang arbeitslos und können deshalb „auf Augenhöhe“ beraten. Beim ersten Besuch nehmen die Stromspar-Teams sämtliche Energie- und Wasserverbräuche auf. Zusammen mit einer Analyse des Nutzungsverhaltens werden aus diesen Angaben in einer Projektdatenbank individuelle Auswertungen erstellt und entsprechende Einsparpotenziale berechnet. Beim zweiten Besuch erhält

der Haushalt dann die jeweils sinnvollen Energie- und Wassersparartikel im Wert von durchschnittlich 70 Euro sowie eine Beratung zu weiteren Einsparmöglichkeiten durch Verhaltensveränderungen beim Heizen und Lüften, Kühlen oder Waschen.

Im Rahmen des Stromspar-Checks werden sogar ineffiziente Kühlgeräte ausgetauscht, denn gerade in Haushalten mit geringem Einkommen gehören sie häufig zu den größten „Stromfressern“: Der Haushalt erhält einen 100-Euro-Gutschein, wenn mit einem Neugerät jährlich mindestens 200 kWh eingespart werden können und das Altgerät fachgerecht entsorgt wird. Bisher konnten sich 160 Haushalte mithilfe eines solchen Zuschusses ein A++-Kühlgerät anschaffen.

Armutproblem bleibt bestehen

Bis zur Halbzeit des Projektes Ende März 2014 hat die Caritas 3 053 Checks durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass ein Haushalt mit einem Stromspar-Check seine Energiekosten im Schnitt um rund 13 Prozent senken kann. Die durchschnittliche Stromkostenentlastung eines Haushalts beträgt 118 Euro pro Jahr. Zusätzlich können beim Warmwasser und bei der Heizenergie jährlich rund 50 Euro pro Haushalt eingespart werden. Neben den Beziehern von Arbeitslosengeld II und Sozialhilfe profitieren hiervon auch die Kommunen und der Bund: Mit jedem Check spart die öffentliche Hand langfristig mehr als 250 Euro.

Mit der „Halbzeitbilanz“ werden neben den Erfolgen aber auch die Grenzen des Projektes und damit bleibende politische Herausforderungen deutlich: So kann der Stromspar-Check der Caritas dank der Förderung des Landes NRW aktuell in fünf Kommunen die durch steigende Strompreise verschärfte Armut lindern – aber das Problem natürlich nicht wirklich flächendeckend lösen. Einkommensarme Menschen müssen prozentual einen wesentlich höheren Anteil ihres Einkommens für Energie aufwenden. Steigende Energiepreise treffen sie dadurch überproportional hart. Hinzu kommt: Das Budget im Regelsatz ist für Strom einfach falsch bemessen! Der Deutsche Caritasverband hat ermittelt, dass für einen Alleinstehenden pro Monat tatsächlich mindestens 9,26 Euro mehr erforderlich wären. Außerdem müssten die Regelsätze sowie die Beträge zur Erstattung der Wohnung mit Haushaltsgeräten so bedarfsgerecht berechnet werden, dass auch energieeffiziente Neugeräte angeschafft werden könnten. Viele Mietwohnungen, in denen einkommensarme Menschen leben, brauchen zudem dringend eine energetische Sanierung.

Neue berufliche Perspektiven

50 Stromsparhelfer sind im Projekt beschäftigt, die meisten in Arbeitsgelegenheiten oder im auslaufenden Programm „Bürgerarbeit“. Sie werden von der Caritas in Kooperation mit der Energieagentur NRW geschult und können ein anerkanntes Zertifikat als „Serviceberater für Energie- und Wassertechnik (HWK)“ erwerben. Die aufsuchende Energieberatung eröffnet so auch ihnen neue berufliche Perspektiven, etwa als Berater im Quartier, als Mitarbeiter im Gebäudemanagement, bei Kommunen, Energieversorgern, Wohnungsbau- oder Elektrofachmarkt. Doch noch werden die Chancen, die die Energiewende bietet, um gute Arbeitsplätze auch für Langzeitarbeitslose zu schaffen, zu selten genutzt – so steht für manchen Stromsparhelfer am Ende einer befristeten Maßnahme leider wieder die Arbeitslosigkeit.

Ein Fazit nach anderthalb Jahren „NRW bekämpft Energiearmut“: Nicht die steigenden Strompreise machen Menschen arm, sondern eine verfehlte Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik. Hier weiter den Finger in die Wunde zu legen und auf Veränderungen hinzuwirken bleibt eine Herausforderung für die Caritas auch in der zweiten Hälfte des Projektes. ◀ *Andrea Raab*



Andrea Raab leitet die Abteilung Europa und Arbeitsmarktpolitik beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln.

Auch der Einbau von wassersparenden Perlatorn gehört zum Repertoire der Stromspar-Berater. Fotos: Buskotte



Rahmen und Orientierung

Neues Bischofswort: „Das katholische Profil caritativer Dienste und Einrichtungen in der pluralen Gesellschaft“

Jüngst haben die deutschen Bischöfe das in einem langen Prozess erarbeitete Wort „Das katholische Profil caritativer Dienste und Einrichtungen in der pluralen Gesellschaft“ der Öffentlichkeit vorgestellt. Mit diesem Wort greifen die Bischöfe die bestehende Praxis in den Einrichtungen und Diensten der Caritas auf und benennen einen klaren Rahmen, der für Träger und Leitungsverantwortliche eine gute Orientierung darstellt und zur Klarheit in Personalfragen beiträgt.



Die Bischöfe benennen deutlich den Anspruch eines klaren katholischen Profils in den Einrichtungen und Diensten der Caritas und geben gleichzeitig Raum für die verantwortete Einstellung nicht katholischer Mitarbeitender. So ist die Beschäftigung von Nichtchristen in sozial-caritativen Einrichtungen der katholischen Kirche unter bestimmten Voraussetzungen möglich. Unter Verweis auf das kirchliche Arbeitsrecht betonen die Bischöfe, das katholische Profil der Einrichtungen müsse gesichert werden. Zugleich stellt die Erklärung fest, dass es je nach Region und Auftrag der Einrichtung nötig oder

sinnvoll sein könne, auch Menschen einzustellen, die einen anderen Glauben hätten oder konfessionslos seien. „Andersgläubige Mitarbeitende können nur angestellt werden, wenn sie den kirchlichen Charakter einer Einrichtung anerkennen und ihn respektieren“, heißt es in der Erklärung. Zugleich müsse sichergestellt werden, dass das Führungspersonal der jeweiligen Einrichtungen katholisch sei und das kirchliche Profil garantiere. Auch erzieherische Aufgaben dürften in der Regel nur von christlichen Mitarbeitern übernommen werden. Klargestellt wird ferner, dass andersgläubige Mitarbeiter auf keinen Fall in kirchlichen Einrichtungen für ihren Glauben werben dürfen. Auch die individuelle

Religionsausübung während der Dienstzeit müsse mit den dienstlichen Erfordernissen in Einklang gebracht werden. „So darf beispielsweise das Tragen religiös oder kulturell motivierter Kleidung (z. B. einer Burka oder eines Gesichtsschleiers) nicht die für die christliche Arbeit essenzielle Zuwendung von Angesicht zu Angesicht verhindern.“

Die Bischöfe reagieren mit ihrer Positionsbestimmung darauf, dass immer mehr Einrichtungen der Caritas und anderer kirchlicher Träger – darunter Krankenhäuser, Pflegeheime, Sozial- und Beratungsdienste – Menschen ohne Konfession oder anderer Glaubensrichtungen beschäftigen. In der Erklärung, die als Ordnungsrahmen für die 27 katholischen Diözesen gedacht ist, verweisen die Bischöfe etwa darauf, dass katholische Einrichtungen in Ostdeutschland zahlreiche konfessionslose Mitarbeiter beschäftigten. In den westlichen Ballungsräumen hingegen lebten viele Muslime und Angehörige anderer Religionen.

Die Bischöfe betonen zugleich, dass anders- oder nicht gläubige Mitarbeiter eine Bereicherung für katholische Einrichtungen sein könnten. Auch könnten insbesondere Beratungsangebote für Migranten davon profitieren, wenn die Caritas Menschen mit Migrationshintergrund beschäftige. Die Bischöfe mahnen die kirchlichen Arbeitgeber, die besonderen Anforderungen an nicht christliche Mitarbeiter in Auswahlgesprächen zu benennen und schriftlich festzuhalten. So müsse deutlich gemacht werden, dass solche Mitarbeiter nur begrenzte Aufstiegsmöglichkeiten hätten und Einschränkungen bei der religiösen Betätigung am Arbeitsplatz unterlägen.

Die Beschäftigung nicht christlicher Mitarbeiter in Kinderhorten und Kindertagesstätten ist laut Erklärung „nur im Einzelfall sinnvoll“, weil diese Einrichtungen „kindgerechte Orte des Glaubenlernens“ seien. Auch eine Beschäftigung von Nichtkatholiken in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung halten die Bischöfe für „in der Regel nicht möglich“, weil es dort häufig um Fragen nach dem Sinn des Lebens, Leid, Schuld und Sterblichkeit gehe. Anders sieht es laut Erklärung in der Schuldner-, Sucht-, Migrations- oder allgemeinen Sozialberatung aus, die von lebenspraktischen und sozialrechtlichen Fragen geprägt seien. ◀

KNA / M. L.

Zu beziehen unter www.dbk-shop.de



Die Kinder vom „Instituto Clara Theresia“ in Monterredondo
Foto: Caritas

Globale Nachbarn

CARITAS-KINDERHILFE Aachen unterstützt kolumbianischen Schulkindergarten

Die Freude von Schwester Clara Alicia P. I. J. war groß, als sie von der Spendensumme erfuhr, die nun bereits auf dem Weg zu den Kindern im Guayabetal/Kolumbien ist. Rund 16 500 Euro konnte die CARITAS-KINDERHILFE aus Spenden für den Neubau einer maroden Stromleitung zur Verfügung stellen. Monatlang waren geregelter Unterricht und das Zubereiten von Mahlzeiten für die Schulkinder in Monterredondo nicht möglich.

Scheinbar mitten im Paradies liegt die von den Schwestern vom armen Kinde Jesus geleitete Schule mit Internat. Doch unzugängliche Wege, die Entfernungen und fehlende Infrastruktur machen es schwer, das Zentrum zu erreichen. Reparaturen sind kaum von Dauer, der gebirgige Untergrund führt immer wieder zu Schäden an den Wohn- und Schulräumen. Durch die finanzielle Hilfe der Caritas im Bistum Aachen kann der dringend

benötigte neue Transformator angeschafft werden. Eine Gruppe von ca. 25 Mädchen und Jungen lebt im Internat von Monterredondo, weil sie Waisen sind oder die Familie zerrüttet ist. Die Schule ist Ausgangspunkt für ihre weitere persönliche und berufliche Entwicklung. Auch im Bistum Aachen leben Kinder und Familien unter schwierigen sozialen Bedingungen. Wenn auch nicht direkt vergleichbar – auch in Deutschland gibt es Kinder, die von Armut betroffen sind. Die CARITAS-KINDERHILFE wirbt aktuell um die Unterstützung des „Soforthilfefonds“, der bedürftigen Familien im Bistum schnell und unbürokratisch aus ihrer konkreten Not hilft, z. B. mit Kleidung, Nahrungsmitteln, Schulbeiträgen etc. Hilfe überall, wo Kinder Hilfe brauchen! Die CARITAS-KINDERHILFE ist ein Stiftungsfonds der Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen. Spenden und Zustiftungen sind willkommen! ◀

Ute Schramm

Ehrungen

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 13. Februar 2014: **Reinhold Rüttgers**, Bethlehem Gesundheitszentrum Stolberg; am 28. März 2014: **Marianne Spehl**, Caritasverband für die Region Heinsberg e.V.; am 29. März 2014: **Margret Röber**, KGV Eschweiler-Nord; am 8. Mai 2014: **Roswitha Schmitz**, St.-Antonius-Hospital, Eschweiler.

Das **Silberne Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 13. Februar 2014: **Ursula Bles**, **Ingeborg Hürtgen**, **Gernot Keller**, **Angelika Weichelt**, Bethlehem Gesundheitszentrum Stolberg; am 28. April 2014: **Margret Rutte**, Caritasverband für das Bistum Aachen e.V.; am 8. Mai 2014: **Beate Bauens**, **Brigitte Dahmanns**, **Joachim Kexel**, **Susanne Krüttgen**, **Renate Reinhard**, **Brigitte Rensinghoff**, **Andrea Speck**, **Bernadette Stolz**, St.-Antonius-Hospital, Eschweiler.

Unterstützung für innovatives Schulprojekt

Isaac Amani aus Tansania ist ein Bischof mit Überzeugungskraft. Wenn es in seinem Bistum Moshi am Kilimandscharo um das Wohl der Kinder mit Behinderungen geht, lässt er nicht locker. So hat er auch den Aachener Diözesan-Caritasverband und seinen Vorsitzenden, Weihbischof Johannes Bündgens, und den Caritasverband für die Diözese Trier überzeugt, ihn beim Bau der „inkluisiven Sekundarschule St. Pamachius“ mit angeschlossenem Internat zu unterstützen.

In der weiterführenden Schule, die in der ersten Ausbaustufe rund 270 000 Euro kostet, werden Kinder mit und ohne Behinderungen voraussichtlich ab Ende 2015 gemeinsam unterrichtet. Die Schule ist für die Caritas ein vorbildliches Projekt in Sachen Inklusion, die zurzeit auch an nordrhein-westfälischen Schulen diskutiert und vorangetrieben wird. Jüngst besiegelten die Caritasverbände und der Bischof aus Moshi ihre Zusammenarbeit mit einer Übereinkunft, dem „Memorandum of Understanding“. Aachen hat 15 000 Euro zugesagt, Trier 60 000 Euro. An der Finanzierung der Schule beteiligen sich auch das Kindermissionswerk mit 80 000 Euro, die Aktion „Nachbarn in Not“ mit Brigitte und Josef Hon-



nef aus Leubsdorf bei Linz am Rhein mit 20 000 Euro und Spender aus den USA, wo Bischof Isaac Amani einst studiert hat, mit 9 000 Euro.

In der Übereinkunft verpflichten sich die Caritasverbände, den fehlenden Betrag von rund 80 000 Euro durch gezielte Spendenaktionen in ihren Bistümern aufzubringen. Die St.-Pamachius-Schule soll zukünftig einen Schwerpunkt der Partnerschaftsarbeit der CARITAS-KINDERHILFE im Bistum Aachen darstellen. Bischof Isaac Amani erläuterte in Aachen die große Bedeutung des Schulprojektes für seine Diözese. Menschen mit Behinderungen hätten in Tansania mit besonderen Vorurteilen zu kämpfen. Die Behinderung gelte vielfach noch als eine Art Strafe Gottes. So würden Kinder mit Behinderungen oft versteckt oder vernachlässigt und in einigen Fällen auch getötet. Eine Sekundarschule, in der Kinder mit und ohne Behinderungen gemeinsam lernen, könne eine große Hilfe beim Bewusstseinswandel sein. Zudem biete sie den Kindern die Möglichkeit, mit einer qualifizierten Schulbildung einen Beruf zu erlernen und nicht als Bettler auf der Straße zu landen. ◀

Paul Heesel

V. l. n. r.: Bischof Isaac Amani sowie Jutta Kirchen vom Diözesan-Caritasverband Trier; Sr. Maria Ursula Schneider, Mitglied im Vorstand des Caritasverbandes für das Bistum Aachen; Dr. Mark Brülls aus der Geschäftsstelle des Caritasverbandes für das Bistum Aachen; Weihbischof Dr. Johannes Bündgens, Vorsitzender des Caritasverbandes für das Bistum Aachen, mit dem „Memorandum of Understanding“ im Haus der Caritas in Aachen
Foto: Paul Heesel

Kreuzweg für Gerechtigkeit

Neun Organisationen luden zum Marsch durch die Innenstadt von Krefeld

Unter der Überschrift „Liebe deinen Mitmenschen, denn er ist (nicht) wie du!“ luden neun christliche Organisationen Mitte April zum Kreuzweg der Gerechtigkeit durch die Krefelder Innenstadt ein. An der gemeinsamen Veranstaltung in der Fastenzeit nahmen rund 120 Menschen teil.

Von der Stadtkirche St. Dionysius aus machte sich der Zug mit Kreuz, Fahnen und Banner auf den Weg über sechs Stationen bis zum Hansa-Haus. Für die Stationen hatten die verschiedenen Organisatoren Lieder, Texte, Gebete und Aktionen zu den Themen Armut,



Foto: Borghoff

Ausgrenzung, Gewalt, Sozialer Kahlschlag, Mindestlohn und Neue Solidarität vorbereitet. Zum Abschluss lud die Caritas im Hansa-Haus zur Begegnung bei Wasser, Wein und Brot ein. ◀

Sonja Borghoff



Menschen in der Caritas



Michael Diefenbach ist neuer Ansprechpartner bei der Akquisestelle für die Arbeit des „Netzwerkes Soziale Betriebe“ im Bistum Aachen. Er soll zukünftig Aufträge für die SOZIALEN BETRIEBE beschaffen. Deren Leistungsangebot umfasst Holz- und Schreinerarbeiten, Malerarbeiten, Objektreinigungen,

Garten- und Landschaftsbau, Gastronomie und Catering, Elektroinstallationen und -prüfungen sowie zahlreiche Kaufhäuser und Läden. Die SOZIALEN BETRIEBE bieten Menschen, die auf dem Arbeitsmarkt keine Chance mehr haben, wieder Perspektiven. Sie müssen dabei am Markt zu marktüblichen Konditionen bestehen und erhalten keine strukturelle Förderung. Der gemeinsame Erfolg hängt also ausschließlich von ausreichender Nachfrage ab.

Drei Dienstjubiläen wurden Ende April in einer feierlichen Stunde im Haus der Caritas begangen: **Claudia Radermacher-Lamberty** (2. v. l.) und **Christoph Pott** (3. v. l.) – beide Mitarbeiter der Familienberatungsstelle in der Reumontstraße – sowie **Margret Rutte** (l.) aus der DiCV-Geschäftsstelle blicken auf jeweils 25 Jahre im kirchlichen Dienst zurück. Die Diplom-Psychologin Radermacher-Lamberty begann ihren Dienst bei der Caritas in der Erziehungsberatungsstel-



Foto: F. Stepmann

le in Geilenkirchen. Dort beschäftigte sie sich unter anderem mit der Aufdeckung von Misshandlung und sexuellem Missbrauch an Kindern und der speziellen Traumatherapie für Kinder. Nach vielen Jahren wechselte sie in die Erziehungsberatungsstelle Aachen. Christoph Pott war nach seinem Studium der Sozialpädagogik und seinem Anerkennungsjahr beim SkF Aachen zunächst lange in der Erziehungsberatungsstelle Alsdorf tätig, bevor er im Mai 2013 in die genau zu dieser Zeit fusionierende Familienberatungsstelle nach Aachen kam. Margret Rutte, deren Arbeit mit der Silbernen Ehrennadel des Deutschen Caritasverbandes gewürdigt wurde, ist studierte Sozialpädagogin. Sie ist beim DiCV Aachen im Bereich „Theologische Grundlagen und Verbandsarbeit“ für Themen wie Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement, Gemeindec Caritas und offene Altenarbeit zuständig. Im Rahmen der Feier ehrte Diözesan-Caritasdirektor **Burkard Schröders** alle drei Mitarbeiter und dankte ihnen für ihr langjähriges Engagement.



Marathonlauf mit Motto

Mit sieben Läuferinnen und Läufern war die Caritas aus dem Bistum Aachen unter den 11 000 Frauen und Männern vertreten, die jüngst im Bonner Hofgarten beim 14. Marathon der Deutschen Post an den Start gingen. Die Caritas-Gruppe lief unter dem Motto der Caritas-Jahreskampagne „Weit weg ist näher, als du denkst“ für eine humanere Globalisierung.

Am Ende belegte das Team einen tollen 55. Platz unter mehr als 440 teilnehmenden Firmen. In der Einzelwertung erreichte Philipp Knippertz im Halbmarathon mit 1:23 Std. als 76. unter mehr als 9 000 Läufern ein ebenso hervorragendes Ergebnis. ◀

Thomas Kley, Foto: Markus Bögershausen



Insgesamt neun katholische Kindertageseinrichtungen aus dem gesamten Bistum Aachen – von Grefrath bis Blankenheim – wollen sich zu einer inklusiven Kindertageseinrichtung weiterentwickeln. Zur fachlichen Unterstützung und zur Qualifizierung für diese Aufgabe wurde das Projekt „Auf dem Weg zur Inklusion“ initiiert. Rund 80 pädagogische Mitarbeiterinnen und Trägervertreter nahmen an der Auftaktveranstaltung im August-Pieper-Haus in Aachen teil.

Auf dem Weg zur Inklusion: Teilnehmer und Referentinnen im Aachener Projekt
Foto: Gaby Wienen

Caritas-Telegramm



Foto: Markus Vahle

Aachen. Miserabel organisiert, halbherzig, wenig effizient und sogar schlichtweg familienfeindlich: Anstatt als fördernd und unterstützend erlebten viele Familien den Sozialstaat nur als fordernd und repressiv. Das waren nur einige der wenig schmeichelhaften Urteile, die eine Caritas-Gesprächsrunde anlässlich der 100-Tage-Bilanz der neuen Bundesregierung in Sachen Familienpolitik fällte. Es nahmen teil: der Vorsitzende Richter am Hessischen Landessozialgericht, Dr. Jürgen Borchert, Dagmar Hardt-Zumdick und Roman Schlag vom Caritasverband, der rentenpolitische Sprecher von Bündnis 90/Die Grünen, Markus Kurth, MdB, der ehemalige Ministerialrat im Bundesfamilienministerium und Publizist Frank Bertsch sowie Theresia Heimes und Prof. Dr. Andreas Wittrahm vom Diözesan-Caritasverband (v. l. n. r.).



Foto: Caritas

Die Mitarbeiter der Beratungsstelle, deren Jahresbericht komplett im Internet zum Download angeboten wird

den individuellen Bedürfnissen der Eltern und Kinder. Es zeigt sich, dass trotz demografisch rückläufiger Kinderzahlen die Schwierigkeiten keineswegs abnehmen und die Nachfrage nach Beratung keineswegs weniger wird. Durch gesellschaftliche Veränderungen wie z. B. hohe Erwartungshaltungen an die Kinder, Umbau des Schulsystems, Zunahmen von prekären Finanzsituationen in Familien und häufigere psychische Erkrankung von Elternteilen entstehen immer neue Überforderungssituationen.

M. Leblanc



Foto: Verena Richter

Führten ein intensives Gespräch: Jeannette Curth, Pflegedienstleiterin Haus Hörn, Dr. Andreas Wittrahm vom Diözesan-Caritasverband Aachen, MdL Daniela Jansen, Manfred Vieweg, Geschäftsführer Haus Hörn, Rudolf Stellmach, Caritasverband Düren-Jülich, Ralf Kaup, Geschäftsführer Aachener Caritasdienste, und Yvonne Kersgens, Einrichtungsleiterin Klosterstift Radermecher

Düren. Ließe sich Besorgnis in gedrucktem Papier messen, es bestünde kein Zweifel daran, wie sehr das neue geplante Pflegerecht der NRW-Landesregierung (GEPA) Einrichtungen und ihre Spitzenverbände in Unruhe versetzt. So groß und doppelt so dick wie ein Telefonbuch war die Sammlung von Stellungnahmen von Verbänden und Gewerkschaften, die Daniela Jansen im Gespräch mit Vertretern des Aachener und Dürener Caritasverbandes sowie dem Aachener Haus Hörn vor sich ausbreitete. Die SPD-Landtagsabgeordnete diskutierte mit ihnen die besonders strittigen Punkte. Das neue Gesetz regelt unter anderem die Platzzahl in Altenheimen und greift massiv in die Finanzierungs- und Investitionsmöglichkeiten der Einrichtungen ein. Die Sorge der Träger ist, dass vielen stationären Einrichtungen infolge dieser Änderungen über kurz oder lang die Insolvenz droht und massive Versorgungslücken entstehen. Daniela Jansen zeigte sich aufgeschlossen und erklärte, sich mit den strittigen Punkten noch einmal differenziert zu befassen und diese mit den Kollegen und Kolleginnen in ihrer Fraktion zu besprechen.

Verena Richter

Mönchengladbach. Wie viel Staat braucht die Stadt? Und wie erhalten hilfsbedürftige Mönchengladbacher die bestmögliche Unterstützung? Diese Fragen diskutierte die Katholische Liga – neun katholische Organisationen aus dem Sozial- und Bildungsbereich – vor der Kommunalwahl im Mai. Mitdiskutieren konnten die Kandidaten für das Amt des Oberbürgermeisters Norbert Bude (SPD), Hans-Wilhelm Reiners (CDU), Nicole Finger (FDP) und Karl Sasserath (Grüne). Karl Gabriel, Professor für Christliche Sozialwissenschaften aus Münster, hielt den Impulsvortrag zum Thema und plädierte für einen „subsidiären Wohlfahrtspluralismus“, in dem unterschiedliche freie Träger soziale Aufgaben übernehmen. „Die Kommune muss die eigenständige Rolle der Wohlfahrtsverbände im Sozialstaat respektieren“, forderte Gabriel. Die Katholische Liga hält es für problematisch, dass die Stadt zugleich Nachfrager und Anbieter von sozialen Leistungen ist. Damit trete die Stadt in Konkurrenz zu den freien Trägern. Das entspreche nicht dem sogenannten „Subsidiaritätsprinzip“, wonach soziale Probleme stets von der kleinsten möglichen Einheit bewältigt werden sollten, erläuterte Birgit Richters vom Sozialdienst katholischer Frauen.

Die Katholische Liga spricht sich dafür aus, dass die Beteiligten ihre Stärken bündeln: Die Stadt sollte sich stärker auf die Planung und Steuerung konzentrieren und weniger als Anbieter von sozialen Dienstleistungen und Träger von Projekten auftreten. Das wiederum sollte Aufgabe der freien Träger sein.

Georg Maria Balsen



Haushalt üben

Ausbildung zu Haushalts-Organisations-Training (HOT) begonnen

Dass Familien manchmal Probleme haben, ihr tägliches Leben, den Haushalt, die Versorgung der Kinder oder den Umgang mit Geld zu bewältigen, ist nicht neu. Auch dass häufig Alleinerziehende überfordert sind, überrascht nicht. Die Caritas im Ruhrbistum möchte Menschen in dieser Situation unterstützen und beteiligt sich am „HOT-Projekt“.

Die Teilnehmerinnen des HOT-Projektes mit ihrer Trainerin Diane Marike Amend (Mitte, kniend) und Martina Feulner (Mitte)

Foto: Ch. Grätz

HOT steht für Haushalts-Organisations-Training und bezeichnet ein Projekt des Deutschen Caritasverbandes, an dem sich bundesweit etwa 140 Einrichtungen beteiligen. Seit September 2013 sind – wie berichtet – auch sieben Einrichtungen und Dienste der Kinder- und Jugendhilfe und der ambulanten Pflege aus Duisburg, Gelsenkirchen, Essen, Oberhausen und Hattingen dabei. Zurzeit werden elf Teilnehmerinnen in sechs Modulen zu zertifizierten HOT-Trainerinnen ausgebildet. Während der berufsbegleitenden Fortbildung erproben sie Gelerntes direkt in der Praxis. Die Einsätze in den Familien können sich an vereinbarten Tagen über mehrere Stunden erstrecken und dann schrittweise reduziert werden, so die Idee. Die Ausbildung endet im März 2016, während das Projekt die Trainerinnen noch bis September 2016 begleitet.

Diane Marike Amend, Projektleiterin, erklärt, wie HOT

über Kooperationsvereinbarungen mit örtlichen Jugendämtern vernetzt ist. Besonders freut es sie, dass sich im Ruhrbistum auch ein ambulanter Pflegedienst aus Essen beteiligt. Martina Feulner, Mitbegründerin des Projektes, rät den angehenden Trainerinnen: „Die Anerkennung von Vielfalt der Lebensstile heißt für Sie: Nichts ist ‚normal‘. Suchen Sie gemeinsam mit den betroffenen Familien passende Lösungen.“ Gerade Menschen in prekären Lebenssituationen müssten auf die Verantwortung bei der Übernahme eines Haushaltes und auf ihre Schlüsselrolle besonders für Kinder vorbereitet werden.

Ulrike Wösner, Projektkoordinatorin beim Deutschen Caritasverband, lenkte bei der HOT-Auftaktveranstaltung in Essen den Blick auf die Menschen, um die sich das Projekt kümmert: „Familien im Zustand der Erschöpfung“. Häufige Ursachen dafür seien Erziehungsstress, psychische Beeinträchtigungen und Partnerschaftsprobleme. „Oft ist das familiäre und soziale Netzwerk äußerst fragil, und die Menschen müssen mit erschreckend wenig Geld auskommen.“ HOT helfe, diese Erschöpfungszustände zu beheben, weil es die Familien über einen längeren Zeitraum begleite und dadurch einen Übungseffekt erziele. „Die Betroffenen lernen und üben ganz praktische Dinge wie die Grundversorgung von Säuglingen und Kindern, das Führen eines Haushaltes oder den Umgang mit Geld. Der Zugang über Alltagsthemen und nicht über Defizite schafft eine besondere Beziehung zwischen HOT-Trainerin und der begleiteten Familie.“ ◀

Foto: Zelck





Duisburger Pflegerunde

Die Arbeitsgemeinschaft der Duisburger Wohlfahrtsverbände (AGV) hat mit den Landtagsabgeordneten aus der Rhein-Ruhr-Stadt über den Entwurf für das neue Landespflegerecht diskutiert.

In der Geschäftsstelle der AWO Duisburg waren zu Gast: Dr. Birgit Beisheim von den Grünen, Rainer Bischoff von der SPD, Petra Vogt von der CDU sowie Ernst-Ulrich Alda für die FDP. Über den Gesprächsverlauf vereinbarten die Teilnehmer Stillschweigen. Was

man sagen kann: Die Argumente der Duisburger Pflegeexperten fanden Gehör. Hintergrund zu dem Gespräch waren die Pläne der Landesregierung, die Durchführungsverordnung zum Alten- und Pflegegesetz zu ändern. Damit soll dieser Bereich zukunftssicher und an den demografischen Wandel angepasst werden. Diese Maßnahme kann jedoch die Existenz von Seniorenzentren und Pflegeheimen gefährden. Damit drohen erhebliche Belastungen für Betroffene und Angehörige. ◀

Unser Foto zeigt (v. l., hintere Reihe): Wilfried Stoll (Vorstand Ev. Christophoruswerk), Thomas Güttner (Vorstand Caritasverband Duisburg), Hartfried Toennessen (Vorstand Ev. Christophoruswerk), Geschäftsführer Stephan Kiepe-Fahrenholz (Diakonisches Werk), Geschäftsführer Wolfgang Krause (AWO Duisburg), MdL Rainer Bischoff, Wolfgang Grimm (DRK); v. l., untere Reihe: MdL Ernst-Ulrich Alda, Geschäftsführerin Wilma Katzinski (AWOcura), Geschäftsführer Andreas Fateh (Parität.), MdL Dr. Birgit Beisheim.
Foto: Caritas DU

Wieder Leben im Märchenland

Hochwasserschäden beseitigt: Kita bei Magdeburg dankt Ruhr Caritas für Hilfe

Vor genau einem Jahr war die Not groß: Da hatte das zerstörerische Elbe-Hochwasser bei Magdeburg u. a. die Kita „Märchenland“ in Groß-Rosenburg komplett überflutet.



Ein Jahr später tobt jetzt im Kindergarten der Lebenshilfe Bördeland (Land Sachsen-Anhalt) wieder das junge Leben. „Danke allen Helfern, danke vor allem an die Caritas im Ruhrbistum“, sagt Kita-Leiterin Almut Köhler.

Die Ruhr Caritas war damals auf einer Inspektionsreise an der Elbe „gestrandet“ und hatte vom Fluthilfe-Koordinator der Caritas Magdeburg von der Katastrophe im „Märchenland“ erfahren. Almut Köhler erinnert sich: „Unser Haus stand bis unters Dach unter Wasser. Ein Deichbruch in der Nähe hatte dazu geführt, dass hier innerhalb weniger Sekunden die Menge von 4 000 gefüllten Badewannen reinfloss, das war schrecklich.“

Die Ruhr Caritas in Essen startete spontan eine große Hilfsaktion und konnte der Kita im Bördeland Spendengelder u. a. der Deichmann-Stiftung über 40 000 Euro an Soforthilfe für den Wiederaufbau und die Renovierung bereitstellen. ◀

Mehr Berater für Flüchtlinge

Die Flüchtlingsberatung und -betreuung von Diakonie und Caritas in Essen hat personell zugelegt.

Fünf weitere Fachkräfte sollen Asylbewerber, die in Privatwohnungen umziehen, bei ihren Verfahren unterstützen und ihnen helfen, in der größten Stadt im Ruhrgebiet Fuß zu fassen. Dabei ist die Wohnungssuche nur ein Aspekt unter vielen Herausforderungen. Die Stadt Essen hat erkannt, dass es für den kommunalen Haushalt und für die Menschen besser ist, wenn sie möglichst schnell in Privatwohnungen umziehen können. Seit wenigen Monaten realisieren Caritas und Diakoniewerk jetzt das ökumenische Projekt „Wohnraum für Flüchtlinge“. ◀



Gruppenbild mit Mann – sie helfen Asylbewerber, in Essen Fuß zu fassen (v. l.): Kerstin Sablotny von der Caritas Essen und Heike Schwaighofer, Arthur Langner, Ina Lokotsch und Julia Przybilla vom Diakoniewerk Essen. Foto: Christoph Grätz



*Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl,
Professor für Theologische Ethik an
der Katholischen Hochschule für So-
zialwesen Berlin, erklärt das Prinzip
von Community Organizing.*

Fotos: Christoph Grätz

„Lassen Sie sich verbeulen!“

9. Studientag Pastoral und Caritas

„Dass Gottesliebe etwas taugt, zeigt sich im konkreten Einsatz für die Menschen“, so das Fazit von Dr. Hans-Werner Thönnies, dem Vorsitzenden der Caritas im Ruhrbistum und Bischofsvikar für die Caritas, während seiner Begrüßung der etwa 90 Gäste. Eingeladen hatten die Caritas im Ruhrbistum und das Bischöfliche Generalvikariat zum inzwischen 9. Studientag Pastoral und Caritas.

Die Veranstaltung stellte sich Zukunftsfragen der Kirche und ihrer Caritas im Bistum Essen und will mit theoretischen und praktischen Beiträgen wichtige Impulse für das kirchliche Leben im Ruhrbistum setzen. Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl, Sozialwissenschaftler und Professor für Theologische Ethik an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, einer der Hauptredner der Veranstaltung, mahnte die Caritas- und Kirchenmitglieder zu einer „radikalen Rückkehr in die Diakonie“: „Gesellen Sie sich zu den Menschen in allen Situationen mit der Absicht, diese mit ihnen gemeinsam zu meistern. Seien Sie bei den Menschen und gehen Sie hin. Warten Sie nicht, bis einer kommt.“ Lob-Hüdepohl zitierte auch Papst Franziskus und über-

trug dessen Botschaft nicht nur auf die Geistlichen, sondern auf jeden Getauften: „Gehen Sie raus und lassen Sie sich verbeulen.“ Der Primat einer verbeulten Kirche sei allemal besser als eine Kirche, die sich nur mit sich selbst beschäftigt. Er plädierte für eine andere Auffassung von Gemeinde: „Leben Sie Gemeinde an den unterschiedlichsten Orten, und messen Sie diese nicht nur an den zwölf Prozent der frommen Katholiken, die in die Kirche kommen.“

Das Quartier ermögliche die leibhaftig erfahrbare Nähe zum Menschen, und die Begegnung gehe weiter. „Sie werden Menschen begegnen, die völlig anders sind als Sie“, so Lob-Hüdepohl. „Dies vollzieht sich in der Zivilgesellschaft, die sich zwischen Staat, Markt und dem Privaten ereignet. Sie ist wortreich und tatkräftig und zugleich die praktische Form für Agieren und nicht nur Diskutieren. Kirchliches Leben spielt sich auch dort ab, wo die 88 Prozent Nicht-Frommen hinkommen, also in den Außenstellen des kirchlichen Lebens wie im Jugendzentrum, im Bürgertreff oder in der Sozialstation. Christ sein ereignet sich dort, wo Seelsorge passiert. Dabei spielt es keine Rolle, welche sexuelle Orientierung oder welchen Familienstand die Menschen haben.“ ◀



Trauer um Monsignore Ernst

Das Bistum Essen und die Caritas im Ruhrbistum trauern um **Monsignore Edmund Ernst**, der im Alter von 78 Jahren gestorben ist. Ernst wurde im Dezember 1961 in Essen zum Priester geweiht. Nach seinen Kaplanszeiten in Oberhausen, Duisburg und Gelsenkirchen und einer Zeit der Freistellung für den Benediktinerorden wurde er im Februar 1977 zum Kaplan in St. Franziskus, Gelsenkirchen-Bismarck, ernannt. Seit Januar 1980 war Edmund Ernst Pfarrer der Gemeinde St. Elisabeth, Gelsenkirchen-Heßler, bevor er im Juni 1984 zusätzlich als Seelsorger der Sinti und Roma im Bistum Essen tätig wurde.

Im Februar 1986 übernahm er die Leitung der Caritas Gelsenkirchen. Ernst wurde unter Kollegen und Mitarbeitern für seine besonnene Art und Menschenfreundlichkeit geschätzt. Im Februar 1998 verlieh ihm Papst Johannes Paul II. den Titel des Päpstlichen Ehrenkaplans. Nach seiner Verabschiedung als Caritasdirektor übernahm Monsignore Ernst 2006 die Aufgaben des Pfarrers im besonderen Dienst und die seelsorgliche Mithilfe in Seniorenheimen der Pfarrei und der Ferienstätte Föckinghausen. Bis März 2011 war er zudem noch als Pastor im besonderen Dienst in der Propsteipfarrei St. Urbanus, Gelsenkirchen-Buer, tätig. R. I. P.

Ein Haus voller Leben

Er hat schon eine kleine Tradition, der Blick hinter die Kulissen des Hospizes St. Hildegard in Bochum. So am Tag der offenen Tür auch in diesem Jahr wieder.

„Uns ist es sehr wichtig, dass die Menschen in unserer Stadt wissen, was in unserem Haus geschieht. Deshalb laden wir sie ein, sich selbst ein Bild davon zu machen, wie wir schwerstkranken, sterbenden Menschen und ihren Angehörigen ein würdiges Leben bis zuletzt er-

möglichen“, erklärte Hospizleiter Johannes Kevenhörster. Neben der Transparenz und Öffentlichkeitsarbeit spielten aber auch die Spenden-Einnahmen eine große Rolle, die an einem solchen Wochenende zusammenkämen: „Bei der Finanzierung unserer Arbeit sind wir grundlegend auf Spenden angewiesen. Das können wir Jahr für Jahr nur dann schaffen, wenn viele Menschen mithelfen, die benötigten Gelder einzubringen.“ Dabei stehe es, so Kevenhörster, jedem frei, selbst etwas zu spenden oder sich als Multiplikator zu betätigen und andere Menschen als Förderer zu gewinnen. ◀



Johannes Kevenhörster und die Mitarbeiterinnen hatten für die „Tage der offenen Tür“ eine kleine Auswahl an Schätzen für den „Flohmarkt“ zusammengestellt.

Foto: Caritas Bochum

Caritas-Telegramm

Essen-Borbeck. Der Bau des neuen Altenwohn- und Pflegeheims St. Maria Immaculata in Essen-Borbeck geht nun in eine entscheidende Phase. Jürgen Cleve, Pfarrer von St. Dionysius, fasst die Hintergründe des Neubaus zusammen: „Als die Entscheidung fiel, das Gebäude im Zuge der Bistumsreform aufzugeben, haben die Verantwortlichen der Gemeinde entschieden, dass an gleicher Stelle eine soziale Einrichtung und nicht etwa eine neue Wohnbebauung durch Eigenheime entstehen sollte. Diesem Wunsch wird durch den Bau des Pflegeheims Rechnung getragen.“ Dass der Name der ehemaligen Kirche in dem neuen Heim fortlebe, sei eine Selbstverständlichkeit. Zahlreiche Bauelemente und Einrichtungsgegenstände werden ebenfalls im neuen Gebäude zu finden sein, wie etwa die Kirchenfenster, die in den Eingangsbereich integriert werden. Bis zum Jahresbeginn 2016 sollen an der oberen Borbecker Straße insgesamt 127 vollstationäre Plätze entstehen.

Gelsenkirchen. Ehrenamtliche Verstärkung sucht die Caritas Gelsenkirchen für ihre Wohnungslosenhilfe das „Weiße Haus“. Die Begegnungs- und Beratungsstätte für Menschen ohne festen Wohnsitz hat ihre Arbeit ausgeweitet, u. a. durch ein neues, sportliches Freizeitangebot. Damit das „Weiße Haus“ in Buer weiterhin 365 Tage im Jahr geöffnet sein kann, braucht es jedoch Unterstützung. Essen und Kleidung ausgeben oder einfach mal ein offenes Ohr haben und Freizeitangebote gestalten – Einsatzmöglichkeiten in der Wohnungslosenhilfe gibt es viele. Wo und wann welche Hilfe am dringendsten nötig ist, erklären der im „Weißen Haus“ zuständige Sozialarbeiter Henryk Münzer und Bernd Miny als Teamleiter für die Beratungsstellen. *Kontakt: www.caritas-gelsenkirchen.de*

Gladbeck. Einen doppelten Grund zum Feiern hatte jüngst die Kindertagesstätte „Arche“ des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) in Gladbeck: Zum einen wurde ein neues Gebäude eingeweiht, und zum anderen besteht die Kita seit 20 Jahren. Bereits seit 1994 bie-

tet die „Arche“ Betreuung für Kinder an. Zwischenzeitlich drohte die in der ehemaligen Gaststätte Schumacher untergebrachte Kita jedoch aus allen Nähten zu platzen. Denn die Einrichtung in Butendorf ist beliebt, weil sie bereits seit ihrer Eröffnung vor 20 Jahren das anbietet, was inzwischen zur Normalität werden soll: schon Kinder ab einem Alter von unter einem Jahr ganztägig zu betreuen, damit insbesondere Alleinerziehende und Berufstätige oder sich in der Ausbildung befindende Mütter und Väter Unterstützung finden. So hatte sich der SkF für einen Neubau entschieden, weil die alten „Arche“-Räume nicht mehr groß genug waren und den heutigen Ansprüchen nicht mehr gerecht wurden. Mit einem Festakt feierte die „Arche“ nun die offizielle Einweihung des neuen Hauses zusammen mit dem 20-jährigen Bestehen.

Mülheim/Ruhr. Leidet ein Mensch an einer psychischen Erkrankung, dann betrifft das die ganze Familie – und in besonderer Weise die Kinder. Familien, in denen ein Elternteil psychisch erkrankt ist, sind oftmals von Benachteiligung und Ausgrenzung betroffen und benötigen Unterstützung von außen. Genau hier setzt das Kooperationsprojekt „Netzwerk für Kinder und ihre psychisch kranken Eltern“ (KipE) der Caritas Mülheim und des AWO-Kreisverbandes Mülheim an. Es begleitet betroffene Familien und unterstützt sie dabei, die richtigen Hilfen zu finden und in Anspruch zu nehmen. Zu diesem Zweck hat das seit fast zwei Jahren bestehende Netzwerk „KipE“ nun einen Lotsendienst eingerichtet, der jeden zweiten und vierten Mittwoch im Monat von 9 bis 13 Uhr unter Tel. 02 08 / 30 95 79 91 erreichbar ist. Betroffene können sich – auch anonym – an das Lotsenteam wenden. Auf Wunsch können persönliche Gesprächstermine im KipE-Büro vereinbart werden. Der Lotsendienst richtet sich an psychisch erkrankte bzw. von Suchterkrankungen betroffene Eltern, an deren erwachsene Angehörige und Kinder, wenn diese 14 Jahre und älter sind. Er informiert über die verschiedenen Therapie- und Hilfsangebote in Mülheim und Umgebung und vermittelt Betroffene und Interessierte anonym, vertraulich und kostenlos. *Für aktuelle Termine und Infos: www.kipe-mh.de*



Foto: Woznicki

Planet Anders

„Albanien schönes Land – Deutschland gutes Land“ – Flüchtlinge spielen auf der Theaterbühne ihre Erfahrungen mit Deutschland

„Es ist egal, wer ich bin, ich sehe, atme und fühle hier und jetzt. Jeder Mensch ist anders.“ Sahnaz Afroze schaut in ihr Publikum, lässt den letzten Satz wirken und nimmt gemeinsam mit ihren Schauspielkollegen den begeisterten Applaus entgegen. „Willkommen auf Planet Anders“ hieß das Theaterstück, das der Caritasverband für den Kreis Mettmann gemeinsam mit 16 Flüchtlingen auf die Bühne brachte. Vier Menschen aus vier verschiedenen Erdteilen werden zum Planeten Anders gebeamt, als sie sich im selben Moment dieselbe Frage stellen: „Wer bin ich wirklich?“

Eine Frage, die sich die Asylbewerber auch im wahren Leben stellen. Ihre Wege starteten in Bangladesch, Guinea, Albanien, Ghana, Iran, Eritrea und anderen Ländern. Die Gründe, diese Wege zu gehen, sind so verschieden wie die Menschen selbst. Ihr Ziel ist das gleiche: bleiben können, Ruhe und Frieden finden. Im Juli vergangenen Jahres ließen sie sich zusammen auf das Theaterspielen ein. Einige von ihnen waren zu dieser Zeit erst ein paar Monate in Deutschland und begannen, beim Theaterspielen Deutsch zu lernen. „Heute ist ein Großteil von ihnen als asylberechtigt anerkannt“, freut sich Martin Sahler, Abteilungsleiter des Fachdienstes für Integration und Migration beim Caritasverband für den Kreis Mettmann „Gleich ob Analphabet oder mehrsprachiger Akademiker – mit diesem Theaterstück nehmen alle Teilnehmer ein großes Kapital mit für ihre Zukunft. Sie haben nicht nur Deutsch gelernt, sie haben an Selbstbewusstsein und an

Stärke gewonnen“, so Sahler. Sahnaz Afroze aus Bangladesch floh vor zwei Jahren und sieben Monaten nach Deutschland. „In Bangladesch hat man als Frau keine Chance. Man muss ständig Angst haben, traut sich nicht auf die Straße. Denn wenn etwas passieren würde, hilft noch nicht einmal die Polizei“, erzählt sie. In Deutschland habe sie das erste Mal erlebt, was Respekt bedeute, hier möchte sie bleiben. Warum? „Weil hier einfach alles anders ist.“ Ihre Erlebnisse hat die 26-Jährige in dem Theaterstück, in dem sie eine Studentin spielt, verarbeiten können.

„Wir haben das Stück nicht aus Zufall ‚Planet Anders‘ genannt. Wir dachten anfangs alle, wir seien tatsächlich nicht in Deutschland, sondern auf einem anderen Planeten“, lacht Mahdie Mehrpouy. „Keine Sonne, eine ganz andere Kultur, die Menschen waren anders. Und es schien uns hier alles sehr friedlich. Ja, ich glaube, hier kann man seinen eigenen Frieden finden.“ Die 31-Jährige studierte im Iran Ingenieurwesen. Auf der Bühne ist sie eine erfolgreiche Bankerin. Irgendwann will sie auch Erfolg im wahren Leben haben. „Deutschland braucht doch Fachkräfte. Wenn ich weiterstudieren könnte – das wäre mein größter Traum.“ Noch fehlt ihr dazu jedoch, genau wie Sahnaz Afroze, die Aufenthaltserlaubnis. Nikoll Kondackiu ist seit rund zwei Jahren in Deutschland und mit seiner schauspielerischen Leistung sehr zufrieden. Mit seinem Deutsch hadert er noch ein wenig. Doch seinen Planeten Anders, wie er Deutschland nun nennt, den schätzt er sehr: „Albanien schönes Land – Deutschland gutes Land.“ ◀

Anna Woznicki

Gegen aktive Sterbehilfe

Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland

Anlässlich der Herausgabe ihrer neuen Informationsbroschüre zum Thema Begleitung im Hospiz unterzeichneten der Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Köln und der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln jetzt die „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland“.

Die Charta wurde 2010 von der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin, dem Deutschen Hospiz- und Palliativverband sowie der Bundesärztekammer herausgegeben. In ihren Leitsätzen fordert sie dazu auf, „krank werden, älter werden und Abschied nehmen sowie das damit verbundene Leiden als Teile des Lebens zu akzeptieren“.

„Jeder Mensch hat das Recht auf ein Sterben unter würdigen Bedingungen. Wir wenden uns entschieden gegen aktive Sterbehilfe als letzte Maßnahme“, sagte Diözesan-Caritasdirektor Frank Joh. Hensel. Es gelte, die Angst und die Schmerzen Betroffener wahrzunehmen und die Menschen nicht sich selbst zu überlassen.

„Mit Hilfe der hospizlichen und palliativen Arbeit in unseren Einrichtungen

ist es uns ein Herzensanliegen, das Sterben als letzte große Lebensaufgabe anzusehen und anzugehen“, betonte der Diözesan-Caritasdirektor.

Norbert Michels, Geschäftsführer des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum Köln, ergänzte: „Für uns als Christen ist das Leben ein unantastbares Geschenk Gottes – und Sterben ist Teil des Lebens. Die Charta soll dazu beitragen, die Auseinandersetzung mit den existenziellen Phänomenen Sterben, Tod und Trauer im öffentlichen Bewusstsein zu verankern.“

„Kennzeichnend für diese palliative und hospizliche Arbeit ist“, so Michels, „dass wir nicht nur den Sterbenden, sondern auch die ihm Zugehörigen einbeziehen.“ Die Unterstützung werde durch ein Team von haupt- und ehrenamtlich Tätigen erbracht. Mit der neuen Broschüre ‚Sterbenszeit ist Lebenszeit‘ wollen Caritas und Diözesanrat hilfreiche Informationen für alle geben, die sich für das Thema Sterbe- und Hospizbegleitung interessieren, und deren Entscheidung für ein Engagement in diesem Bereich stärken. ◀



Als entschiedenes Zeichen gegen aktive Sterbehilfe versehen Diözesan-Caritasdirektor Frank Joh. Hensel und Norbert Michels, Geschäftsführer des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum Köln, die Unterzeichnung der „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland“.

Foto: Anna Woznicki

Die Broschüre „Sterbenszeit ist Lebenszeit“ kann kostenlos bezogen werden beim Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Köln, info@dioezesanrat.de oder beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, presse@caritasnet.de.

Projektabschluss in der Pflege

Cleo – Caritas lernt online

Unter dem Titel „Wie kommt das Wissen in die Pflege?“ wurden die Lernergebnisse des Projektes „Cleo – Caritas lernt online“ einem breiten Publikum der Kranken- und Altenpflege aus Sicht der Projektleiterin, eines pädagogischen Mitarbeiters, einer Pflegedirektorin und verschiedener anderer Praktiker präsentiert.

Im Fokus stand dabei immer das Ziel, zu vermitteln, „wie es geht“, wie das flexibel nutzbare und bedarfsgerecht entwickelte Bildungsangebot Cleo im Alltag genutzt werden kann. „Cleo hat den Vorteil, dass die Module bei Bedarf und Interesse jederzeit und an jedem Ort für den Lernenden zur Verfügung stehen. Viele

Ausbildungsstätten in der Kranken- und Altenpflege nutzen die Chance des selbstorganisierten Lernens“, erläuterte Projektleiterin Cornelia Josten vom Diözesan-Caritasverband. „Darüber hinaus lässt sich auf diese Weise eine gemeinsame Wissensbasis zu relevanten Themen wie beispielsweise Demenz, Wundversorgung oder Mangelernährung erstellen, in die aktuelle Veränderungen jederzeit zeitnah eingepflegt werden können“, ergänzte die Lernexpertin. Ein Konzept, das aufzugehen scheint, konnten doch allein im vergangenen Jahr rund 8 000 Zertifikate, die die Teilnahme an Cleo-Lerneinheiten bestätigen, ausgestellt werden. ◀

Foto: Cornelia Josten





Caritas und Pax-Bank schreiben Designwettbewerb aus

Der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln und die Pax-Bank eG, Köln, möchten Designstudenten und Azubis von Berufsschulen für Gestaltung aus ganz NRW für einen Designwettbewerb gewinnen. Gesucht wird eine neue Gestaltung für eine Christophorus-Plakette. Die Entwürfe werden insgesamt mit 1 750 Euro prämiert.

Der heilige Christophorus ist der Schutzpatron für alle Menschen, die auf Reisen sind. Vielen sind die kleinen, runden Christophorus-Plaketten an den Armaturen-

brettern von Autos ein wichtiges Zeichen des Schutzes. Doch auch die Ästhetik fährt mit. So entstand die Idee, einen Designwettbewerb für eine neue Christophorus-Plakette ins Leben zu rufen.

Die Wettbewerbsbeiträge können entweder als Gruppenarbeit oder als Einzelbeiträge eingereicht werden. Eine Jury aus engagierten „Christophorus-Trägern“, Menschen, die ehrenamtlich oder beruflich sozial-caritativ tätig sind, wird die Entwürfe prämiieren.

Die Preise sind mit 1 000 Euro für den ersten, 500 Euro für den zweiten und 250 Euro für den dritten Platz dotiert. Die Prämierung findet in einem feierlichen Rahmen statt.

Bewerben können sich Auszubildende an Berufsschulen für Gestaltung und Studierende aller Kunst- beziehungsweise Designdisziplinen in NRW. ◀

Weitere Informationen zur Teilnahme: anna.woznicki@caritasnet.de, Tel. 02 21 / 20 10-2 29, www.christophorus-preis.com

Bürokratie in der Pflege abbauen

Der Umfang und zeitliche Aufwand für die Pflegedokumentation werden seit mehreren Jahren stetig und wiederkehrend in den Pflege- und Gesundheitseinrichtungen als aufbürdender Faktor angesehen. Lückenlose Nachweisbarkeit und Kontrolle werden zudem als weitere Belastungen von Pflegenden empfunden. Dies bedeutet in der Konsequenz eine Verknappung der Arbeitszeit für die fachliche Pflege.

Auf breites Interesse stieß daher die Informationsveranstaltung zur Entbürokratisierung in der Pflege, zu der der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln Trägervertreter aus stationären und ambulanten

Einrichtungen der Altenhilfe eingeladen hatte. Hintergrund war, dass das Bundesministerium für Gesundheit das Projekt „Praktische Anwendung des Strukturmodells – Effizienzsteigerung der Pflegedokumentation“ gefördert hat, um Lösungsvorschläge für eine einfachere Pflegedokumentation in der Praxis zu erproben. An dem viermonatigen Praxisprojekt in fünf Bundesländern waren auch Einrichtungen des Diözesan-Caritasverbandes beteiligt. Dazu Caritas-Pflegeexpertin Heidemarie Kelleter, die durch die Informationsveranstaltung führte: „Das Praxisprojekt zeigt Effekte in den beteiligten Einrichtungen. Alle Projektbeteiligten geben an, dass sich der Zeitaufwand mit der neuen Dokumentationsweise deutlich reduziert.“ ◀



Die Zeitschrift „Meine Welt“ feierte jetzt ihr 30-jähriges Bestehen. Sie bildet seit ihrem Erscheinen eine tragfähige Verbindung zwischen Deutschland und Indien und baut Brücken. Der Untertitel „Zeitschrift des deutsch-indischen Dialogs“ gibt Ziel und Programm vor. Der Vorsitzende des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln, Weihbischof Ansgar Puff, würdigte in seiner Ansprache: „Die Zeitschrift wird bis auf den heutigen Tag mit hohem, im Wesentlichen ehrenamtlichem Engagement und viel Kompetenz von einem qualifizierten indischen Team erstellt. Sie genießt aufgrund des hohen Niveaus, der Aktualität, der Breite der qualifizierten Berichterstattung, der klaren Sprache und der Auswahl der Themen hohes Ansehen.“ Der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln ist Herausgeber der Zeitschrift, die von der Deutschen Bischofskonferenz und durch Spenden der Bezogher finanziell getragen wird. Foto: Dagmar Gabrio



Caritas-Telegramm

Erzbistum. Die Ausstellung „Dem Leben hinterher – Fluchtorte jüdischer Verfolgter“ ist eine fotografische Spurensuche. Sie zeigt 18 ehemalige Verstecke illegal lebender Juden in Berlin. Darunter Gartenlauben und Gutshäuser, Kirchen, Pensionen, ein Ziegenstall, eine Badeanstalt. Der Diözesan-Caritasverband zeigte die Wanderausstellung, konzipiert vom Berliner Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt, im Rahmen seiner Jahreskampagne „Weit weg ist näher, als du denkst“ zwischen März und Mai 2014 an vier Standorten im Erzbistum Köln. Mit der Jahreskampagne möchte die Caritas das Bewusstsein für weltweite Verflechtungen schärfen, gleichzeitig wirbt sie um Solidarität für Menschen, die auch heute noch – fast 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs – aus politischen oder religiösen Gründen untertauchen oder aus ihrer Heimat flüchten müssen.



Der Direktor des Kölner Diözesan-Caritasverbandes, Frank Joh. Hensel, erinnerte bei der Eröffnung der Ausstellung daran, dass für jeden Juden, der die Nazi-Diktatur überlebte, bis zu zehn

nichtjüdische Helfer aktiv geworden seien: „Menschen, die damit häufig ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten“. Flucht und Vertreibung seien auch heute noch „schreckliche Realität“, betonte Hensel. Weltweit sind nach Schätzungen des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR mehr als 45 Millionen Menschen auf der Flucht. Fast jeder zweite Flüchtling ist minderjährig.

Markus Harmann



So sehen zufriedene Mitarbeiter aus! Die CBT wurde zum vierten Mal beim Wettbewerb „Beste Arbeitgeber Gesundheit & Soziales“ ausgezeichnet.
Foto: CBT

Köln. Die CBT Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH ist beim bundesweiten „Great Place to Work®“-Wettbewerb „Beste Arbeitgeber Gesundheit & Soziales 2014“ als einer der 25 besten Arbeitgeber ausgezeichnet worden. Geehrt wurden Einrichtungen aus der Gesundheits- und Sozialbranche, die aus Sicht ihrer Beschäftigten eine besonders vertrauenswürdige, wertschätzende und attraktive Arbeitsplatzkultur haben.

Von den knapp 90 Teilnehmern aus der Pflegebranche belegt die CBT den sechsten Platz. Stefanie Krones, Geschäftsbereichsleitung Personal und Qualität der CBT, freut sich über das Arbeitsplatzsiegel: „Die Auszeichnung ist ein sichtbarer Beleg für unsere Unternehmenskultur und das gute Miteinander unserer Dienstgemeinschaft und gleichzeitig ein Ansporn für uns alle.“

Bewertungsgrundlage war eine anonyme Befragung aller CBT-Mitarbeiter zu zentralen Arbeitsplatzthemen wie Vertrauen, Identifikation, Teamgeist, berufliche Entwicklung, Vergütung, Gesundheitsförderung und Work-Life-Balance. Zudem wurde die Qualität der Maßnahmen der Personal- und Führungsarbeit im Unternehmen bewertet.

Die CBT wurde bereits zum vierten Mal bei dem Wettbewerb „Beste Arbeitgeber“ prämiert. Der Wettbewerb „Beste Arbeitgeber Gesundheit & Soziales“ wird seit 2006 jährlich vom Great Place to Work® Institut Deutschland durchgeführt. Unterstützt wird der Wettbewerb vom Zeitverlag, dem Herausgeber der Wochenzeitung „DIE ZEIT“.

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: **Nicole Bange**, **Andrea Bastuck-Kaminski**, **Claudia Bendheuer** und **Ulrike Unruh**, alle für ein Vierteljahrhundert engagierte Mitarbeit im Caritas-Altenzentrum St. Josef in Köln; **Bert Marszalek** für langjähriges haupt- und ehrenamtliches Engagement für den Sozialdienst Katholischer Frauen und Männer Düsseldorf; **Elisabeth Cürten** und **Margot van Saan**, beide für langjähriges ehrenamtliches Engagement in der Caritasarbeit vor Ort in Düsseldorf-Heerd; **Anneliese Rudolf** für ein Vierteljahrhun-

dert ehrenamtliches Engagement im CBT-Wohnhaus St. Michael in Waldbröl; **Ursula Ströbel** für 20-jährige engagierte ehrenamtliche Tätigkeit im Seniorenclub Mechernich-Obergartzem; **Albert Thöniges** für 25-jährige Mitarbeit im Altenzentrum Porz-Urbach in Köln; **Elisabeth Heidgen**, **Roswitha Spitz** und **Christel Zinken**, alle für vier Jahrzehnte Mitarbeit im Marien-Hospital, Euskirchen; **Brigitte Zessin-Weber** für 25-jährige Zugehörigkeit zum Caritasverband Rhein-Sieg; **Dorothea Boszczon**, **Angelika Coch**, **Brigitte Dietrich**, **Monika Fortmann**, **Kerstin Gase**, **Monika Zwada** sowie **Hans-Jürgen Schulz** und **Karl-Heinz Wegener**, alle für 30-jährige Mitarbeit im Caritasverband für den Rhein-Erft-Kreis.



Alfred Storck hält Inklusion für Schüler durchaus für machbar – aber nicht unter den derzeitigen Bedingungen.

Foto: Harald Westbeld

Inklusion holpert

Förderschulen sind die Verlierer der Landespläne

Alle kamen in die Schule – nur Monika nicht. Gut erinnert sich Alfred Storck noch an Monika. Zusammen gingen er und das gleichaltrige Mädchen mit Downsyndrom in den Kindergarten. „Alle kamen dann in die Schule, aber Monika nicht.“ Ganz schlimm habe er das empfunden, obwohl er wenig mit ihr zusammen gemacht habe. Denn „sie konnte nicht das spielen, was ich wollte“.

Das Wort „Inklusion“ habe es in den 50er-Jahren noch nicht gegeben, sagt der Leiter der St.-Elisabeth-Schule in Steinfurt, aber Inklusion zumindest in Teilen schon. Storck ist nach 37 Jahren als Sonderschullehrer unbedingter Befürworter der Inklusion. Den Absichtserklärungen folgten nicht die passenden Taten, kritisiert er: „Inklusion meint, dass alle dazugehören.“ Die Politik aber schaffe Regeln, die gar nicht alle meinen könnten: „Sie verschiebt nur die Linie.“

Ursprünglich, so Storck, habe die Landesregierung auch den Förderschulen die Möglichkeit geben wollen, sich zu Inklusionssystemen zu entwickeln. Dieses Ziel sei

Video: Alfred Storck im Interview auf Youtube im Kanal CaritasMS

im verabschiedeten Gesetz nicht mehr zu finden. Dabei biete es sich eigentlich an, dass auch Regelschüler in Förderschulen aufgenommen werden könnten. Eine umfassende Barrierefreiheit muss nicht erst geschaffen werden, und das gemeinsame Lernen kann gleich unter optimalen Bedingungen starten. Die zur Caritas Steinfurt gehörende St.-Elisabeth-Schule hat bis hin zum eigenen Schwimmbad einiges zu bieten, was auch für Regelschüler attraktiv ist. Das wissen manche Eltern von behinderten Kindern sehr zu schätzen. Ihre Kinder könnten in eine Regelschule gehen, sie entscheiden sich aber dagegen.

Dass Inklusion grundsätzlich möglich ist, daran glaubt Storck. Es werde allerdings wohl mindestens eine Generation brauchen. Und man müsse sich in der Gestaltung davon verabschieden, dass Schüler mit und ohne Behinderung jederzeit und in allem zusammenbleiben müssten. Auch im „normalen“ Leben habe der Banker wenig Berührungspunkte mit dem einfachen Fabrikarbeiter. Gemeinsames Lernen sollte jedoch überall da gestaltet werden, „wo es eine gute Idee gibt, von der alle profitieren“. So könnte es für die Regelschüler ein Lernziel sein, sich um schwache Menschen zu kümmern. Das ist für Alfred Storck unabdingbar, „wenn wir als Ziel die inklusive Gesellschaft vermitteln wollen“.

Nicht übertragbar sei wohl die Schulkultur: Ohne Klassenarbeiten und Zensuredruck, geprägt von der Offenheit und direkten Ansprache der Schülerinnen und Schüler, „bestimmen individuelle Zugewandtheit und personenorientierte Förderangebote den schulischen Alltag“, sagt Storck: „Daraus entsteht ein anderer Umgang.“ ◀

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln haben erhalten: **Reinhard Weiß** (Alexianer Münster), **Karl-Heinz Wingels**, **Mathilde Wintjens**, **Magdalene Monien**, **Martha Heien**, **Elke Sulz** und **Anna Dvorak** (Katholisches Karl-Leisner-Klinikum, Kleve), **Agnes Bense-Kruskzka**, **Anne Jovi** und **Maria Laumeyer** (Clemenshospital, Münster), **Marica Mihalic** (St.-Bernhard-Hospital, Kamp-Lintfort), **Gertrud Reher** (Caritas-

verband Tecklenburger Land, Ibbenbüren), **Anneliese Höhne** und **Gertrud Bücker** (Raphaelsklinik, Münster), **Johannes Peters** (CKD Goch – St. Arnold Janssen), **Barbara Schnedier**, **Anita Horstmann** und **Gertraud Temmen** (Stiftung Mathias-Spital, Rheine), **Angelika Doeker**, **Helga Gräf**, **Annette Hellenkamp**, **Hedwig Rönnebäumer** und **Josef te Uhle** (Christophorus-Kliniken, Coesfeld), **Angelika Hakvoort** (St.-Elisabeth-Haus, Isselburg).

Charity-Flohmärkte für SkF-Projekt

Mit nicht mehr benötigten Dingen eine gute Sache fördern: Das war die Idee beim „Alles-für-die-Frau-Charity-Flohmarkt“, den fünf Auszubildende einer Baumarktkette in Münster und Warendorf organisiert haben. Die angehenden Fachkräfte baten Bürger um Sachspenden, um diese zu verkaufen.

Der Erlös ging ungeschmälert an den Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Münster und ist für die Renovierung eines Frauenwohnhauses bestimmt. An den

Erneuerungsarbeiten wollen die Auszubildenden sich zudem tatkräftig beteiligen. „Diese Häuser bieten misshandelten Frauen und ihren Kindern Schutz vor Bedrohung und Verfolgung“, schildert Meik Frohne vom organisierenden Azubi-Team. „Das ist eine ganz wichtige Arbeit, die wir gerne unterstützen möchten.“ Die Baumarktkette hatte einen Wettbewerb ausgeschrieben, bei dem die Azubi-Teams mit dem erfolgreichsten Projekt ausgezeichnet werden. ◀



*Azubis des toom-Baumarkts starteten eine Spendenaktion für den SkF.
Foto: privat*

Upcycling für mehrere gute Zwecke

„Es ist schon 15 Uhr. Kann ich nicht noch länger hierbleiben?“, fragt Markus Sonntag am Nachmittag des Integrationstages in Nordkirchen. Mit Begeisterung hatte er sich in der Werkstatt des Autohauses Steinhoff in Südkirchen an die Arbeit gemacht. Zur gleichen Zeit lernte Marcel Pielke in Südkirchen die Arbeit im Supermarkt kennen. Eine gemeinsame Aktion der Caritas-Werkstatt für Menschen mit Behinderung und der Gemeinde Nordkirchen ermöglichte eintägige Praktika.

Mit ihrem gemeinsamen Projekt wollen die Partner aufzeigen, was zur Verbesserung der Bedingungen von

Menschen mit Behinderung im Arbeitsleben getan werden muss. „Es geht vor allem darum, Hemmnisse abzubauen“, erklärt Anna-Maria Lindenbaum, Leiterin Berufliche Bildung und Integration in der Werkstatt Nordkirchen. So gebe es viele Unternehmen, die grundsätzlich bereit seien, Menschen mit Behinderung zu beschäftigen. „Oft scheitert die Umsetzung jedoch aufgrund mangelnder Informationen und Erfahrungen“, berichtet Lindenbaum weiter. Insgesamt nahmen 23 Betriebe aus dem Umkreis von Nordkirchen und 27 Beschäftigte der Werkstatt am Integrationstag teil – dem ersten dieser Art in Nordkirchen. Eine gelungene Aktion, darüber sind sich die Beteiligten einig. ◀



*Mit Begeisterung sammelte Markus Sonntag Erfahrungen bei einem Praktikumstag in einer Autowerkstatt.
Foto: Caritas Coesfeld*

Caritas-Telegramm

Haltern am See. Seit gut 20 Jahren kümmert sich in Haltern ein überkonfessioneller Asylkreis um Interessen und Nöte der Asylbewerber, in dem sich die Caritas stark engagiert. Da die Stadt die Mittel für eine stundenweise Betreuung eingespart hat, springt jetzt das Bistum Münster ein. Dem Asylkreis ist es gelungen, die Gut-scheinregelung abzuschaffen, und er hat für die Errichtung neuer Unterkünfte Vorschläge machen können.

Wettringen. Das Marienheim in Wettringen hat in der Kategorie der Unternehmen mit über 50 Mitarbeitenden den vierten Platz belegt in der Rangliste der „Besten Arbeitgeber im Münsterland 2014“. Kriterien für das auszeichnende Institut „Great Place to Work“ sind unter anderem Teamgeist und eine mitarbeiterorientierte Personal- und Führungsarbeit.

Emsdetten. Ein lautloser Chor? Diesen Widerspruch löste der Gebärdenschor der Gehörlosen der Caritas Emsdetten-Greven auf. Zum ersten Mal trat er auf dem Frühlingsball des Verbandes auf. Mit Gebärdens interpretierte er das Lied „Geboren, um zu leben“ von Unheilig. Und damit es doch hörbar wurde, begleiteten die Big Band des Arnold-Janssen-Gymnasiums und die Songgruppe Heilig Geist die Gesten.

Issum. Sieben Jahre ist versucht worden, den CAP-Markt in Issum-Sevelen wirtschaftlich zu betreiben, zum 30. Juni musste die Caritas Geldern-Kevelaer doch aufgeben. Sie hatte den ehemaligen Edeka-Markt übernommen und als integratives Beschäftigungsprojekt neu eröffnet. Nach anfänglicher Begeisterung, wieder im Ort einkaufen zu können, blieben die Kunden nach und nach aus. Den acht teilweise behinderten Mitarbeitenden ist eine Übernahme in das Fairkaufhaus in Geldern angeboten worden.



Inklusion bewegt Werkstätten



Netzwerk „Berufliche Inklusion Niederrhein“ fördert junge Behinderte

Im Slalom mit dem Hubwagen durch die Lagerhalle zu kurven und auf wenige Zentimeter genau die Palette abzusetzen, erfordert Fingerspitzengefühl und Übung. Selbst unter den Blicken der Gäste aus Münster gelingt es allen jungen Erwachsenen mit Behinderung in der Gruppe, geschickt die Hütchen zu umfahren. Einen Schritt voran zur Inklusion demonstrierten die Caritas Werkstätten Niederrhein (CWWN) in der Betriebsstätte in Moers den Vertretern des Diözesan-Caritasverbandes auf der letzten Station der Regionaltour durch den Kreis Wesel.

Wurden die Schulabgänger früher durch ein „Arbeits-training“ auf spätere Aufgaben vorbereitet, lehnen sich die Lerninhalte jetzt an die Vollausbildung in Handwerk und freier Wirtschaft an. Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann begrüßte, dass die Diskussion um die Inklusion hier auch sichtbar Bewegung in die Werkstätten gebracht habe.

Viel Fingerspitzengefühl ist notwendig, um eine Palette auf dem Hubwagen exakt einzuparken.

Foto: Harald Westbeld

Geschäftsführer Bernhard Wippermann konnte in Zahlen aufzeigen, wie sich Denken und Handeln in den letzten Jahren verändert haben. Heute gelinge es, vier bis sechs Beschäftigte pro Jahr in Betriebe außerhalb zu vermitteln, was vor nicht langer Zeit noch kaum für möglich gehalten worden sei. Der Aufwand ist allerdings nicht gering. Die CWWN, deren Träger der Diözesan-Caritasverband Münster ist, haben sich mit fünf Werkstätten anderer Träger am Niederrhein im Netzwerk „Berufliche Inklusion Niederrhein“ (BIN) zusammengetan. Darüber werden nicht nur schon durch gemeinsamen Einkauf günstigere Preise für Lebensmittel erzielt und so Kosten gespart. Vor allem sind gemeinsam „Bildungsrahmenpläne“ erarbeitet worden, so Wolfram Teschner, Bereichsleiter Personal/Soziales.

Die einzelnen Fachgebiete wie Lagerist oder Metallwerker habe man sich aufgeteilt. Die CWWN haben dabei den Bereich Hauswirtschaft übernommen. Mit viel Liebe zum Detail und Geduld habe man Lerninhalte und -schritte an die Erfordernisse der Menschen mit Behinderung angepasst. Besondere Herausforderung sei dabei gewesen, dass die Rahmenpläne nicht nur für die leistungsstärksten, sondern für alle Auszubildenden gälten. Nach Fertigstellung Ende vergangenen Jahres sei jetzt mit der Umsetzung begonnen worden. ◀

Flair und Fußballzauber

Brasilianisches Flair auf dem Gelderner Marktplatz, dazu niederrheinischer Fußballzauber und jede Menge Action drumherum: Das war das Streetsoccer-Turnier der young-caritas in Geldern.

Unter dem Motto „Viva Brasil – wir bringen Solidarität ins Spiel“ traten über 70 Spieler zwischen sechs und 52 Jahren gegeneinander an – und das für einen guten Zweck: Mit dem Erlös des Turniers unterstützt die Caritas die Sankt-Martinus-Stiftung sowie Hilfsprojekte für Straßenkinder in Brasilien.

„Wir nutzen die weltweite Begeisterung für den Fußball, um im Vorfeld der WM auch auf die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen in den Armen-



Foto: Tobias Kleinebrahm

vierteln in Brasilien aufmerksam zu machen“, sagte Caritas-Vorstand Petra van den Brand bei der Siegerehrung. Gleichzeitig erführen heute junge Menschen, wie viel Freude soziales Engagement machen könne: „Das ist es, was wir mit der youngcaritas-Initiative erreichen möchten.“ ◀

Blickwechsel spart Zeit

Modellprojekt zur Reduzierung des Dokumentationsaufwands in der Pflege

Die „VICA – Die ambulante Pflege“ aus Coesfeld und die Sozialstation der Caritas Datteln haben probeweise die Blickrichtung gewechselt. Das Ergebnis: deutlich weniger Zeit für die Dokumentation und damit mehr Zeit für den Patienten. Statt bis zu 70 Seiten Papier pro Patient reichen weniger als 20, statt in drei Stunden sind Feststellung des Pflegebedarfs und Pflegeplanung in einer Stunde erledigt.

Für Jochen Fallenberg in Coesfeld und Dorothee Kainka in Datteln ist es jetzt keine Frage mehr, das neue System für alle Patienten einzuführen. Das allerdings geht nicht von heute auf morgen, sondern erfordert erst einmal einen höheren Aufwand an Schulung und

Formularanpassung. Zumindest sieht der Medizinische Dienst der Krankenkassen bei den Prüfungen kein Problem, und die Juristen geben ebenso grünes Licht.

Täglich fahren die VICA-Mitarbeiter ihre Runden, um die Patienten in Coesfeld, Rosendahl und Billerbeck zu versorgen. Jeder neu aufzunehmende Pflegebedürftige wurde bislang nach den „AEDL-Richtlinien“ eingehend befragt und eingeschätzt.

Bei je zehn Patienten ist versuchsweise die Blickrichtung gewechselt worden. „Entscheidend ist jetzt die Sicht des Patienten“, erklärt Jochen Fallenberg: „Wir fragen erst einmal: Warum braucht der kranke oder alte Mensch Hilfe?“ Sechs Themenfelder decken die bisherigen AEDL ab und führen in gestraffter Form zu einer pflegefachlichen Stellungnahme. Gelingt diese gut, habe man gleich den Pflegeablaufplan zur Hand, so Fallenberg. ◀



Jochen Fallenberg präsentiert den alten, komplizierten Bogen und den vereinfachten Bogen zur Reduzierung des Dokumentationsaufwands.

Foto: Harald Westbeld

Menschen in der Caritas



Foto: Vatikan

Persönlich von **Papst Franziskus** begrüßt wurden am Ende der wöchentlichen Generalaudienz auf dem Petersplatz der Duisburger Gemeindecaritas-Mitarbeiter **Stefan Ricken** und sein Neffe **Jan**

Weinand. Ricken nutzte die Begegnung, um dem Papst das Projekt „Homberg macht Schule“, die Schulmaterialienkammer der Caritas, vorzustellen. Franziskus antwortete in Deutsch und erkundigte sich nach der Herkunft der beiden Gäste und dem Bistum Münster. Ricken war bei früheren Besuchen in Rom schon **Johannes Paul II.** und **Benedikt XVI.** begegnet.

Gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Diözesan-Caritasverbandes Münster, Domkapitular **Dr. Klaus Winterkamp**, unternahmen Mitarbeitende der Caritas Ahaus-Vreden einen Wanderexerziententag. Der Weg führte sie von den Dörenther Klippen über den Hermannsweg nach Brochterbeck. Die Pausen wurden mit Impulsen von Papst Franziskus gestaltet. Trotz einiger Regen- und Hagelschauer wurde es ein gelungener und nachdenklich machender Tag.

Gerburg Schwering ist zur neuen Vorsitzenden der Caritas-Konferenzen Deutschlands (CKD) in der Diözese Münster gewählt worden. Sie löst **Elisabeth Bathe** ab, die sich auf der Diözesankonferenz nicht erneut zur Wahl stellte. Für ihre 18-jährige engagierte



Foto: Caritas

Arbeit im Vorstand der CKD zeichnete Domkapitular **Dr. Klaus Winterkamp** sie mit der Paulus-Plakette des Bistums aus (Foto). Als neues Mitglied wurde **Ulrike Fascher** in den Vorstand berufen, die wie Gerburg Schwering aus St. Lamberti, Coesfeld, kommt.

Nach 40 Jahren ist **Reinhard Kreimer** bei der Caritas Rheine in den Ruhestand verabschiedet worden. Er steht für die Entwicklung der stationären Altenhilfe im Verband und leitete das Marienstift. „Urgesteine“ der Caritas waren auch **Erhard Bürse-Hanning**, der nach fast 27 Jahren in der Gemeindecaritas der Caritas Ahaus-Vreden ebenso verabschiedet wurde wie **Norbert Schlangen-Unger**, der praktisch zeitgleich mit ihm im Verband angefangen hatte. Schlangen-Unger leitete die Behindertenhilfe.

Beatrix Herweg (57) ist neue Geschäftsführerin der Caritas Recklinghausen und wird den Verband künftig zusammen mit **Fred Kaufmann** leiten. Die studierte Sozialpädagogin leitete zuvor für einige Jahre den SkF im Kreis Warendorf.

Von kleinsten Anfängen bis zur heutigen Größe hat **Karl Heinz Nawarotzky** die Caritas Moers-Xanten ehrenamtlich über vier Jahrzehnte mit aufgebaut und begleitet. Mitte des Jahres wird er sein Amt als Vorstandsmitglied niederlegen. Schon 1971 wurde er Vorsitzender des Sozialdienstes Katholischer Männer, ein Jahr nach der Gründung der Caritas Moers-Xanten wurde der 78-Jährige in den Vorstand gewählt.



Aktuellen gesellschaftlichen Notlagen stellen sich Projekte und Initiativen im Erzbistum Paderborn. Gefördert werden auch Hilfen für Kinder, Jugendliche, Familien oder Alleinerziehende in Krisensituationen. Foto: Meinschäfer

Sonderfonds eingerichtet

Erzbistum Paderborn fördert Projekte und Initiativen mit vier Millionen Euro

Das Erzbistum Paderborn hat einen Sonderfonds zur Armutsbekämpfung eingerichtet. Mit insgesamt vier Millionen Euro aus Kirchensteuermitteln fördert das Erzbistum Projekte und Initiativen der Caritas, die entschieden der Bekämpfung und Linderung von Armut dienen. Bei einer ersten Konferenz beschloss das Vergabegremium, zunächst 27 ein oder zwei Jahre laufende Projekte im Erzbistum Paderborn mit mehr als 1,1 Millionen Euro zu unterstützen.

„Das Erzbistum Paderborn findet sich nicht damit ab, dass Menschen in unserer Nähe von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen und damit weit weg von der Mitte unserer Gesellschaft sind“, betonte Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig. Konkret gefördert

werden Projekte zur Bekämpfung von Armut etwa in Hamm, Unna, Witten oder Arnsberg, Hilfen für Kinder, Jugendliche, Familien oder Alleinerziehende in Krisensituationen in Dortmund, Paderborn, Werl, Gütersloh, Herford, Lippstadt und Unna sowie Sozialberatungen oder Tafeln in Menden, Castrop-Rauxel, Dortmund, Olpe und Paderborn. Darüber hinaus unterstützt der Sonderfonds des Erzbistums die Schuldenprävention in Detmold, ein Mentorenprojekt in Lünen oder auch die Integration von Armutsprostituierten in den regulären Arbeitsmarkt in Dortmund. Künftig soll zweimal jährlich über die Förderung weiterer Projekte und Initiativen entschieden werden.

Mit der Einrichtung des Sonderfonds wolle man aktuelle gesellschaftliche Notlagen oder sich abzeichnende Herausforderungen aufgreifen, sagte der Diözesan-Caritasdirektor. Gefördert würden insbesondere Hilfsangebote für Personen, die durch bestehende sozialstaatliche Systeme keine oder keine bedarfsgerechte Unterstützung erhielten. Die Mittel des Sonderfonds versetzen die im Caritasverband für das Erzbistum Paderborn zusammengeschlossenen Träger in die Lage, diese zusätzlichen Angebote der Armutsbekämpfung einzurichten.

Der Begriff Armut umfasse dabei nicht nur materielle Bedürftigkeit allein, sondern auch eine umfassende (psycho-)soziale Armut, sagte Lüttig. „Dazu zählen auch Faktoren wie Ausgrenzung, Vereinsamung, Unterversorgung und existenzielle Lebenskrisen.“ ◀

Menschen in der Caritas



Der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Herford trauert um seine langjährige Vorsitzende **Marie-Theres Mausolf**, die im Alter von 61 Jahren verstarb. Seit 1995 prägte sie die Entwicklung des SkF entscheidend mit. Während ihrer 19-jährigen Vorstandsarbeit, davon zwölf Jahre als erste Vorsitzende, war es ihr ein großes Anliegen, Menschen in Notlagen Hilfen anzubieten. Zahlreiche neue Beratungsangebote wurden unter ih-

rer Leitung auf den Weg gebracht. Von 2003 bis 2007 war sie Mitglied im Diözesanvorstand des SkF/SKM Paderborn.

Josef Lüttig, Direktor des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn, ist in Berlin zum Sprecher der Bundesdirektorenkonferenz gewählt worden. Die Bundesdirektorenkonferenz ist ein selbstorganisierter Zusammenschluss der Direktoren bzw. Vorstandsvorsitzenden der 27 Diözesan-Caritasverbände in Deutschland. Der Sprecher wird für drei Jahre gewählt.

Kein Geld für eine Brille

Vinzenz-Konferenzen demonstrieren

Mit einer Demonstration in Paderborn haben die Vinzenz-Konferenzen im Erzbistum Paderborn und der örtliche Runde Tisch Armut auf die soziale Benachteiligung von bedürftigen Brillenträgern hingewiesen. Mit Ratschen und Druckluftfanfaren machten rund 100 Demonstranten lautstark auf deren Notsituation aufmerksam. Wer in Armut lebe, könne sich keine angemessene Brille leisten, da weder Krankenversicherung noch die Grundsicherung (SGB II) die Kosten übernehme, sagte Ulrich Keuthen, ehrenamtlicher Diözesan-Vorsitzender der Vinzenz-Konferenzen, vor dem Paderborner Rathaus.

„Wie konnte es eigentlich dazu kommen, dass so etwas Wichtiges wie eine Brille aus den Leistungen der gesetzlichen Krankenversicherung herausgenommen worden ist?“, fragte er. Weil viele Brillenträger teurere Brillen gekauft hätten, als ihnen von den Krankenkassen erstattet worden seien, habe der Gesetzgeber geschlussfolgert, dass sie dann ja auch die ganze Brille bezahlen könnten. „Diese Logik mag für Menschen mit gutem Einkommen stimmen. Mit der sozialen Wirklichkeit von heute hat das aber wenig zu tun“, kritisierte Keuthen. „Jeder Sechste gilt in NRW als armutsgefährdet. Da ist für viele kein Spielraum, sich eine neue Brille anzuschaffen.“ Nicole Wiggers vom Runden Tisch Armut in Paderborn betonte, welch große Bedeutung das Sehen im Alltag



habe. Menschen in Armut seien allein aufgrund ihrer finanziellen Situation von Ausgrenzung betroffen, könnten wegen fehlender Sehhilfen weder Fahrpläne noch Beipackzettel von Medikamenten oder Informationen über geplante Aktivitäten lesen. Ein Ansparen für eine Sehhilfe von der Grundsicherung, wie vom Gesetzgeber vorgesehen, sei angesichts der erforderlichen Summen kaum möglich, sagte Nicole Wiggers. Ulrich Keuthen rief die heimischen Bundestagsabgeordneten dazu auf, sich für entsprechende Gesetzesänderungen einzusetzen: „Es ist keine Marginalie. Es geht um ein Problem, das viele Menschen berührt.“ „Wir müssen nachbessern“, gestand der Paderborner SPD-Bundestagsabgeordnete Burkhard Blienert. „Den Auftrag nehme ich mit nach Berlin.“

Die gesetzliche Krankenversicherung sieht nur für Kinder und Jugendliche und für extrem Sehbehinderte einen Zuschuss zur Anschaffung von Brillengläsern vor. Andere gesetzlich Krankenversicherte müssen ihre Brille selbst finanzieren. Die Vinzenz-Konferenzen im Erzbistum Paderborn bemühen sich deshalb mit ihrem Projekt „Den Durchblick behalten“ seit zwei Jahren einerseits um eine entsprechende Gesetzesänderung und leisten andererseits in konkreten Einzelfällen Zuschüsse zum Erwerb einer Brille. So konnten sie schon in fast 250 Fällen Unterstützung leisten. ◀

„Gutes Sehen darf nicht vom Einkommen abhängen“, forderten die Demonstranten um (Mitte, v. l.): Burkhard Blienert MdB, Matthias Krieg und Ulrich Keuthen (Vinzenz-Konferenzen im Erzbistum Paderborn), Nicole Wiggers (Runder Tisch Armut, Paderborn) und Martin Pantke (stellvertretender Bürgermeister).

Foto: Jonas

Zehn seelsorgliche Begleiter beauftragt

Das Erzbistum Paderborn hat zehn weitere Mitarbeiterinnen in Einrichtungen der stationären Hilfe mit der seelsorglichen Begleitung von Bewohnern, Mitarbeitern und Angehörigen beauftragt.

Die Beauftragung durch Erzbischof Hans-Josef Becker überreichte Domkapitular Dr. Thomas Witt, Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn, in einem festlichen Gottesdienst in der Kapelle des Hauses Maria Immaculata in Paderborn. In einem bundesweit einmaligen Projekt fördert das Erzbistum bis zu 50 Prozent der Stellenanteile der seelsorglichen Begleitung. ◀



Die neuen seelsorglichen Begleiter und Kursteilnehmer mit dem Vorsitzenden des Diözesan-Caritasverbandes, Domkapitular Dr. Thomas Witt (l.), Michael Mendelin und Projektreferent Ralf Nolte vom Diözesan-Caritasverband (hinten): Jutta Schlinkmann-Weber, Gabriele Müller-Feltkamp, Regina Fortmeier, Christiane Fischer, Ursula Lefeld, Ulrike Rüter, Elke Wette, Schwester Annegret Hofstetter, Beatrix Kühn, Schwester Shirly Sam und Gertrud Zimmer (v. l.)

Foto: Jonas



Gesundheitswesen als „Hochrisikobereich“

Caritas Paderborn wirkt Belastungen der Mitarbeiter beim Fachtag Pflege entgegen

Auf ein wenig beachtetes Problem in der Pflege weist der Diözesan-Caritasverband Paderborn hin: Experten sehen das Gesundheitswesen als „Hochrisikobereich“ für Gesundheit und Wohlbefinden der dort Beschäftigten. Dazu trage auch der „doppelte Demografie-Effekt in der Pflege“ bei, sagt Eva-Maria Müller. „Es gibt nicht nur immer mehr zu Pflegenden, auch die Pflegenden selbst werden älter, ihre Leistungsfähigkeit geringer.“ Viele werden frühverrentet oder verlassen nach nur wenigen Jahren den Pflegeberuf.

Dieser Entwicklung möchte der Diözesan-Caritasverband entgegenwirken: Bei einem Fachtag unter dem Motto „Und es tut mir gut“ im Hotel Aspethera in Paderborn ging es in Vorträgen und Workshops um Hilfen für Mitarbeiter in der Pflege. Dabei sei „Resilienz“ ein zentraler Faktor, erklärte Referent Hugo Körbächer. „Resilienz beschreibt die Kräfte, mit denen Menschen Herausforderungen und Krisen ohne langfristige Beeinträchtigungen meistern und sogar noch einen Gewinn daraus ziehen“, sagte er beim Fachtag vor rund



Wollen Mitarbeiter in der Pflege dabei unterstützen, mit sich selbst achtsam umzugehen (v. l.): Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig, Eva-Maria Müller, Britta Elena Scheibe, Ralf Nolte, Brigitte von Germeten-Ortmann (alle Diözesan-Caritasverband), Hugo Körbächer (Resilienz-Coach) und Johannes Tack (Sozialpsychiatrische Initiative Paderborn) Foto: Jonas

80 Mitarbeitern aus Pflegeeinrichtungen der Caritas im Erzbistum Paderborn. „Resiliente Menschen haben die Fähigkeit, sich anzupassen und zu verändern. Das ist ein Prozess, das kann man trainieren“, betonte Körbächer, der 2005 das Resilienz-Zentrum Osnabrück gründete. Pflegenden müssten mit sich selbst achtsam umgehen, sagte Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig. Dabei wollten der Diözesan-Caritasverband und die Einrichtungen der Caritas ihre Mitarbeiter unterstützen. Behindert würden sie dabei allerdings von den Rahmenbedingungen: „Ein System, in dem viele Sparmaßnahmen zu Lasten der Pflege gehen, gefährdet nicht nur eine sichere gesundheitliche Versorgung der Menschen, sondern bedeutet auch eine Beeinträchtigung der Beschäftigten.“ ◀

Wenn Kinder fliehen müssen

Beim Josefstag stand ein Caritas-Sprachkurs für junge Flüchtlinge im Fokus

In seiner Heimat war er ein guter Schüler: Der 13-jährige Ali Rustm floh mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder im Sommer vergangenen Jahres aus dem syrischen Aleppo. Doch wegen seiner fehlenden Deutschkenntnisse wurde er in Deutschland zunächst

in der Hauptschule eingeschult. Dank der Hilfe in einem Deutsch-Sprachkurs für Flüchtlinge in Witten und der Unterstützung durch Ehrenamtliche konnte er schnell an eine Realschule mit zweisprachigem Unterricht wechseln und lernt dort auch Englisch und Französisch. Von seinen Erfahrungen berichtete er gemeinsam mit anderen jungen Migranten anlässlich des Josefstages, eines bundesweiten Aktionstages für katholische Jugendsozialarbeit, zu dem der Vorsitzende des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn, Domkapitular Dr. Thomas Witt, den Sprachkurs besuchte. Der Kurs beim Caritasverband Witten wird mit Mitteln des Diözesan-Caritasverbandes gefördert. Unter dem Motto „flüchtig?! – Jugend braucht Perspektive“ rückten in diesem Jahr junge Menschen in den Fokus, die aufgrund politischer Verfolgung oder sozialer Not nach Deutschland kommen. ◀



Junge Teilnehmer am Sprachkurs für Flüchtlinge in Witten berichteten dem Vorsitzenden des Diözesan-Caritasverbandes, Dr. Thomas Witt (3. v. r.) anlässlich des Josefstages von ihren Erfahrungen. Foto: Caritas Witten



Ministerin besucht Senioren-WG

Die Caritas-Senioren-WG in Witten-Bommern hatte prominenten Besuch: NRW-Gesundheitsministerin Barbara Steffens gratulierte den sechs Bewohnern zum fünfjährigen Bestehen ihrer Senioren-Wohngemeinschaft.

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels begrüßt die NRW-Landesregierung alternative Wohnformen und setzt auf mehr Solidarität und Nachbarschaftshilfe im Alter. Eine Senioren-WG, wie vor fünf Jahren von einer Wohnungsgenossenschaft und der Caritas initiiert, entspricht somit genau den Wünschen der Gesundheitsministerin: „Wir hoffen, dass durch mehr Gemeinschaft und Zusammenhalt die Heimaufnahme



Feiern Geburtstag mit der Senioren-WG (v. l.): Wittens Caritas-Geschäftsführer Hartmut Claes, NRW-Gesundheitsministerin Barbara Steffens, Brigitte von Germeten-Ortmann (Diözesan-Caritasverband Paderborn) und Wittens Bürgermeisterin Sonja Leidemann Foto: Caritas Witten

verzögert oder gar ganz vermieden werden kann“, sagte sie. Die Wohnungsgenossenschaft Witten-Mitte hatte vor fünf Jahren die ehemalige Pizzeria „Roberto“ kernsaniert und dort sieben behindertengerechte Apartments errichtet. Der Caritas-Pflegedienst übernimmt das tägliche Einkaufen und das gemeinsame Kochen. ◀

Caritas-Telegramm

Brilon. Der Caritasverband Brilon hat sich der örtlichen Unternehmensinitiative „Big Six“ angeschlossen. Hauptziel ist es, gemeinsam für den Arbeits- und Wohnort Brilon zu werben. Heinz-Georg Eirund, hauptamtlicher Vorstand der Caritas Brilon, betont die auch vorher schon enge Zusammenarbeit mit den „Big Six“: „Diese Verbindung wollen wir zukünftig noch stärken. Darüber hinaus suchen auch wir ständig nach gutem Personal, nicht nur im Pflegebereich, sondern auch Menschen mit akademischer Ausbildung, z. B. für unseren Betreuungssektor. Aus meiner Sicht ist das Zusammenwirken von Wirtschaft und dem Sozial- und Gesundheitssektor ein Erfolgsfaktor für unsere Region.“

Dortmund. Über gute Beispiele bei der Bewältigung der europäischen Armutszuwanderung haben sich leitende Mitarbeiter der österreichischen Caritas bei einer Deutschlandreise auch in Dortmund informiert. Sie besuchten den Fachdienst für Integration und Migration der Caritas Dortmund im Bernhard-März-Haus am Borsigplatz. Besonderes Interesse galt der neuen Anlauf- und Beratungsstelle für Zuwanderer aus Südosteuropa, die vom Caritasverband Dortmund gemeinsam mit dem Diakonischen Werk, Grünbau und der Stadt Dortmund geplant ist und die in Kürze ihre Arbeit in der Nordstadt aufnehmen wird.

Hamm. Das Projekt „Kleine Knirpse“ der Caritas Hamm ist offiziell eröffnet worden. Es bietet jungen Frauen im Alter von 14 bis 25 Jahren und ihren Kindern einen geschützten Raum und Unterstützung, um ihre neue Lebenssituation zu meistern. An drei Vormittagen in der Woche treffen sich bis zu acht Mütter mit ihren Kindern im Hammer Westen in einer eigens dafür umgestalteten Wohnung. Die Gruppe wird durch eine Sozialpädagogin und zwei Erzieherinnen geleitet.

„Ein Projekt mit Zukunft und Vorbildfunktion. Eine echte Bereicherung für Hamm“, sagt Sylvia Jörrißen MdB, die die Schirmherrschaft für das Projekt übernommen hat.

Minden. Probleme von Integration und Migration standen im Fokus eines Besuchs von Thorsten Klute, Staatssekretär im NRW-Ministerium für Integration, und der beiden Landtagsabgeordneten Inge Howe und Ernst-Wilhelm Rahe beim Caritasverband Minden. Sehr eindringlich berichteten die Mitarbeiterinnen des Fachdienstes für Integration und Migration von den Schicksalen vieler Flüchtlinge und deren Sorge um zurückgelassene Angehörige. Marie-Luise Tigges vom Diözesan-Caritasverband wies besonders auf die verzweifelte Situation von syrischen Flüchtlingen hin, die in ihrer Heimat schlimmsten Lebensbedingungen ausgesetzt seien. Staatssekretär Klute attestierte dem Caritas-Fachdienst „hervorragende Arbeit“.



Diskutierten Probleme von Integration und Migration (v. l.): Flüchtlingsberaterin Beata Hellenbrand, Migrationsberaterin Christa Harms, Beatrix Dunker (Integrationsagentur), Caritas-Vorstand Christoph Gralla, Ernst-Wilhelm Rahe MdL, Marie-Luise Tigges (Diözesan-Caritasverband Paderborn), Inge Howe MdL und Staatssekretär Thorsten Klute Foto: Caritas Minden



„Die Blutsbrüder und das fremde Mädchen“
ist zu beziehen unter:
presse@caritasnet.de,
0,95 Euro

Caritas-Mini zur Jahreskampagne 2014

Eines Tages sitzt ein fremdes Mädchen im Lieblingsbaum von Felix und Lennart. Die beiden Freunde sind empört und wollen das Mädchen, das kein Wort Deutsch versteht und auch noch ihre Bonbons lutscht, loswerden. Bis sie mehr erfahren – über die Herkunft und über die Lebensumstände des „Eindringlings“. So beginnt das Caritas-Mini „Die Blutsbrüder und das fremde Mädchen“. Gleich sechs Caritas-Diözesanverbände und Caritas international haben das Kinderbüchlein gemeinsam herausgegeben. Die Geschichte ermöglicht einen kindgerechten Zugang zur diesjährigen Jahreskampagne „Weit weg ist näher, als du denkst“. Mit der Kampagne möchte die Caritas zeigen, wie eng wir in

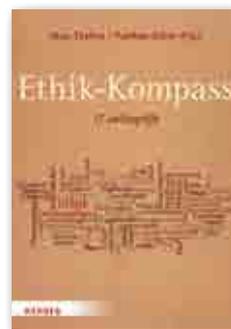


der wohlhabenden westlichen Welt verknüpft sind mit den Lebensschicksalen von Menschen in Entwicklungsländern. Wenn Menschen aufgrund von Kriegen und Krisen, von Hunger und Elend ihre Heimat verlassen müssen und bei uns Zuflucht suchen, dann hat das immer auch mit uns zu tun. Das fremde Mädchen aus dem Kinderbuch kommt aus Syrien. Mit seinen Eltern ist es vor dem Bürgerkrieg geflohen und lebt nun in einem Flüchtlingsheim. Dort beobachten die beiden Freunde Felix und Lennart das Mädchen – und wollen ihm helfen. Sie bauen eine Leiter, damit es besser auf den Baum kommt. Auf ihren Baum.
D. Gabrio

Ebeling, Klaus / Gillner, Matthias (Hrsg.):
Ethik-Kompass. 77 Leitbegriffe, 184 S., Herder-Verlag, Freiburg 2013,
19,99 Euro

Ethik-Kompass

Unsere Welt wird zunehmend unüberschaubarer. Gewissheiten schwinden, Normen werden hinterfragt, Überzeugungen kritisiert. Gleichzeitig wächst eine große Sehnsucht nach Orientierung, nach moralischen Leitplanken und charismatischen Bekenntnissen. „Was kann ich wissen?, Was soll ich tun?, Was darf ich hoffen?“ – die Grundfragen des Philosophen Immanuel Kant bewegen auch heute Menschen. Insbesondere die Frage nach dem rechten Handeln will immer wieder neu beantwortet und begründet werden. Was wir tun, betrifft unmittelbar unsere Nächsten, aber auch Menschen in fernen Ländern und in nachkommenden Generationen werden die Folgen unserer Handlungen spüren. Schon beim Einkaufen zeigt sich, wie komplex scheinbar einfache



Zusammenhänge sind. Was also sollen wir tun? Orientierung bietet dieser Ethik-Kompass. Anschaulich und lebensnah erläutern die Autoren 77 der wichtigsten Grundbegriffe für ein ethisch verantwortliches Handeln heute: anschaulich und präzise, philosophisch fundiert und zugleich lebensnah. Das Buch geht zurück auf Erläuterungen zu ethischen Grundbegriffen, die seit 2007 in der Zeitschrift „Kompass“ des Militärbischofs erschienen sind. Der Ethik-Kompass ist konzipiert für den lebenskundlichen Unterricht in den deutschen Streitkräften, für Einrichtungen der außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung sowie für den Ethikunterricht an weiterführenden Schulen.
M. L.

Impressum

„Caritas in NRW“
Lindenstraße 178
40233 Düsseldorf
Telefon: 02 11 / 51 60 66-20
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25
E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de
http://www.caritas-nrw.de

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrman
Redaktionssekretariat: Kevin Jandrey
Redaktion:
Christoph Grätz (Essen)
Markus Harman,
Dagmar Gabrio (Köln)
Heinz-Gert Papenheim
(Recht-Informationsdienst, Köln)
Jürgen Sauer (Paderborn)
Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Anzeigenverwaltung:
Bonifatius GmbH,
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Karl Wegener
Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20
Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de
Anzeigenverkauf: Harald Thomée
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ISSN 1617-2434



